MASTER
NEGATIVE
NO. 92-80693-6

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

PFANDL, LUDWIG

TITLE:

JOHANNA DIE WAHNSINNIGE...

PLACE:

FREIBURG IM BREISGAU

DATE:

1930

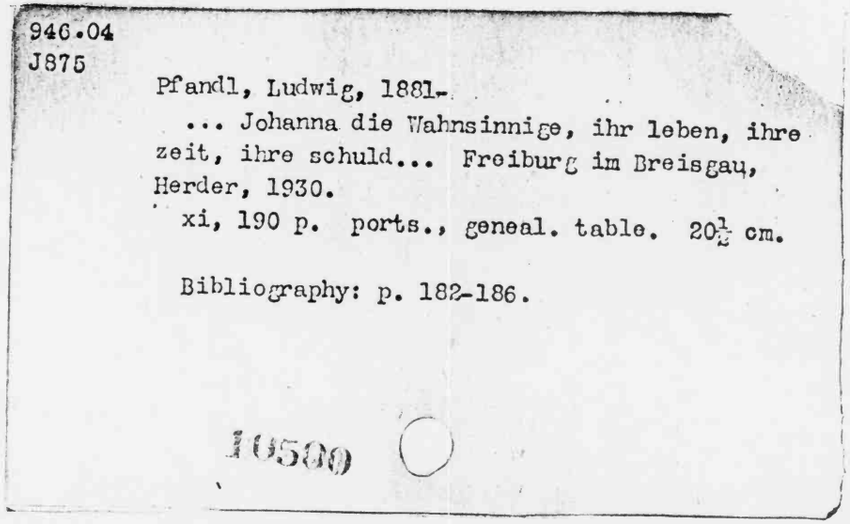
Master Negative #

92-80693-6

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



946.04
J875

Pfandl, Ludwig, 1881-

... Johanna die Wahnsinnige, ihr leben, ihre zeit, ihre schuld... Freiburg im Breisgau, Herder, 1930.

xi, 190 p. ports., geneal. table. 20½ cm.

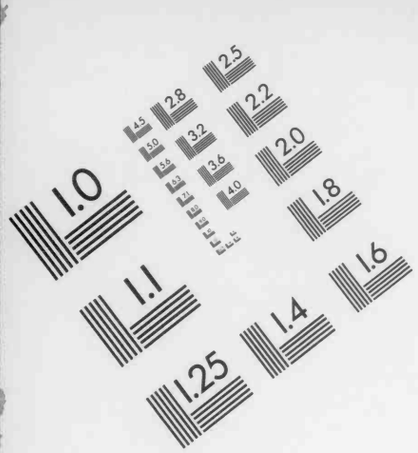
Bibliography: p. 182-186.

10589

Restrictions on Use:

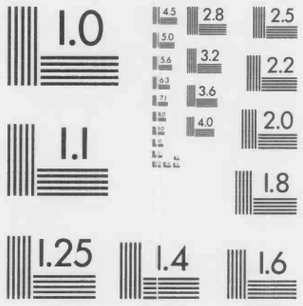
TECHNICAL MICROFORM DATA

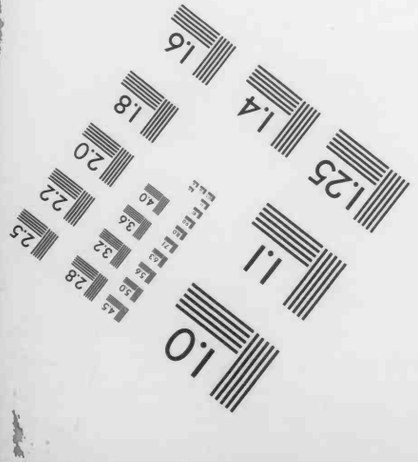
FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 8.26.92 INITIALS V.W.D.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

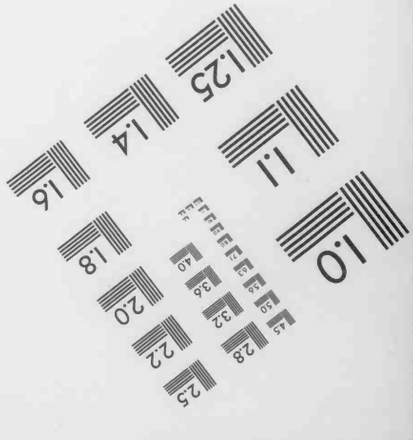


AIIM

Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202







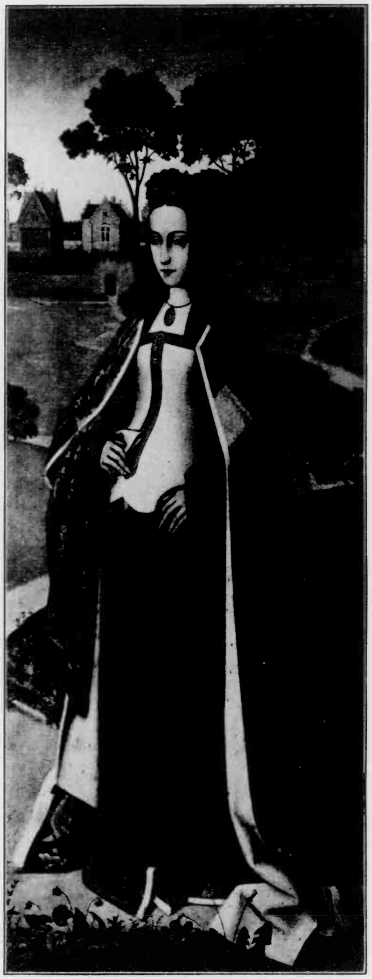
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

$1.75

Columbia University
in the City of New York

LIBRARY

Pfandl / Johanna die Wahnsinnige



Johanna die Wahnsinnige

Gemälde eines unbekannten Meisters im Museum zu Brüssel
(Phot. Braun & Co., Dornach)

Ludwig Pfandl

Johanna die Wahnsinnige

Ihr Leben
Ihre Zeit
Ihre Schuld

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

MIT ACHT BILDERN

Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung
Freiburg im Breisgau 1930

32-28968
COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

946.04
J875

Alle Rechte vorbehalten

Buchdruckerei von Herder & Co. G.m.b.H. in Freiburg im Breisgau.
Printed in Germany

32-28968 MEC July 21, 1932
ASP .. 25 ..

R. FOULCHÉ-DELBOSC
IN MEMORIAM

ZUR EINFÜHRUNG.

May what follows inspire thee with that passion for the search of Truth amid the ruins and relics of days long gone by, than which, if thou wilt credit an old angler in these Lethean pools, there are few happier employments. P. F. Tytler.

Sollte der freundliche Leser sich erheblich länger als einen Augenblick besinnen müssen, um sich zu erinnern, wer Johanna die Wahnsinnige war, um eine Frauengestalt dieses absonderlichen Namens innerhalb seines Vorrats und stets gegenwärtigen Besitzes an geschichtlichem Wissen zu identifizieren und am rechten Orte einzureihen, so wäre das durchaus keine Schande.

Es handelt sich zwar um die Mutter des Kaisers Karl V., und ihre geschichtliche Erscheinung enthält genug des Fesselnden und Bedeutsamen. Denn Johannas Leben ist voll düsterer Tragik und viel ähnlicher einem erdachten als einem wirklich gelebten. Die Politik ihrer Zeit und Umwelt steckt voll machiavellistischen Truges und voll des Ränkespiels des beginnenden Jahrhunderts nationaler Staatenbildung. Sie selbst ist vom Schicksal dazu bestimmt, eine der größten politischen Transaktionen der neueren Geschichte, den Übergang des spanischen Macht- und Länderbesitzes an das Haus Habsburg, zu vollziehen. Von ihr endlich leiten sich die eigentlichen und tiefsten Ursachen der traurigen Don-Carlos-Katastrophe her.

Aber trotz alledem sitzt sie wie in einem vergessenen Winkel des Weltgeschehens. Denn ihr politisches Leben ist überschattet von zweien der größten Gestalten spanischer Geschichte. Vor ihr schreitet die geniale Isabella, hinter ihr

dräut die überragende Figur Karls V. Ihre eigene Zeit ist ein kurzes, trauriges Interregnum, ihre Persönlichkeit verschwindet im Abstand der Jahrhunderte, wie sie im Leben spurlos in stiller Wahnsinnsnacht verdämmert und erloschen ist. Es gibt zwar in spanischer Sprache ein Buch über sie[1], doch ist es schon vor nahezu vierzig Jahren erschienen und noch dazu in Deutschland nur mit Mühe und Not aufzutreiben; auch genügt es heutigen Ansprüchen an eine biographische und Zeitdarstellung durchaus nicht mehr. Was aber an Broschüren und Aufsätzen über den Gegenstand sonst noch vorhanden ist, das wendet sich nur an einen engen Zirkel von Fachgelehrten und bleibt ohne lebendige Beziehung zu einem breiteren Leserkreis.

Es sei darum mit allem Nachdruck wiederholt: es ist keine Schande, nichts von Johanna der Wahnsinnigen zu wissen; aber es ist fesselnd und unterhaltsam, von ihr zu hören, es ist lehrreich, in diesen stillen Winkel spanischer und gewissermaßen europäischer Geschichte hineinzuleuchten.

Der historischen und der psychiatrischen Forschung im besondern will dieses Buch zwei neu erarbeitete Gesichtspunkte zur Diskussion stellen: fürs erste, daß Königin Johanna mit großer Wahrscheinlichkeit an Dementia praecox oder Schizophrenie litt; fürs zweite, daß der geistige Defekt ihres Urenkels Don Carlos vermutlich in Imbezillität oder Schwachsinn bestand, verschärft und am Lebensausgang kompliziert durch erbliche schizophrene Belastung.

Wenn ich das Buch dem jüngst verstorbenen Hispanologen R. Foulché-Delbosc zum Gedächtnis widme, so will ich damit nicht nur dem Lebenswerk eines Gelehrten von Weltruf eine bescheidene Anerkennung zollen, sondern auch dem langjährigen Freunde, dem unermüdlichen Helfer und Berater über das Grab hinaus ein dankbar-treues Gedenken weihen.

Der Verfasser.

[1] Sein Titel ist unter Rodríguez Villa in unserem Quellenverzeichnis angeführt.

INHALT.

Seite

I. Das Erbe der Ahnen 1

Spanien am Ausgang des Mittelalters. — Krisis in Kastilien. — Mäzenatentum und politische Ohnmacht Johanns II. — Der Sturz des Günstlings Alvaro de Luna. — Wachsende Zerrüttung unter Heinrich IV. — Sein Eheskandal. — Empörung des Adels und öffentliche Absetzung des Königs. — Isabella wird Thronerbin von Kastilien und Gattin des Kronprinzen Ferdinand von Aragón. — Ärmliche Hochzeit und langwierige Kämpfe. — Sieg des Rechts und Gründung des spanischen Reiches. — Die Persönlichkeit des Herrscherpaares. — Jedes von ihnen in seiner Art ein Renaissance-Mensch. — Länderzuwachs und innere Reformen. — Adelige Rebellen und bürgerliche Wegelagerer. — Polizei und Finanz, Handel und Gewerbe. — Beamtenstaat und Rechtserneuerung. — Nationalkirche, Reformkirche, Einheitskirche. — Los von Rom im spanischen Sinne. — Reformation vor Luther und vor der Gegenreformation. — Ximénez de Cisneros. — Die Polyglotte von Alcalá. — Renovatio monastica. — König Ferdinand mehr passiv. — Ausblick auf Luther, Zwingli, Calvin. — Das religiöse Problem ein spanisches Rassenproblem. — Die Austreibung der Juden. — Die Bekehrung der Mauren. — Soll und Haben nach 26 Jahren. — Glück im Staat, Unglück in der Familie. — Das große Sterben der Thronfolger.

II. Die Tragik um Johanna 40

Die Tochter von Ferdinand und Isabella vermählt sich mit Philipp dem Schönen, dem Erben der Niederlande. — Spanien gerät in den Machtbereich der Habsburger. — Staat und Hof, Volk und Sitte in den niederländischen Provinzen. — Unglückliche Ehe zwischen Philipp und Johanna. — Reise des Paares über Frankreich nach Spanien. — Vorzeitige Heimkehr

Seite

Philipps nach den Niederlanden mit fröhlichem Abstecher nach Innsbruck. — O du mein Österreich! — Ohnmächtige Verzweiflung der zurückbleibenden Johanna. — Fürchterliche Auftritte im Schloß von La Mota. — Erste Anzeichen geistiger Trübung. — Ihre Wiedervereinigung mit dem Gatten in Brüssel. — Beginn schlimmer Eifersuchts-Skandale. — Die mißhandelte Hofdame. — Die gezeichneten Sklavinnen. — Das fortwährende Kopfwaschen. — Der Mann und das Männchen. — Der Schritt in die geistige Umnachtung. — Früher Tod der Mutter Isabella. — Nachfolgestreit zwischen Ferdinand und Philipp. — Abenteuerliche Seefahrt des niederländischen Paares über England nach Spanien. — Mißtrauen und Scheinverträge zwischen den königlichen Rivalen. — Zunehmende Verblödung Johannas. — Plötzlicher Tod Philipps des Schönen. — Sein Charakterbild. — Wer ist an allem schuld? — Völliger Zusammenbruch Johannas. — Die Psyche der irrsinnigen Königin. — Die Verschleuderung des Nachlasses. — Die wandernde Leiche. — Anarchie im Lande. — Ferdinand als theatralischer Retter. — Mißlungene Verkuppelung Johannas an den König von England. — Ihr Verhältnis zu den Kindern. — Ihre schließliche Internierung. — Das Leben im verwunschenen Schloß. — Die wandernde Leiche am Ziele. — Tod des Königs Ferdinand. — Prinz Karl wird sein Nachfolger. — Denkwürdiger Besuch bei der Mutter. — Abenteuerliche Entführung der kleinen Schwester. — Johanna und die aufständischen Comuneros. — Verschärfung ihrer Haft und Verschlimmerung ihres Zustandes. — Langjähriges Martyrium und tröstliches Ende. — Johanna im Urteile der Psychiatrie.

III. Der Sohn und der Enkel 100

Prinz Karl übernimmt das niederländische und das spanische Erbe. — Königsproklamation in Brüssel. — Seefahrt nach Spanien. — Fröstelnde Enttäuschung der üppigen Niederländer. — Feierlicher Einzug in Valladolid. — Burgundischer Prunk und spanische Einfachheit. — Schwieriges Zusammenleben und wachsende Mißstimmung. — Die langen Röcke und die kurzen Röcke. — Die königliche Marionette. — Der Widerstand der Cortes. — Versprechen und Halten. — Karl

Seite

reist zur Kaiserkrönung nach Aachen. — Umsturz in Kastilien. — Partei und Königtum der Johanna. — Sieg des Adels über die Aufständischen. — Rückkehr des Kaisers. — Festigung seiner Macht in Spanien. — Endgültiges Erlöschen des Scheinkönigtums der Johanna. — Zunehmende Hispanisierung Karls V. — Seine universalistische Kaiseridee. — Sein spanisches Königtum. — Sein spärlicher Anteil an der Fortführung des Lebenswerkes von Ferdinand und Isabella. — Das denkwürdige Jahr 1555. — Karl V. und Philipp II. — Inwiefern sie von Johanna her erblich belastet sind. — Karl schon als Knabe ein Greis. — Zwei Tizianbilder. — Schwermut und Willensschwäche. — Starrsinn als vorübergehende Abwehr. — Der unersättliche Vielfraß. — Philipp II. „ain wenig frio". — Seine wahrhaft tragische Gestalt. — Der Sammler von Särgen. — Der Verratene. — Der Verleumdete. — Sein melancholischer Ernst gleichwohl eine Folge erblicher Belastung. — Das fehlende Lachen. — Der Zug zur Einsamkeit. — Der Escorial. — Auch die Entschlußlosigkeit ist erbliche Belastung. — Das ewige pensare, discorrere e conferire. — Der kompensierende Starrsinn. — Karl V. und Philipp II. als jugendliche Epileptiker. — Der schließliche Ausgleich durch das gesunde habsburgische und burgundische Blut.

IV. Die Katastrophe des Urenkels 132

Johanna und Don Carlos. — Die schwarze Legende oder Dichtung und Wahrheit. — Inzucht-Ehe und Kinder-Ehe. — Geburt des Prinzen und Tod der Mutter. — Rachitisch und psychopathisch. — Erziehung und Erzieher. — Schlechte Anlagen und geringe Erfolge. — Der Kaiser und der Enkel. — Chronisches Wechselfieber. — Treppensturz in Alcalá und drohendes Ende. — Schädelöffnung und Reliquienkult. — Unerwartete Genesung. — Aufnahme in Familie und Hofstaat. — Vater und Sohn. — Berichte der Gesandten. — Kläglicher Gesamteindruck. — Die Jünglingsjahre. — Absonderlichkeiten und Brutalitäten. — Zunehmender Schwachsinn. — Die Mannbarkeitsprobe. — Streiche ohne Ende. — Hochverrat bleibt zweifelhaft. — Die mißlungene Flucht. — Der verhängnisvolle Jubiläumsablaß. — Festnahme und Inter-

Seite

nierung. — Ein kluger König. — Anklage und Prozeß. — Vergebliche Fürbitte. — Die erdichtete Liebschaft mit der Stiefmutter. — Verschärfung der Haft und Ausbruch des schlummernden Irrsinns. — Seine Äußerungsformen bei Johanna und bei Don Carlos. — Kurzes Martyrium und tröstlicher Ausgang. — Abenteuerliche Geschichtsklitterung. — Öffnung des Sarges nach 227 Jahren. — Das irreführende Testament. — Der psychiatrische Befund.

Quellenverzeichnis 182

Personen- und Sachverzeichnis 187

Stammtafel 192

BILDERVERZEICHNIS.

Bild

1. Johanna die Wahnsinnige (Titelbild)
2. König Ferdinand 10
3. Königin Isabella 16
4. Ximénez de Cisneros 22
5. Philipp der Schöne 74
6. Karl V. 112
7. Philipp II. 128

   Gemälde in The Earl of Spencer's Collection, Althorp House (Northampton). Das Originalbildnis von Antonio Mor befindet sich im Buckingham Palace zu London.
8. Don Carlos 140

I. DAS ERBE DER AHNEN.

1.

Als Staatengebilde ist die Pyrenäische Halbinsel am Ausgang des Mittelalters längst nicht mehr das bunte Gemisch von kleinen Königreichen, Grafschaften und tributpflichtigen Gemeinwesen, das sich aus dem vielhundertjährigen Abwehr- und Befreiungskampf gegen die arabischen Eindringlinge mühsam entwickelt, zerstückelt und wiedergeformt hatte. An der Schwelle der Renaissance und des Zeitalters der Entdeckungen teilen sich drei ansehnliche Reiche in den iberischen Boden: Portugal im Westen, Aragón im Osten, das vereinigte León und Kastilien in der Mitte. Aragón hat bereits Ziele und Politik europäischer Expansion aufgenommen, denn es herrscht über das Becken des Mittelländischen Meeres, das Mare nostrum der Romania, besitzt die Balearen, Sardinien, Sizilien und Neapel. Portugal hat den Weg der kolonialen Ausdehnung zu beschreiten angefangen und Teile der afrikanischen Nordküste erobert und besiedelt. Nur dem an iberischem Gebietsumfang größten und an Bevölkerungszahl stärksten von den drei Reichen, Kastilien, versperrt im Süden das breit hingelagerte letzte arabische Bollwerk, das Königreich Granada, noch den besten Teil seines natürlichen Küstenzugangs zum Mittelmeer. Ihm versperren überdies innere Schwierigkeiten, die politische Zerrissenheit seiner vielfältigen Bestandteile, die gewissenlose Habgier und Herrschsucht der Adeligen, die Unfähigkeit degenerierter Könige, der Mangel jedes Staats- und Nationalbewußtseins den Aufstieg zu innerer Geschlossenheit und

äußerer Bedeutung. Kastilien ist im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts reif geworden für die entscheidende Existenzfrage, mit welchem der beiden mächtigeren und einigeren Nachbarn von links und von rechts es durch dynastische Union die eigene Rettung vor Zerfall und schließlicher Annexion, das Aufgehen in die Einheit einer Art iberischen Großmacht versuchen soll. Die schließliche Entwicklung hierzu nimmt folgenden Verlauf.

Johann II. von Kastilien (1407—1454) kommt als zweijähriger Knabe auf den Thron und bleibt als König ein hilfloses Kind sein Leben lang. In der Literaturgeschichte glänzt er als das mäzenatische Haupt eines Musenhofes, an dem des Dichtens, Singens und Saitenspiels kein Ende war. Im Regieren aber ist er die willfährige Puppe eines gerissenen Günstlings, des machtgierigen und skrupellosen Lebemannes Alvaro de Luna. Alle Versuche des unzufriedenen Adels, den verkappten Diktator zu stürzen, scheitern an seiner schlauen Wachsamkeit und gewalttätigen Strenge. Seine Macht wird unbegrenzt, sein Gebahren unerträglich. Er zwingt den König, in zweiter Ehe die portugiesische Infantin Isabella, eine Nichte Heinrichs des Seefahrers, zur Gattin zu nehmen (1447), weil ihm die elternlose Waise aus einer unbedeutenden Seitenlinie des lusitanischen Hauses für ihn selbst am wenigsten gefährlich zu sein dünkt. Aber ebendiese Isabella wird sein Ruin. Reizbar und exzentrisch von Jugend auf, stirbt sie später in geistiger Umnachtung. Bis zu ihr herauf reichen die hereditären Wurzeln jener psychischen Entartung, die nach Generationspausen von unterschiedlicher Länge in Johanna der Wahnsinnigen und in Don Carlos verhängnisvolle Auferstehung feiern wird. In ihrer besten Zeit stolz, tatkräftig und schlau, ruht diese Isabella nicht, bis der König den Klagen aller Gehör gibt. Der Prozeß, einmal im Gang, ist kurz und schrecklich. Am 2. Juni 1453 wird Alvaro de Luna in Valladolid öffentlich hingerichtet.

Die Rettung kommt freilich soviel wie zu spät; denn ein Jahr darauf stirbt der König selber. Er hinterläßt aus erster

Ehe den Sohn und Nachfolger Heinrich IV., aus zweiter Ehe den Knaben Alfonso und die Tochter Isabella, die dereinst nicht nur die Krone des vereinigten Aragón und Kastilien tragen wird, sondern auch den Keim des Irrsinns von der Großmutter auf die Enkelin vermitteln und vererben soll. Heinrich IV. ist zehnmal schlimmer als sein Vater. Trägheit und Völlerei machen ihn auch zu dem harmlosen Mäzenatentum unfähig, das jenem noch einen Rest von Sympathie rettet. Die beiden Dezennien seiner Regierung sind eine Zeit moralischen, politischen und sozialen Tiefstands ohnegleichen. Recht und Gesetz liegen kraftlos darnieder. Die Finanzen zerrütten sich durch willkürliche Geldentwertung in einem Umfang, daß man in den unteren Volksschichten die Lebensmittel nur mehr auf dem Tauschwege verhandelt. Bestechung und Ämterschacher, Unzüchte aller Arten und Abarten, Wucher und Diebstahl blühen, Verbrechen und Aufruhr gehen ungehindert durch das Land. Ihren literarischen Niederschlag hat diese dekadente Zeit in den sog. *Coplas del Provincial* gefunden, einer leidenschaftlichen Satire in 141 vierzeiligen Reimstrophen, die wohl die zügelloseste, ausschweifendste und schmutzigste Spottschrift ist, die je in spanischer Sprache geschrieben wurde. Neun Zehntel aller kastilischen Edelleute und Standespersonen wären nach ihr des Ehebruchs, der Blutschande, der Sodomie schuldig gewesen. Es liegt natürlich nahe, diese Schmähverse als willkürliches und böswilliges Machwerk abzulehnen, aber es fällt schwer, nicht an ihre Wahrhaftigkeit zu glauben, wenn man beispielsweise den böhmischen Edlen Rozmital, der Spanien um ebendiese Zeit durchwanderte, über eine beliebige kastilische Stadt also urteilen hört: *Vitam tam impuram et sodomiticam agunt, ut me eorum scelera enarrare pigeat pudeatque*[1].

Ein häßlicher Makel klebt zudem an des Königs Eheleben. Blanca von Navarra läßt sich von ihm scheiden, weil er impotent ist. Seine Stiefmutter (die erfolgreiche Feindin des

[1] *Hof- und Pilgerreise* 71.

Alvaro de Luna) treibt ihn, auf Erhaltung und Stärkung des portugiesischen Einflusses bedacht, in eine zweite Ehe mit ihrer Base Johanna, der Tochter König Eduards I. von Portugal. Die Frau, mit lebhaftem Temperament und allen körperlichen Reizen ausgestattet, bleibt sechs Jahre lang unfruchtbar. Über die Gründe und näheren Umstände der Impotenz des Mannes sind noch vierzig Jahre später haarsträubende Einzelheiten in aller Munde[2]. Als sie wider Erwarten dann ein Töchterchen gebiert, da pfeifen es die Spatzen von den Dächern, daß der Vater des Kindes der schöne junge Hofkavalier Don Beltrán de la Cueva ist. Das Mägdlein erhält in der Taufe den Namen Johanna und im Volksmund den Spottnamen La Beltraneja. Um ihretwillen soll Aufruhr und Anarchie das Land erschüttern wie nie zuvor.

Ein Teil des unzufriedenen Adels unter der Führung des Juan Pacheco, Marqués de Villena, und seines Onkels, des streitbaren Erzbischofs von Toledo, Don Alonso Carrillo, verweigert die vonseiten des Königs geforderte Anerkennung der Beltraneja als Thronerbin und beschließt die Einsetzung einer Gegenregierung. Sie nehmen den Infanten Alfonso und seine Schwester Isabella in ihren Schutz (der sozusagen eine Schutzhaft ist) und schreiten unverzüglich zu der bekannten, unerhört schmachvollen öffentlichen Absetzung und Entehrung des Königs. In Avila wird eine Bühne errichtet, darauf steht ein Thronsessel, und auf ihm sitzt eine mit Krone, Mantel und Zepter angetane Puppe. Nach Verlesung einer Anklageschrift wird die Figur ihrer königlichen Insignien entkleidet, unter dem Beifall der tobenden Menge mit den Füßen von der Bühne hinuntergestoßen, zertreten, zerrauft und in Stücke zerrissen. Gleichzeitig wird der Knabe Alfonso auf den Thron gesetzt und zum König ausgerufen. Heinrich IV., die lebendige Puppe auf dem wirklichen Thron, sucht Rettung aus dieser heillosen Not in Unterhandlungen mit den Rebellen. Einer ihrer Führer, der Großmeister des Ritterordens von Calatrava und Bruder des Marqués de Villena, soll mit der Infantin Isabella vermählt werden. Man einigt sich, und alles wendet sich scheinbar zum Guten, da stirbt der Bräutigam wenige Tage vor der Hochzeit eines geheimnisvollen plötzlichen Todes. Vergiftung liegt nahe, ist aber damals und heute nicht mehr nachweisbar. Da alle weiteren Unterhandlungen scheitern, spitzt sich die Lage zur Entscheidung mit den Waffen. Am 20. August 1467 schlägt man die blutige Schlacht auf der Ebene von Olmedo. Die Königstreuen erringen einen notdürftigen Sieg, aber Heinrich IV. rafft sich nicht dazu auf, ihn auszunützen. Die Lösung kommt unvermutet von der andern Seite. Alfonso der Infant und Gegenkönig stirbt ebenso plötzlich wie der Ordensgroßmeister. Er soll sich einer zu großen Verständigungsbereitschaft gegenüber der feindlichen Partei schuldig gemacht haben.

Jetzt tritt in seine Rechte und Nachfolge die tatkräftige Isabella. Sie will weder auf ihr Thronerbe verzichten noch auch den schmählichen Zustand anarchischer Doppelregierung fortsetzen. Mit Entschlossenheit und Geschick nimmt sie die Führung an sich und einigt beide Parteien auf Grund dieser Abmachung: Heinrich IV. bleibt bis zu seinem Tode König von Kastilien, sie aber wird unverzüglich als seine alleinige Erbin und Nachfolgerin, unter ausdrücklicher Anullierung aller Ansprüche der Beltraneja, anerkannt und proklamiert. Von diesem Augenblicke an besteht für den portugiesischen wie für den aragonesischen Nachbarn die verlockende Möglichkeit, durch Verbindung mit der kastilischen Thronerbin ein Königreich zu erheiraten. Ein portugiesisches Angebot scheitert an der Abneigung Heinrichs IV. Er hat mit seiner Johanna, die aus Portugal war, schlimme Erfahrungen gemacht; sie hat ihm den Bastard ins Nest gesetzt. Seine Tochter Isabella ist der portugiesischen Ver-

[2] Der Nürnberger Arzt Hieronymus Münzer, der von September 1494 bis Februar 1495 in Spanien war, hat sie in seinem lateinisch geschriebenen Reisebericht sorgfältig aufgezeichnet.

wandtschaft aus dem gleichen Grunde zunächst wenig gewogen und mit dem Vater einig in der dankenden Ablehnung. Eine Gesandtschaft aus Aragón findet um so bereitwilliger Gehör. Sie kommt von Johann II., der einen in jeder Beziehung ebenbürtigen, ob seiner Vorzüge weitum gerühmten Thronfolger anzubieten hat. Isabella wägt klug das Für und das Wider. Sie weiß, daß ihr Thron auf wackeligen Füßen steht, daß sie einer in jeder Hinsicht mächtigen Stütze bedarf, um das tiefgesunkene Ansehen der Monarchie zu heben, um das zerrissene Volk zu einigen, um das Land von den letzten Resten arabischer Fremdherrschaft zu befreien. Die Vorbesprechungen ergeben günstige Bedingungen und Aussichten, ein gewisses Verwandtschaftsgefühl spricht fördernd mit, denn die Großväter der beiden Brautleute sind Brüder gewesen. König Heinrich gibt, der endgültigen Lösung und Entlastung froh, seine aufatmende Zustimmung. Isabella spricht ihr ernstes, wohlbedachtes Ja, und alsbald schreitet man zur Unterzeichnung des Ehekontraktes (Januar 1469) zwischen Isabella von Kastilien und Ferdinand von Aragón. Neue Unruhen stehen freilich schon an der Wiege dieser Einigung. Die kastilischen Großen befürchten das Ende ihrer Unabhängigkeit unter einer starken Monarchie, sagen sich bis auf wenige treue Anhänger von Isabella los und bilden eine Partei der Beltraneja, deren Legitimität sie plötzlich mit Eifer verfechten. Ja das Unglaubliche wird zur Tatsache: sogar der elende königliche Schwächling, Heinrich IV., schlägt sich auf die Seite der Meuterer. Isabella sieht ihr einziges Heil in sofortigem Vollzug der Heirat mit Ferdinand.

Nun möchte man meinen, der Bräutigam wäre flugs mit einem stattlichen Heer der bedrängten Braut zu Hilfe geeilt. Aber die mangelhafte militärische Organisation dieser Zeit kennt keine schlagfertige, allzeit bereite und bewegliche Truppenmacht, und das geringe verfügbare Kontingent des Aragonesen ist verhängnisvollerweise eben durch eine Aufstandsbewegung in Katalonien festgelegt. So schleicht denn der prinzliche Bräutigam, von wenigen Getreuen umgeben,

alle zusammen als reisende Kaufleute verkleidet, nächtlich über die Grenze herbei; heimlich trifft er seine zukünftige Gattin und Königin, heimlich und in der Wohnung eines Freundes findet die eilige Trauung statt; treue Helfer borgen das Geld für die Kosten der schlichten Zeremonie. Als Heinrich IV. bald darauf stirbt (11. Dezember 1474), sucht die unzufriedene Adelspartei ein Bündnis mit Alfons V. von Portugal, der, was er vorher nicht erheiraten konnte, jetzt zu erkämpfen gedenkt. Er will die Beltraneja ehelichen und so die kastilische Erbfolge auf die angeblich einzige legale Grundlage zurückführen. Tatsächlich feiert er mit ihr in Plasencia festliche Verlobung, proklamiert sich und sie zu Königen von Kastilien und erläßt hochtönende Rundschreiben an die Städte. Ferdinand und Isabella haben inzwischen mittels reicher Unterstützung durch den ihnen treu gebliebenen Adel und Klerus eine zwar bescheidene, aber schlagfertige Truppenmacht organisiert, und nun flackert der traurige Bürgerkrieg, von den portugiesischen Söldnern geschürt, an allen Ecken und Enden des Landes auf. Zwischen Zamora und Toro kommt es am 1. März 1476 zu blutiger Schlacht, in der Ferdinand schließlich der stärkere bleibt. Eine Reihe von Städten in Nord und Süd müssen trotz dieses Sieges erst in langwierigen Kämpfen zur Vernunft gebracht werden. Getrennt durchziehen Ferdinand und Isabella, sie mit ihrem ersten Kinde schwanger gehend, an der Spitze ihrer Getreuen das Land, mit Waffengewalt und Blutvergießen das Recht auf ihr Erbe sich erstreitend. Unterdessen sammelt der hartnäckige Portugiese noch einmal ein Heer, um noch einmal (bei Albuera, am 24. Februar 1479) entscheidend geschlagen zu werden. Der Friedensschluß von Alcántara (März 1479) bringt endlich das Aufhören der fruchtlosen portugiesischen Ansprüche und die wirkliche Thronbesteigung von Ferdinand und Isabella. Eine seiner merkwürdigsten Sicherungen ist, daß die arme Bastardin und Königsbraut, die an ihrer dynastischen Schuld gewiß unschuldige Beltraneja, zu Coimbra in ein Kloster gesteckt wird.

So vollzieht sich die Einigung von Aragón und Kastilien, die Gründung jenes Reiches, das unter Karl V. und Philipp II. der Kern eines ungeheuren Länder- und Machtbesitzes werden soll, das als erste unter den europäischen Großmächten den Gang der neueren Geschichte beherrschen und bestimmen soll.

2.

Die Verbindung bedeutet freilich zunächst noch keine absolute Verschmelzung der beiden iberischen Reiche, wohl aber eine Vereinigung ihrer Kräfte. Dabei können die persönlichen Verdienste von Ferdinand und Isabella um die innere Festigung und äußere Sicherung ihres Landes gar nicht hoch genug angeschlagen werden. Das Paar ergänzte sich, bei aller Verschiedenheit, gegenseitig in vieler Hinsicht. Die Schwäche des einen war die Stärke des andern; die Fehler des andern fanden in den Vorzügen des einen ihren harmonischen Ausgleich. Die edlere und darum sympathischere Figur ist zweifellos die Frau. Isabella war eine echte Kastilierin. Stolz und ehrenfest, fromm und strenggläubig bis an die Grenze von Fanatismus und von Intoleranz, klug und gerecht, willensstark und sittenrein, ein lauterer Charakter, der in allem nur das Gute erstrebte. Als Kolumbus mit dem Plan seiner kühnen Seefahrt vor sie hintrat, da gewann er ihre endgültige Zustimmung durch den Hinweis auf die Millionen unsterblicher Seelen, die da für den Himmel zu retten seien. Ihr Lebensziel hieß: Friede, Ordnung, Recht im Lande, Freiheit der Nation und Freiheit des einzelnen Bürgers. Zahlreiche Erlasse ihrer Hand beweisen, daß sie in reinen Geldangelegenheiten von vornehmer Uneigennützigkeit war und daß sie von ängstlichen Bedenken gequält wurde, sobald es schien, als könnten durch den Vollzug ihrer Anordnungen irgendwelche ehrliche Rechte ihrer Untertanen verletzt werden. Sie war, so sehr auch ihre Maßregeln zuweilen absolutistische Formen annahmen, der ehrlichste Demokrat, der je auf einem Throne saß, und das

berühmte spanische Sprichwort: *Del Rey abajo ninguno (Vom König abwärts sind alle gleich),* war zwar nicht ihr äußerer Wahlspruch, wohl aber ihr innerster Regierungsgrundsatz[3]. Sie legte das Fundament zu jenem Absolutismus von ausgeprägt spanischer Eigenart, den später ihr Urenkel Philipp II. in seinem monarchisch-demokratischen Einheitsideal zu verwirklichen strebte.

Isabellas Charakterzüge sind ausgeprägt männlich; Ferdinands Eigenart hätte ebensogut die einer Frau sein können. Er war schlau, vorsichtig und zäh, habsüchtig und machtgierig, sinnlich und skrupellos. Er kannte und respektierte weder Bande des Blutes noch Gebote der Ehre, wenn es sich um die Wahl der Mittel handelte, die er für zweckdienlich hielt. Nie war man seiner sicher, nie konnte man sich auf ihn verlassen; schriftliche Abmachungen waren ihm bloße Papierfetzen, mündliche Zusagen galten ihm stillschweigend für nicht gegeben. Als er erfuhr, daß Ludwig XII. von Frankreich sich beklage, er sei von ihm zum zweiten Mal schmählich hintergangen worden, da rief er höhnisch aus: „Er lügt! es war zum zehnten Mal!" Als Kolumbus mit dem Plan seiner Entdeckungsfahrt an ihn kam, da gab er seine Zustimmung nur im Hinblick auf die Millionen an Gold und Silber, die da für die spanische Staatskasse zu gewinnen seien. Er brachte seine nach England verheiratete Tochter Katharina nach dem Tod ihres ersten Gemahls in die peinlichste, entwürdigendste Notlage, weil er die ausbedungene Mitgift nur zum kleinsten Teil bezahlte. Er haßte und unterdrückte seinen Schwiegersohn Philipp den Schönen,

[3] Man denke nur an den schlichten Mönch Ximénez de Cisneros und an die überragende Stellung, die sie ihm, seiner ungewöhnlichen Begabung entsprechend, in Staat und Kirche einräumte (s. S. 22 ff.), und man vergegenwärtige sich, daß es ein Mann von der Herkunft dieses Ximénez zur selben Zeit in Deutschland höchstens zum Provinzial seines Ordens, vielleicht auch zum Heiligen, niemals aber zum Erzbischof, geschweige denn zum Kurfürsten von Mainz, Trier oder Köln hätte bringen können.

weil er ihm ein Hindernis für den eigenen Herrscherwillen war. Er vermochte nie ohne Geliebte zu sein und bevölkerte den spanischen Hof mit Bastarden. Die königlichen Gemächer waren der Schauplatz fürchterlicher Eifersuchtsszenen, bis schließlich Isabella, zunehmend an Alter und Kränklichkeit, sich ins Unvermeidliche mit Ruhe fügte. Er genießt den zweifelhaften Ruhm, von Machiavelli als das Muster eines Herrschers hingestellt zu werden. Aber seine Schuftigkeit wird verklärt und gemildert durch das Streben, sie in den Dienst der Macht und Größe des Vaterlandes zu stellen. In ihm war ein Teil von jener Kraft, die nur das Böse will und stets das Gute schafft.

Ferdinand und Isabella sind beide Renaissancemenschen, jedes in seiner Art. Er im Sinne des Machiavellismus, sie im Sinne des Humanismus. Skrupellose Durchsetzung des Herrscherwillens gegenüber den Untertanen als Zweck, listig verschlagene und von allen inneren Hemmungen freie Diplomatie als Mittel, so wie sie von den oberitalienischen Fürsten und Republiken zuerst geübt und später von Machiavelli scharfsinnig und geistreich als Ganzes beschrieben wurden, das sind Ferdinands charakteristische Renaissancezüge. Die Staatsidee, die im Gedanken einer Verbesserung von Welt und Menschen wurzelt, die nicht so sehr gegen alte Mißbräuche kämpft, als vielmehr eine Entwicklung der Staatsordnung zu zweckmäßigeren Formen erstrebt, die den Feudalismus beseitigt und den modernen Beamtenstaat aufrichtet, das ist an Isabella das humanistische Renaissancegut. In ihr lebt überdies auch in unpolitischem Sinne eine Humanistenseele. Italiener und in Italien geschulte Spanier bringen zu ihrer Zeit das Wissen von Sprache und Kultur der Antike auf die Pyrenäische Halbinsel herüber und verdichten das, was unter Johann II. nur müßige Spielerei gewesen war, zu formalem Verständnis und künstlerischem Genuß. Isabella aber, selbst eine eifrige Schülerin der neuen Gelehrsamkeit, gewährt ihr nachdrückliche und hochherzige Förderung. Im Drang ihrer Kriegszüge und Regentenpflichten hat sie immer

König Ferdinand

Medaille aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts von einem unbekannten Meister (Madrid, Archäologisches Museum)

noch Zeit, die Klassiker des alten Rom zu lesen, und die lateinischen Allokutionen von Gesandten und fremdländischen Besuchern vermag sie in der gleichen Sprache aus dem Stegreif zu erwidern. Von den bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts in Spanien gegründeten 21 Universitäten werden unter ihrer Regierung allein deren fünf errichtet. Von den zwei großen humanistischen Lehrern, die Italien dem Nachbarlande geschickt hat, Lucius Marineus Siculus und Petrus Martir Anglerius, erzieht und bildet der letztere nicht nur den gesamten jungen Adel, sondern auch die Kinder von Ferdinand und Isabella. Nach dem Bericht unseres biederen Landsmannes Hieronymus Münzer, der im Januar 1495 die ganze Königsfamilie persönlich kennen lernte, war es eine echte Humanistenfamilie, denn nicht nur die Eltern, sondern auch die Kinder verstanden so gründlich Latein, daß sie es sowohl lesen als auch sprechen konnten.

3.

Einheit und Ordnung unter einer starken Regierungsgewalt wird der oberste Leitsatz der inneren und äußeren Politik des Königspaares. Deutlich kommt der Wille zur Einheit und Einheitlichkeit von Anfang an auch symbolisch zum Ausdruck. Die Köpfe beider Herrscher erscheinen auf den neuen Münzen. Das Reichssiegel vereinigt die Wappen beider Länder. Alle Gesetze, Erlasse und Dokumente öffentlichen Charakters tragen die Unterschriften beider Herrscher. Der Wahlspruch und Wappenspruch des vereinigten Reiches wird der Satz:

Tanto monta, monta tanto:
Isabel como Fernando[4].

Die erste und eigentliche Großtat im Dienste dieser Idee aber ist die abschließende Vollendung der Reconquista. Am

[4] Auf deutsch: *Ebensoviel bedeutet, [es] bedeutet ebensoviel: Isabella wie Fernando.* Die gekürzte Form war *Tanto monta.*

2. Januar 1492 erfolgt als Endergebnis eines letzten zehnjährigen, ebenso hartnäckigen wie heldenhaften vaterländischen Befreiungsfeldzuges die Übergabe von Granada, die endgültige Erlösung spanischen Bodens von der Herrschaft des arabischen Eroberers. Dieser heilige Krieg und sein Erfolg, der Abschluß eines vielhundertjährigen Kreuzzuges im eigenen Lande, erregt nicht nur in der gesamten Christenheit unendlichen Jubel, zieht die Aufmerksamkeit ganz Europas auf das bisher kaum genannte und gekannte Spanien, läßt den Verlust Konstantinopels verschmerzen und die Wiedereroberung Jerusalems hoffen, sondern trägt auch unmeßbar viel dazu bei, in Spanien selbst den Gedanken nationalen Zusammenschlusses unter einem starken Königtum volkstümlich zu machen. Ein weiteres tritt hinzu. Kühner Entdeckergeist, vom spanischen Herrscherpaar beschützt und gefördert, fügt zur Eroberung des Heimatbodens die Eroberung überseeischer Märchenländer. Christoph Kolumbus entdeckt Amerika und legt den Grund zu der ungeheuren Kolonialmacht der spanischen Krone, gibt ihr mit neuen Zielen und Aufgaben vermehrten Ruhm und Einfluß im Umkreis der europäischen Nationen. Es ist als ob der Segen des Himmels offenkundig auf dem neu entstandenen und neu erstarkten Reiche liege.

Hand in Hand mit der glorreichen Befreiung und der schicksalartigen Expansion geht zwangsweise die Neuordnung im Innern. Sie zielt vor allem auf die Festigung der Monarchie und beginnt mit der Knebelung des unbotmäßigen Adels, mit der Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit durch Reorganisation der Polizeigewalt, mit der Besserung des Finanzgebarens, mit der Hebung von Handel und Gewerbe, mit der Schaffung eines schlagfertigen und zuverlässigen Kriegsheeres, mit der Neuordnung der Staatsverwaltung, die zugleich eine Regulierung und Kodifizierung des geltenden Rechtes in sich schließt. Sie findet ihren Abschluß in jener ebenso zielbewußten wie folgenschweren Religionspolitik, die sich vorläufig am besten mit dem dreifachen

Kennwort Nationalkirche, Reformkirche, Einheitskirche umschreiben läßt.

Suchen wir uns diese Begriffsreihen, bei deren bloßer Aufzählung man sich, genau genommen, alles und nichts vorstellen kann, im einzelnen zu verlebendigen und zu vertiefen. Denn nur so ist ein rechtes Verständnis dafür zu gewinnen, welche völkischen, staatspolitischen und geistigen Werte durch die Tragik um Johanna aufs Spiel gesetzt wurden, welch ungeheures Hemmnis diese unglückliche Herrscherin für Entwicklung und Fortschritt ihres Landes bedeutet hat. Nur so wird es sich ermöglichen lassen, dem später häufig wiederkehrenden Satz von der drohenden Vernichtung alles dessen, was durch Ferdinand und Isabella erstrebt und erreicht worden war, eine tiefere Bedeutung zu geben, ihn gleichsam bis zum Rande mit Sinn und Verstand zu füllen.

4.

Nicht nur, daß die mächtigen und an Zahl nicht eben geringen Anhänger der Beltraneja und des portugiesischen Prätendenten trotz der Siege von Toro und Albuera und der Abmachungen von Alcántara noch eigens mit Gewalt unterworfen werden müssen, es herrscht auch in vielen Teilen des Reiches völlige Anarchie infolge der Streitigkeiten und Familienfehden, die zwischen einzelnen Adelsgeschlechtern seit Jahrzehnten hin und her gehen. Rang und Abstammung aber, so will es Isabella, soll nicht länger als Freibrief für Übergriffe und Zuchtlosigkeiten gelten. Burgen und Schlösser adeliger Rebellen läßt sie ohne Rücksicht dem Erdboden gleichmachen, die Neuerrichtung befestigter Sitze bei Todesstrafe verbieten. Die Schuldigen werden in schlimmen Fällen geköpft, zumeist aber für längere Zeit in irgend einen Winkel verbannt, gegebenenfalls auch durch milde Nachsicht gewonnen. Ihre Sonderrechte sehen sie aufs schärfste beschnitten, die von ihnen ausgeübten hohen Hofämter neu organisiert und in ihren Kompetenzen derart eingeschränkt, daß von einem Einfluß auf die Regierung nicht mehr die

Rede sein kann. Die Großmeisterschaften der Ritterorden von Santiago, Alcántara und Calatrava, die bei jeder Neubesetzung zu wilden Streitigkeiten und Zerwürfnissen Anlaß geben, werden durch königliche Verfügung fortan für den Träger der Krone in Anspruch genommen. Wichtige Stellen in Regierung und Verwaltung besetzt man mit Vertretern der neuen Kaste der Studierten *(letrados)*, begabten Leuten bürgerlicher oder niedriger Herkunft, die an den Universitäten in Jurisprudenz, Theologie und Philosophie ausgebildet sind. Alle Schenkungen an Landbesitz, Renten oder Barsummen, die von dem leichtfertigen Heinrich IV. gemacht worden sind, werden auf ihren rechtlichen Wert und Sinn geprüft und größtenteils widerrufen. Diese „Zurücknahme", wie man sie nannte, bringt der Krone einen jährlichen Zuwachs von 30 Millionen Maravedis. Was an adeligen Sonderrechten unschädlich ist und schmeichelt, bleibt nachsichtig geschont. So das Privileg, in Gegenwart des Königspaares bedeckten Hauptes verweilen zu dürfen; oder Vorrechte wie diese: kein Hochadeliger kann wegen Schulden in Haft genommen werden, keiner kann in irgendeinem Gerichtsverfahren der Folter unterworfen werden. Daß das Herrscherpaar bei seinen teilweise unerhört neuen und scharfen Reformen in dauerndem Einverständnis mit der Volksvertretung bleibt, gibt seinem Vorgehen neben der unanfechtbaren Gesetzmäßigkeit auch einen stark volkstümlichen Zug. Was Philipp II. dereinst mit Mitteln und in Formen, die einer anderen Zeit und anderen Verhältnissen entsprechen, gegen den Adel unternehmen wird, ist nichts als eine Fortsetzung der Adelspolitik seiner Urgroßeltern Ferdinand und Isabella.

Das Jahr 1476 sieht auch die gründliche Erneuerung der aus der Regierung Heinrichs IV. übernommenen, aber gänzlich verlotterten bürgerlichen Polizeiwehr, *Hermandad* genannt. Sie wird unter die Leitung eines Ausschusses von Provinzdelegierten gestellt, erhält die unbeschränkte Rechtsprechungsgewalt über alle Vergehen gegen die öffentliche Ordnung und Sicherheit und bedient sich als Vollzugsorgans

einer über das ganze Land verteilten, gut geschulten und gut bezahlten Polizeitruppe, für deren Aufrechterhaltung von jedermann, ob hoch oder niedrig, eine bestimmte Steuer zu entrichten ist. Diese Hermandad säubert Stadt und Land von Wegelagerern, Dieben, Mördern und Streunern; sie gibt Handel und Wandel die vor allem nötige Sicherheit wieder, die in den aufgewühlten Zeiten der dynastischen Kämpfe verloren gegangen ist. Wie trefflich sie arbeitet, erweist sich daraus, daß sie nach etwa 25 Jahren schrittweise wieder aufgelöst werden kann.

In der Finanzpolitik steht die erfolgreiche sog. „Zurücknahme", von der schon die Rede war, obenan. Sie wird ergänzt durch eine gründliche Reduzierung der Steuerfreiheit von Aristokratie und hohem Klerus, nicht zuletzt auch durch eine nachdrückliche Ordnung und Festigung der gänzlich verwilderten Steuereinhebung überhaupt. Kanzleigebühren spielen dabei eine erhebliche Rolle; auch die für Spanien eigentümliche *alcabala*, die zehnprozentige Abgabe auf Handelsgeschäfte jeder Art, wird reorganisiert. Die unter Philipp II. und seinen Nachfolgern vorherrschende bürokratische Form gewisser Verwaltungszweige hat hier ihre Anfänge. Der Hebung von Handel und Gewerbe dienen die strikte Vereinheitlichung von Maßen und Gewichten, die Stärkung der bedeutenden Wollindustrie des Landes durch Verbot der Ausfuhr von mehr als zwei Drittel der Rohprodukte und der Einfuhr von fertigem Tuch, die Aufhebung aller provinziellen, gemeindlichen und herrschaftlichen Zollschranken zwischen Kastilien und Aragón, die Errichtung oder Instandsetzung der großen Verbindungsstraßen zwischen den wichtigsten Handels- und Industrieplätzen des Landes.

Die Neuordnung der Kriegsmacht geht eigentlich ganz von selbst aus der planmäßig durchgeführten Schwächung des Adels hervor. Die Heeresorganisation der iberischen Kleinstaaten des Mittelalters war eine lockere Sache. Wenn der König zu den Waffen rief, so eilten die aufgerufenen Edlen, Kirchenfürsten und Stadtgemeinden, jedes mit dem von ihm

ausgehobenen oder angeworbenen und bewaffneten Trupp, zu den Fahnen des Herrschers. Die verschiedenen Einheiten blieben an Stärke und Ausbildung, an Bewaffnung und Disziplin so ungleichmäßig wie sie nur sein konnten. Die Tapferkeit des einzelnen war immer noch wichtiger als die Organisation des Ganzen. Mit der Beendigung des Feldzugs nahmen die verschiedenen Führer ihr Aufgebot wieder nach Hause zurück, wo auf die Entlohnung, die zumeist identisch war mit Beuteverteilung, die Entlassung folgte. Wie sehr die Krone im Notfall auf den guten Willen des einzelnen Magnaten, Junkers, Bischofs oder Großgrundbesitzers angewiesen war, das haben Ferdinand und Isabella im Verlauf der dynastischen Kämpfe zur Genüge erfahren. Für sie bedeutet also die Aufstellung eines nur von der Krone abhängigen und nur ihr dienstbaren Heeres soviel wie Verselbständigung gegenüber dem Adel, Beschneidung seiner Rechte, Unterdrückung seiner Willkür. Die neue, von der Zentralgewalt ausgehende Rekrutierung verläuft nunmehr in doppelter Form: einmal durch Anwerbung von Schweizer Söldnern, die sich zum ersten Mal beim Endkampf gegen Granada trefflich bewähren, dann durch das Aushebungsgesetz von 1496, das ein dienstpflichtiges Alter von 20 bis 45 festsetzt und aus je zwölf Tauglichen einen Mann gegen Sold zum Dienst mit der Waffe verpflichtet. Die fertige Durchbildung dieses Heeres in Ausrüstung, Formationen und Kampftaktik ist das Verdienst eines der größten militärischen Genies aller Zeiten und Völker, des jungen Gonzalo Fernández de Córdoba, in der spanischen Kriegsgeschichte bekannt als *el gran capitán.* Er organisiert das kriegsstarke Infanterieregiment zu 6000 Mann in 12 Kompagnien, teilt die Bewaffnung in drei Unterarten: Lanze, Wurfspieß mit Seitengewehr, Hakenbüchse, und gibt dem einzelnen Regiment 600 Mann Kavallerie zur Seite. Zwei Regimenter bilden eine Brigade mit je 64 Geschützen gemischten Kalibers an Artillerie. Die gesamte Armee besteht aus zehn Brigaden unter dem Oberbefehl eines Generalobersten. Der Aufmarsch zum Angriff

Königin Isabella
Von unbekanntem Meister (Madrid, Kgl. Palast)

erfolgt in Karrees, die Wurfspießträger in der Mitte, die Lanzenfechter mit stichbereiter Waffe vorne und zu beiden Seiten. Artillerie, Kavallerie und Büchsenschützen marschieren getrennt und in Reservestellung. Bei Beginn des Nahkampfes schwärmen die Lanzenfechter, während der Kern des Vierecks mit Wurfspieß und Seitengewehr durch die Zwischenräume vorbricht und den auf Abwehr des Lanzenangriffs bedachten und mit ihr vollauf beschäftigten Gegner niedermetzelt. Bis in die Anfänge des Dreißigjährigen Krieges hinein bilden Bewaffnung und Taktik des Gonzalo Fernández de Córdoba den Kern spanischer Kriegskunst und spanischen Kriegserfolges, wenn auch die Organisation der Infanterie unter Karl V. (ab 1534) durch die Aufstellung der berühmten *tercios* eine wesentliche Änderung erfuhr.

Im Umkreis der innern Verwaltung wird eine der wichtigsten Maßnahmen die Neugestaltung des Königlichen Rates (*Consejo Real*), der unter Johann II. und Heinrich IV. zum willkürlichen Machtwerkzeug in der Hand des Adels und des hohen Klerus entartet war. Nun wird verfügt, daß zwei Drittel der Mitglieder aus dem bürgerlichen Stand der *letrados* zu entnehmen seien. Ihr Eifer und die scharfe Kontrolle des Herrscherpaares machen den neuen Consejo zu einer Behörde strengster Berufsarbeit. Er hält jeden Werktag, im Sommer von 6 bis 10, im Winter von 9 bis 12, Sitzung und hat immer am jeweiligen Wohnort der Monarchen gegenwärtig zu sein. Jedes Mitglied ist eidlich zu strengster Wahrung des Amtsgeheimnisses verpflichtet; das Königspaar geht darin mit gutem Beispiel voran. Noch unter Philipp II. jammern die ausländischen Gesandten verärgert über die verschwiegene Heimlichkeit der spanischen Regierung; hier liegen die Wurzeln dieser rasch zur Tradition gewordenen Eigenart. Ausführliche Protokolle werden über jede Sitzung geführt und zu den Akten gegeben. Hier stecken die Anfänge des ins Ungeheure sich auswachsenden Kanzleibetriebs der späteren Habsburger. Der Grundsatz: *Quod non est in actis non est in mundo,* wird von Ferdinand und Isabella ab das

Fundament aller spanischen Regierungskunst. Neben dem Hauptzweck einer Beratung der Monarchen in allen von ihnen gewünschten Fällen erhält der Consejo Real fortlaufend neue Aufgabenkreise zugewiesen, wie etwa die Kompetenz des höchsten Gerichtshofes im Lande, an den Berufung ergriffen werden kann und dessen Rechtsentscheidungen endgültig sind. Aus seinen sich beständig mehrenden und an Umfang wachsenden Abteilungen geht dann im Laufe der Jahrzehnte die lange Reihe der selbständigen Consejos oder Rätekammern hervor, mit denen dereinst Philipp II. und seine Nachfolger zu arbeiten haben werden. Schon 1494 findet die erste Teilung statt: der Consejo Real wird in zwei selbständige Kammern geschieden, den Consejo de Castilla und den Consejo de Aragón. Ein weiterer Markstein auf dem Gebiete, das wir eben abschreiten, ist das von Grund aus erneuerte Amt des *corregidor*. Vorhanden war es schon unter Alfonso XI., der 1350 starb; aber während es damals nur in vereinzelten Fällen und zeitweise eine Art Visitationsdienst gegenüber den Stadtverwaltungen ausübte, bringt es diese jetzt unter die unmittelbare und ständige Kontrolle der Krone. Die neue Einrichtung beginnt mit dem Jahr 1480. Der Corregidor wird vom Consejo Real für jede einzelne Stadt und zwar mit einem fest umgrenzten Kreis von Pflichten und Vollmachten ernannt. Er ist, kurz gesagt, ein über den städtischen Bürgermeister und die Munizipalbehörde gesetzter staatlicher Oberbürgermeister, der über alles und jedes die Aufsicht zu führen und in alles und jedes dreinzureden hat. Mit der Erneuerung des Amtes in dieser Form ist die munizipale Selbständigkeit so gut wie gebrochen und die einzelne Stadtgemeinde in allen irgendwie wichtigen Belangen von der Zentralregierung abhängig.

Man sieht es deutlich: Ferdinand und Isabella gehen planmäßig darauf aus, nicht nur die Aristokratie, sondern auch die Gemeinden in den Zustand einer gewissen Hörigkeit gegenüber der Regierungsgewalt hineinzuzwingen. Ähnlich absolutistisch, wenn auch den Umständen entsprechend nicht

ganz so unverhüllt, ist ihr Verhalten gegenüber den Landtagen (*las Cortes*). Die Aufgabe dieser Volksvertretung besteht darin, einerseits die Vorschläge des Herrschers, neue Maßnahmen oder Gesetze betreffend, entgegenzunehmen und durch Abstimmung zum Beschluß zu erheben oder abzulehnen [5], andererseits ihre eigenen Wünsche und Beschwerden dem König in Form von Petitionen zu unterbreiten und dann, gleichsam als Gegenleistung für den von ihm bewiesenen guten Willen, außerordentliche Geldzuschüsse, *servicios* genannt, zu bewilligen. Nun verfolgt das Königspaar, um Einfluß und Bedeutung der Cortes nach Möglichkeit zu vermindern und damit das vielfältige parlamentarische System der einzelnen Provinzen, soweit es geht, zu vereinheitlichen, diese Politik: Auf dem Gebiete der Gesetzgebung wird die Zuständigkeit des Consejo Real derart erweitert, daß für die Volksvertretung hierin wenig zu tun übrig bleibt; andererseits gelingt es durch kluges Finanzgebaren und äußerste Sparsamkeit, das Einkommen der Krone derart zu vermehren, daß die Bewilligung von Servicios auf längere Zeit hinaus gar nicht in den Bereich der Notwendigkeit tritt. Die Cortes sollen inne werden, daß man ihrer nicht mehr bedarf. In der Tat: während der ersten zehn Jahre nach dem Tode Heinrichs IV. werden sie nicht weniger als viermal einberufen; dann aber vergehen volle 15 Jahre, ohne daß man sich ihrer erinnert oder sie braucht.

5.

Ordnung, Friede und Einheit unter einem starken, unabhängigen Königtum, das war es, was Ferdinand und Isabella in ihrem vereinigten Reiche zuerst und mit größtem Nachdruck erstrebten. Die Erreichung dieses Zieles ging, wie man sieht, nicht immer ohne Härten vor sich. Vor allem aber ist es das Gebiet der Religionspolitik, auf dem sich

[5] In diesen Umkreis gehört auch die nicht zu entbehrende gesetzliche Anerkennung des jeweiligen Thronfolgers, die uns im Verlauf unserer Darstellung wiederholt begegnen wird.

diese Grundsätze mit einer auf Jahrhunderte hinaus folgenschweren Kraft auszuwirken bestimmt waren. Erst damit rundet sich dann auch das Gesamtbild von Schuld und Verdienst (wenn je von Schuld dabei die Rede sein kann), von Wille und Leistung des Königspaares und von ihrem Anteil an den kommenden Schicksalen des spanischen Reiches.

Die Religionspolitik von Ferdinand und Isabella verfolgt ein dreifaches Ziel: zuerst die spanische Nationalkirche oder die souveräne kirchliche Selbstverwaltung; dann die spanische Reformkirche oder die Reinigung des religiösen Lebens von verschiedenen Mißständen; und schließlich die spanische Einheitskirche, d. h. die Eliminierung aller nichtkatholischen Bekenntnisse innerhalb der spanischen Grenzen.

Die Idee einer von Rom unabhängigen Nationalkirche bricht sich bei verschiedenen europäischen Nationen im Laufe des 16. Jahrhunderts einen gewaltsamen, oft mit Blut getränkten und mit Trümmern besäten Weg. Ihn sind Ferdinand und Isabella schon gut fünfzig Jahre früher in aller Friedlichkeit und nicht zum Nachteil der Gesamtkirche gewandelt. Freilich nicht in *spiritualibus*, dafür aber um so nachdrücklicher in *temporalibus*; nicht in dogmatischer Hinsicht, denn hier gab es für Spanien kein „Los von Rom" und keinerlei Zweifel oder Besserwissen, wohl aber um so gründlicher in administrativer Beziehung. Dreifach festigt und verankert dieses zielbewußte Herrscherpaar seine Gewalt über die Landeskirche: einmal durch das Ernennungsrecht zu den geistlichen Würden, dann durch das Berufungsrecht gegenüber allen Urteilen der geistlichen Gerichtsbarkeit, und schließlich durch das Ablehnungsrecht gegenüber den päpstlichen Erlassen.

Das erste, das Vorrecht der Besetzung aller kirchlichen Ämter von einiger Bedeutung[6], datiert vom Jahre 1482 mit

[6] Genau ausgedrückt: *la presentación de los arzobispados y obispados y prelacias y abadias consistoriales de estos reinos, aunque vaquen en corte de Roma (Novisima recopilación, libro I, ley 14, tit. 17).*

einem rücksichtslos erzwungenen Präzedenzfall von 1478. Es ist im Grunde genommen nichts anderes als eine gesunde Reaktion gegenüber der Willkür, mit der manche Päpste die spanischen Bischofssitze und Pfründen an ihre Günstlinge vorwiegend nichtspanischer Nationalität verschleudert hatten. Nur durch kühne Drohungen vermögen Ferdinand und Isabella dem Heiligen Stuhle dieses Vorrecht für ihre Person abzuringen, und erst Karl V. erlangt es von seinem ehemaligen Lehrer, dem Papst Hadrian VI., als dauerndes spanisches Kronrecht. Es hat die nicht zu unterschätzende Wirkung, daß der spanische Klerus in erster Linie von seinem König abhängig ist, der für ihn den Spender aller weltlichen Gnaden, den Verleiher aller Würden und Einkünfte darstellt. Nur das Bestätigungsrecht bleibt der Kurie vorbehalten, aber sie hütet sich wohl, durch Einsprüche oder Weigerungen ihre Beziehungen mit Spaniens Herrschern zu veschlechtern. Denn die Dienste, die sie, trotz aller Eigenwilligkeit im Kleinen, der katholischen Sache im Großen leisten — der Kreuzzug gegen Granada allein schon stempelt sie in ganz Europa zu Vorkämpfern der Sache Roms, zu Bannerträgern des Christentums —, sind schwerwiegend genug, daß sie nicht nur mit harmlosen Ehrentiteln wie *Reyes católicos* (1494), sondern auch mit weitherzigem Entgegenkommen in allen Ansprüchen der Selbstverwaltung belohnt zu werden würdig sind.

Das zweite, das Berufungs- oder Revisionsrecht gegenüber der geistlichen Gerichtsbarkeit, wird zwar erst von Karl V. unwiderruflich festgelegt, aber doch schon von Ferdinand und Isabella angebahnt und in Einzelfällen ohne Rücksicht ausgeübt. Es besteht in der Hauptsache darin, daß jeder von einem geistlichen Richter Verurteilte unverzüglich Berufung zum Consejo Real einlegen kann, der seinerseits befugt ist, den Fall zu revidieren und das endgültige Urteil zu sprechen[7]. Die schwersten Strafen drohen dabei jenem

[7] Inquisitionsverfahren bleiben natürlich eine Sache für sich.

geistlichen Richter, der es wagen sollte, sich der geforderten Verantwortung zu entziehen oder den gefällten Schiedsspruch nicht anzuerkennen. So wird der König, durch seinen Consejo vertreten, auch der absolute und oberste Gerichtsherr über den gesamten Klerus seines Reiches.

Das dritte, das Suspensions- oder Ablehnungsrecht gegenüber päpstlichen Verfügungen, ist das älteste von allen drei Privilegien, und sein Fehlen hätte in der Tat die beiden übrigen zum mindesten stark beeinträchtigen können. Eine von Papst Urban VI. in der schweren Zeit des kirchlichen Schismas (Ende des 14. Jahrhunderts) bewilligte vorübergehende und damals unentbehrliche Vollmacht wird von Ferdinand und Isabella wieder aufgegriffen und als bleibender Rechtszustand beansprucht. Ihmzufolge wird jeder von der Kurie kommende Erlaß zuerst geprüft, ob er nicht irgendwie den königlichen oder Landesrechten zuwiderlaufe und ob nicht der Heilige Vater in mangelnder Kenntnis der spanischen Verhältnisse oder infolge schlechter Beratung etwas verfügt habe, das zu öffentlichem Ärgernis oder zur Schädigung spanischer Interessen unbeabsichtigte Ursache werde. Ergeben sich solche Zweifel, dann wird der Erlaß so lange immer von neuem suspendiert, bis man der Kurie die gewünschte Form abgenötigt hat. Damit aber ist der spanische König gewissermaßen ein spanischer Sonderpapst, und die Bande, die den Klerus und mit ihm das ganze Volk an ihn fesseln, sind auch in reinen Gewissenssachen enger als in irgend einem anderen Lande.

Die Idee dieser spanischen Nationalkirche findet eine hochsinnige Ergänzung in dem Willen zur spanischen Reformkirche. Mit Hilfe des Erzbischofs Ximénez de Cisneros setzt Isabella gut ein halbes Jahrhundert vor der lang geplanten, aber immer verschobenen und erst durch Luthers Auftreten erzwungenen (jetzt Gegenreformation geheißenen) Erneuerung der Gesamtkirche eine gründliche Besserung und Reinigung des kirchlichen Lebens auf spanischem Boden ins Werk. Ximénez, ein Franziskanermönch strengster Askese und

Ximénez de Cisneros

Gemälde eines unbekannten Meisters, jetzt im Besitze der Universität Madrid
(Phot. Moreno, Madrid)

gründlicher Gelehrsamkeit, aus kleinem Beamtenadel stammend und jahrelang in klösterlicher Abgeschiedenheit tätig, wird von Don Pedro González de Mendoza in seinen Vorzügen klug erkannt und als Beichtvater der Königin an den Hof gebracht. Er sträubt sich zuerst, ergreift zweimal die Flucht und versteckt sich, wird aber immer wieder aufgestöbert und schließlich zur Annahme der ehrenvollen Berufung überredet. Er will aber nicht umsonst aus dem Frieden seines Klosters gerissen sein, er will es der lockeren Hofgesellschaft schon zeigen, was ihr vonnöten ist, und dem ganzen Lande damit, Juden und Mauren mit inbegriffen. Rasch wächst in ihm das Bewußtsein, daß er ein Werkzeug in der Hand Gottes ist, und mit der Größe des sich ihm öffnenden Arbeitsgebietes schwillt ihm Mut und Kraft ins Ungemessene. Nicht in allem hat er eine glückliche Hand; aber er ist der Mann des Willens und der Tat, wie ihn das Land in diesem Augenblicke braucht. Sein Äußeres stimmt zur Strenge seines Inneren. Groß und hager an Figur und Leib, trägt er in bleichem Gesicht zwei kleine, feurige Augen. Eine gekrümmte, schwere und wenig edle Nase, die seine Gegner mit einem Elefantenrüssel vergleichen, fällt über eine ungewöhnlich hervortretende Oberlippe. Seine hohe und gerade Stirn ist von tiefen Querfalten gefurcht; die Franziskanertonsur verstärkt die Wirkung des mächtigen, kahlen Hinterkopfes. Er ist kein Freund der vielen Worte, spricht wenig und schneidet brüsk jede ziellose Unterhaltung ab; aber was er redet, hat die magische Kraft unwiderstehlicher Überzeugung. Isabella, eines solchen Helfers froh, macht ihn zum Erzbischof von Toledo; Ferdinand erreicht später auch noch seine Erhebung zur Kardinalswürde. Trotz seiner 80 000 Dukaten jährlicher Einkünfte auf dem Toledaner Bischofsstuhl, trotz aller Verpflichtungen eines standesgemäßen Auftretens, bleibt er der schlichte, enthaltsame Mönch von ehedem und trägt unter seinen bischöflichen Gewändern beständig die rauhe Franziskanerkutte. Petrus Martir nennt ihn einen Augustin an scharfem Verstand, einen

Hieronymus an Bußgesinnung, einen Ambrosius an Glaubenseifer.

Von ihm beraten, geht Isabella zunächst an die Wiederherstellung von Zucht und Ordnung innerhalb des Klerikerstandes. Sie verfügt strenge Bestrafung des Konkubinats der Geistlichen, trägt Sorge für eine bessere berufliche Ausbildung der jungen Theologen, denen nicht selten sogar die nötigen Lateinkenntnisse mangeln, verschärft die Residenzpflicht der Bischöfe, macht endlich sich und allen, die es angeht, eine Gewissenssache daraus, bei der Besetzung geistlicher Stellen ohne Rücksicht auf Rang, Abkunft oder Beziehungen nur den Würdigsten zu wählen. Im Einverständnis mit ihr und von ihrer Autorität gefördert, geht sodann Ximénez an die wissenschaftliche Reform der Theologie. Er stiftet die Universität in Alcalá, und seine größte Sorge gilt der Besetzung der Lehrstühle für die alten Sprachen mit Einschluß der orientalischen; ohne sie kein wahres theologisches Wissen und Können. Er leitet und inspiriert die Ausgabe der berühmten Polyglotte, die nach dieser Universitätsstadt benannt ist, und gibt damit als erster der Theologie seines Landes die bitter nötige Grundlage eines soliden Bibelstudiums. *Ut incipiant divinarum litterarum studia hactenus intermortua reviviscere,* so rechtfertigt er das Werk in der Vorrede zum ersten Band, von der Überzeugung beseelt, daß die bisherige Vernachlässigung dieser Studien die Vertreter der Kirche und des Glaubens nicht nur an sich auf eine niedrige Stufe beruflicher Ausbildung herabdrücke, sondern sie auch unfähig mache, dem Mißbrauch der Heiligen Schrift durch die Irrlehrer erfolgreich entgegenzutreten. (Die Folge davon ist unter anderem, daß eine Generation später das theologische Rüstzeug der spanischen Konzilsteilnehmer in Trient jenes der übrigen Nationen an Schärfe und Gediegenheit um ein Beträchtliches übertrifft.) Sein Grundsatz ist, zu den Urquellen der Heiligen Schrift vorzudringen und die Bücher des Alten Testaments nach dem hebräischen, die des Neuen nach dem griechischen Text zu verbessern. Der An-

kauf ganzer Kisten voll kostbarer Handschriften, die Gehälter der mit der Bearbeitung betrauten Gelehrten und Kopisten, die Herstellung der neuen Lettern, die Berufung geschickter Setzer aus Deutschland, der Druck selbst und was sonst noch damit zusammenhängt, alles das verschlingt eine Unsumme an Arbeitskraft, Zeit und Geld. Ximénez aber läßt die aus sechs Folianten bestehende Ausgabe zum Preis von $6^1/_2$ Dukaten pro Exemplar absetzen, wobei ein Teil der 500 gedruckten Stücke auch noch verschenkt wird. Wenngleich das Werk den Anforderungen moderner Bibelwissenschaft in keiner Weise mehr entspricht, da die exegetisch-kritischen Anmerkungen so gut wie völlig mangeln, da für keine Lesart die handschriftliche Quelle angegeben wird und Varianten als unnötig erachtet wurden, wenn es auch infolgedessen in seinem Werte heute ziemlich umstritten wird, so ist es dennoch für seine Zeit eine wissenschaftliche und religiöse Großtat gewesen, ein Bahnbrecher und Vorbote der um Jahrzehnte jüngeren Polyglotte von Antwerpen, die das Verdienst und Mäzenatenwerk Philipps II. werden soll. Ungeschmälert bleibt ihm überdies der Ruhm, mit Bezug auf das Neue Testament die *editio princeps* zu sein. Isabella hat freilich die Vollendung dieses von ihr mit feurigem Eifer geförderten Werkes nicht mehr erlebt.

Ximénez selber gibt sich mit diesem Streben nach Erneuerung der theologischen Studien nicht zufrieden. Er will auch das religiöse Leben, die Gesinnung und Moral breiter Schichten edler und reiner gestalten, indem er den Kampf gegen Schund und Schmutz im Lesegut seines Volkes aufnimmt, indem er die Lektüre der von den besten seiner Zeitgenossen als leichtfertig und schädlich empfundenen Ritterromane und ähnlicher toller Unterhaltungsware durch Besseres zu ersetzen versucht. Er läßt in dieser Absicht, dem guten Buch einen Weg zu bereiten, folgende Werke in spanischer Übertragung veröffentlichen, zu billigen Preisen abgeben und großenteils wiederum verschenken: die Briefe der Mystikerin Katharina von Siena, die Schriften der Angela von Foligno

und der Äbtissin Mechthildis, die *Christliche Vollkommenheit* des Johannes Climacus, die *Lebensregeln* des Vicente Ferrer, das *Leben Christi* des Kartäusers Landulf und eine Biographie des Erzbischofs Thomas a Becket von Canterbury.

Ein besonderes Augenmerk wendet Ximénez auf die Reform der Klöster. Franziskaner, Augustiner, Karmeliter und Dominikaner kommen in ihren männlichen und weiblichen Ordenszweigen nacheinander an die Reihe. Der großen Theresia von Avila fünfzig Jahre später einsetzende Erneuerung des Karmels wäre unmöglich gewesen, wenn ihr nicht Ximénez den Weg geebnet hätte. Die Franziskaner, seine eigenen Ordensbrüder, bereiten ihm die meisten Schwierigkeiten. Sie zerfallen damals in zwei Richtungen: die Observanten oder Strengen und die Konventualen oder Milden. Die letzteren nun suchen die Tätigkeit des lästigen Neuerers durch persönliche Verdächtigungen, durch wiederholte Einsprachen beim Papst, durch passive Resistenz jeder Art zu hintertreiben. Er aber weiß mit Hilfe Isabellas die Laxheit Roms immer von neuem zu überwinden, und es gelingt ihm schließlich, die Gesamtheit der Konventualen mit geringen Ausnahmen zur Richtung der Observanten zu bekehren. Im Umkreis der Toledaner Erzdiözese, deren geistliches Oberhaupt Ximénez ist, sind seine Reformen von besonderer Eindringlichkeit. Er hält 1495 und 1498 je eine Diözesansynode, auf der eine Reihe von zweckmäßigen und verdienstvollen Anordnungen getroffen werden. Unter anderem läßt er für die Kinder die Christenlehre des Sonntagnachmittag einführen und gliedert in den Pfarreien dem sonntäglichen Hauptgottesdienst eine Auslegung des auf den Tag treffenden Evangeliums ein. Er veranlaßt ferner die sorgfältige Führung von Taufregistern bei den einzelnen Kirchen, womit er die damals noch fehlenden Standesamtsurkunden ersetzt und den Zeitgenossen in zivilrechtlicher, der Nachwelt in geschichtlicher Hinsicht einen unschätzbaren Dienst erweist.

Das ist die spanische Reformkirche im Sinne von Isabella und Ximénez. Ergänzen wir ihr Bild noch durch zwei ab-

schließende Gesichtspunkte. Wenn in Sachen der Erneuerung des kirchlichen und religiösen Lebens immer nur von Isabella und Ximénez die Rede war, so ist daran zu erinnern, daß König Ferdinand, seiner ganzen Veranlagung und Gesinnung entsprechend, bei diesen Reformen sich stets mehr passiv gehalten und damit begnügt hat, sein Placet dazu zu geben. Als Zusammenfassung aber muß nachdrücklich dieses betont werden: die kirchliche Reformtätigkeit von Isabella und Ximénez schuf mit Bezug auf Spanien für das kommende 16. Jahrhundert, die Zeit des religiösen Umsturzes, ganz andere Voraussetzungen, als sie etwa in Deutschland gegeben waren, und es besteht kein Zweifel, daß Luther, Zwingli und Kalvin tauben Ohren gepredigt hätten, wenn den Völkern nordwärts der Pyrenäen vorher eine ähnliche religiöse Erneuerung zuteil geworden wäre, wie sie Spanien unter Isabella und Ximénez erleben durfte. Die heutigen Ansichten darüber werden nun freilich gespalten sein, wie ja alles bei uns in Deutschland zwieträchtig gespalten ist. Die einen werden sagen: davor hat uns ein gütiges Schicksal bewahrt, das uns dafür die Fackel der Erleuchtung und des Heiles über den Häuptern entzündet hat. Die andern werden meinen, daß unendliche Ströme von Blut nicht wären vergossen worden, unmeßbare Werte geistiger und materieller Art nicht wären zertreten und verschleudert worden, daß die besagte Fackel nicht minder hell unser aller Herz und Hirn erleuchtet hätte und daß endlich Deutschland als ein einig Volk von Brüdern durch die Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag einhergeschritten wäre.

Die spanische Kirche, in souveräner Selbstverwaltung nationalisiert und in spanisch-katholischem Sinne reformiert, wäre in der ihr zugedachten straffen Organisation ein unvollständiges Gebilde geblieben, hätte man ihr nicht als letzte Rundung und Vollendung auch noch den Charakter der absoluten Einheitskirche aufgeprägt. Einheit des Glaubens, Staatsreligion als völkisches und politisches Bindemittel dünkte dem Herrscherpaar unerläßlich für die Festigung

seines Königtums. In Isabella und ihren mönchischen Ratgebern (Talavera, Ximénez, Torquemada) wirkte überdies noch ein zweiter, mehr innerlicher und idealer Antrieb: ihr feuriger Glaubenseifer, das Bewußtsein, Gottes Schwert zu führen, Vorkämpfer des Kreuzes und Beschützer des Christentums zu sein. Das Gebot rassischer Selbsterhaltung trat hinzu. Die drohende Judaisierung und Mohammedanisierung des iberisch-gotischen Stammes mit üblen Begleiterscheinungen sozialer und finanzieller Art ließ sich nur noch durch Gewaltmaßnahmen verhindern. Die Folge davon war der Kampf gegen Juden und Mauren zunächst als Anhänger einer fremden Konfession, dann als Träger einer fremden Rasse.

Der Haß gegen die Juden hatte während des Mittelalters in verschiedenen Städten Spaniens die christliche Bevölkerung wiederholt zu Gewaltakten, Plünderungen und Metzeleien getrieben. Die gegen die Fremdlinge geschleuderten Anklagen waren so schwerer Art, daß sie, auch wenn sie nur zur Hälfte wahr gewesen wären, die verzweifelte Form der Abwehr und Gegenwehr recht wohl verständlich gemacht hätten. Sie verliehen, so hieß es, Geld an große und kleine Borger, aber sie nahmen unerhörte Wucherzinsen dafür. Sie häuften Münzen und Kostbarkeiten in sicheren Truhen an, behängten ihre Weiber mit Edelsteinen und hatten für die Armut der Christen nur höhnischen Geiz. Sie flohen, so behauptete man, die ehrliche Arbeit und beschränkten sich auf ergiebige Handelsgeschäfte. Sie beherrschten den Geldmarkt und zogen unablässig ausländische Glaubensgenossen nach Spanien. Durch Ankauf der verschuldeten Adelsgüter betrieben sie planmäßig die Häufung des Grundbesitzes in jüdischer Hand; in den Städten aber bildeten sie die Majorität der begüterten Bevölkerung. Sie schworen, so wurde versichert, Meineide, verkauften tödliche Gifte und waren gegen gutes Geld zu meuchlerischer Hinterlist jeder Art zu gebrauchen. Sie verspotteten, davon glaubte man Beweise zu haben, den christlichen Kult, seine Gegenstände und Gebräuche, trieben Hostienentweihung und Kruzifixschändung, schlachteten zu Ostern geraubte Christenkinder und machten mit deren Blute abscheulichen Hokuspokus. Sie beschnitten, so hieß es allgemein, nicht nur ihre Söhne und Sklaven, sondern überredeten auch ihre Dienstboten, sich auf mosaische Art beschneiden zu lassen. Sie verlangten von den Christen ihrer Umgebung strenge Einhaltung der talmudischen Lebensordnung und Speisegebote, ja sogar förmliche Beobachtung der jüdischen Gesetze. Sie waren schuld an der beträchtlichen Zahl der *judaizantes*, d. h. der dem Judentum zuneigenden und ihm schon halb und halb verfallenen Christen. Auch wenn man Angelegenheiten wie das Kinderschlachten und ähnliche Dinge als Schauermärchen beiseite läßt, so bestand immerhin die Gefahr, daß Juda auf den Trümmern der arabischen und christlichen Herrschaft in Spanien ein jüdisches Nationalreich zu errichten strebte. Dann handelte es sich aber für christliche Religion und spanische Nationalität um Sein oder Nichtsein.

Nun waren durch Landeskonzile und Cortesbeschlüsse in den einzelnen Königreichen des öfteren scharfe und äußerst erniedrigende Sonderbestimmungen gegen die Juden erlassen worden; der Dominikaner Vicente Ferrer indes hatte es im 14. Jahrhundert erfolgreich mit Massenbekehrungen zum Christentum versucht. Diese letzteren wurden dann zwangsweise gefördert durch neue, 1405 und 1412 in Kastilien eingeführte und bald darauf auch von Aragón, Valencia und Portugal übernommene, wahrhaft drakonische Judengesetze, die den Söhnen Israels jede bürgerliche Betätigung aufs äußerste beschränkten und erschwerten. Dafür aber machten sich die zahllosen Neubekehrten um so lästiger breit. In ihren Händen sammelte sich der Reichtum und ebnete ihnen, als staatlich anerkannten Christenmenschen, den Weg zu Ämtern und Würden, ja sogar zu ehelicher Verbindung mit den ältesten Adelsfamilien. Die zu Beginn der Regierung Philipps II. verbreitete Schmähschrift *Tizón de España (Der Schandfleck Spaniens)*, die man ohne rechte Begründung

dem Erzbischof von Burgos, Don Francisco de Mendoza y Bobadilla († 1566) zuschreibt, beschuldigte eine lange Reihe vornehmster Geschlechter der Verseuchung mit jüdischem Blut. Der Kampf um die christliche Reinblütigkeit (*limpieza de sangre*), der Drang nach ihr und der Stolz auf sie, der zäh und hitzig das ganze 16. und 17. Jahrhundert in Spanien beherrscht, der die Verleihung von Ämtern und Gnaden beeinflußt, zu endlosen und kniffligen Stammbaumprüfungen Anlaß gibt, in Roman und Drama tausendfach ernste und satirische Behandlung findet und sogar ein Teil der Inquisitionstätigkeit wird, er hat seinen eigentlichen Grund und Ursprung in der teilweisen Verjudung der spanischen Bevölkerung während des 15. Jahrhunderts.

Als richtige Emporkömmlinge wurden nun freilich diese Scheinbekehrten[8] mit der Zeit dreist und überheblich, ja sie machten schließlich gar kein Geheimnis mehr daraus, daß sie innerhalb ihrer vier Wände mit Eifer den religiösen Bräuchen des Judentums fröhnten und diesen Zustand unwürdiger Heuchelei auch in ihren christlich getauften Kindern und Enkeln sozusagen zu verewigen gedachten. Über die Aufrichtigkeit der bekehrten Juden gab man sich verständigerweise wenig Illusionen hin, aber man hoffte zuversichtlich, daß ihre Nachkommen gute Christen würden und daß auf diesem Wege das Judentum sich selber friedlich und allmählich eliminieren müßte. Nachdem jedoch auch diese Erwartung gründlich getäuscht wurde, blieb nichts übrig als durch eine Art Staatsgerichtshof gegen diese dauernden und wachsenden Mißstände einzuschreiten. Der erste Anstoß dazu ging von klerikaler Seite aus. Die beiden Dominikaner Alonso de Ojeda und Diego de Merlo gaben im Verein mit dem päpstlichen Nuntius Nicolo Franco der Königin den dringenden Rat, ein aus geistlicher und weltlicher Gewalt

[8] Der Volksmund nannte sie *marranos (Säue)*. Hieronymus Münzer sagt kurz und bündig: *Marrani, id est ficti Christiani, intus Judaei.*

zusammengesetztes Tribunal zu errichten, das gegen jedes offenkundige Scheinchristentum und seine Schäden einzuschreiten sowohl die innere Berechtigung als auch die äußere Macht aufzuweisen fähig sei. So entstand auf Ersuchen des Königspaares durch päpstliche Bulle vom 1. November 1478 die neue oder spanische Inquisition, wohl zu unterscheiden von der älteren, päpstlichen Dominikanerinquisition, die in Aragón, Katalonien und Valencia bereits seit längerer Zeit ihres Amtes waltete. Die von der Krone ernannten Inquisitoren hatten das Recht und die Pflicht, gegen abtrünnige Christen jeder Art, also besonders gegen die Marranos, einzuschreiten, nicht aber gegen Ungetaufte. Um die langwierigen Appellationen nach Rom zu umgehen, die sich in den ersten Jahren der inquisitorialen Tätigkeit ergaben, sah man sich genötigt, das Amt eines obersten päpstlichen Schiedsrichters mit dem Sitze in Spanien zu schaffen. Seine Ausübung wurde einem Generalinquisitor übertragen. Dessen Ernennung durch den Papst war aber nur ein Scheinprivileg oder besser gesagt ein Teilprivileg und beschränkte sich darauf, daß dieser neue Würdenträger seine kirchliche Jurisdiktionsgewalt kraft apostolischen Breves erhielt, während die Person selbst von der Krone vorgeschlagen wurde. Machte der Papst je den Versuch, einen den spanischen Herrschern nicht genehmen Mann zu berufen, dann wurde er durch Protest und Drohung bald zur Fügsamkeit gezwungen. So geschah es schon beim ersten Generalinquisitor, dem Dominikanerprior Tomás de Torquemada, der im August 1483 für Kastilien, im Oktober des gleichen Jahres auch für Aragón, Katalonien und Valencia ernannt wurde. Er war ebenso gottesfürchtig und gottbegeistert wie streng in jeglicher Abtötung gegen sich selbst. Er übte sein Amt nicht als Dienst am Staate, sondern als Werk des Glaubens. Ihm ging es nicht um die Beseitigung sozialer und moralischer Mißstände, sondern nur um die Rettung der Seelen. Sein Name ist für die Gegner des Inquisitionsgedankens ein blutrünstiger Gattungsbegriff für Fanatismus und Intoleranz ge-

worden und wird bis auf den heutigen Tag mit den seltsamsten Märchen und Schauergeschichten verknüpft.

Die Inquisition schützte Land und Volk, Moral und Wirtschaft gegen das geheuchelte Christentum und heimliche Judentum; es standen ihr aber keinerlei Befugnisse zu gegenüber den zahlreichen ungetauften Juden, die, jede Bekehrung ablehnend, an der Religion ihrer Väter standhaft festhielten. Daß die Scheinchristen ihres Stammes an ihnen den stärksten Rückhalt und einen beständigen Anreiz zur Bewahrung des alten Gesetzes fanden, das war und ist leicht einzusehen. Es gab keinen Frieden und keine nationale Einheit, solange die leidige Judenfrage nicht restlos und bis zum harten Ende gelöst war; auch das letzte Band mußte mit Gewalt zerschnitten werden. Den Entschluß dazu fanden Ferdinand und Isabella erst unter dem gewaltigen Eindruck der Eroberung von Granada. Der Endsieg über den einen Glaubens- und Rassefeind beschwingte ihre Hand auch zum entscheidenden Schlag gegen den andern. Am 30. März 1492 unterzeichnete das Königspaar in der Alhambra das Ausweisungsdekret gegen alle noch nicht bekehrten und der Taufe widerstrebenden Juden. Mit einer dreimonatigen Frist mußte ihm Folge geleistet werden. Die von ihm Betroffenen konnten ihr Eigentum verkaufen und den Erlös in Form von Waren oder Wechseln mit sich nehmen, aber jede Ausfuhr von Gold und Silber war ihnen untersagt. Etwa 36 000 Familien sollen nach zeitgenössischer Schätzung das Land verlassen haben. An bitteren Härten und Grausamkeiten fehlte es ebensowenig wie an schönen Zügen barmherziger Hilfsbereitschaft des einfachen Volkes. Bekehrungen im Drang der äußersten Not gab es wenige. Weitaus größer freilich als die Zahl der Vertriebenen war jene der schon vorher zum Christentum übergetretenen und darum im Lande verbleibenden Kinder Israels. Sie gaben, im Lauf der Jahre und Generationen völlig christianisiert und aufgesogen, der iberischen Rasse für die Zukunft einen nicht zu unterschätzenden jüdischen Einschlag. Ihrer aber vergessen leider gerade jene neueren Geschichts-

schreiber, die nicht eindringlich genug betonen können, welch ungeheuren Schaden Ferdinand und Isabella durch Vertreibung des betriebsamsten und wirtschaftlich wertvollsten Bevölkerungsteiles dem Lande zugefügt hätten. Sie vergessen außerdem auch noch dieses: Wären die Juden unbehelligt in Spanien sitzen geblieben, so hätten sie sich gewiß durch ungehemmte Ausnützung aller Vorteile der Entdeckung Amerikas zur ersten Finanzmacht der Welt emporgeschwungen. Der in jüdischen Händen zusammenströmende Reichtum der Kolonien hätte eine goldene Internationale gebildet, aus deren Fesseln sich Europa kaum wieder hätte befreien können. Da es ferner nicht an lauten Verfechtern der Ansicht fehlt, diese Judenvertreibung sei nur unter dem Antrieb eines echt römisch-katholischen Fanatismus möglich gewesen, so ist es gut, daran zu erinnern, daß auch Martin Luther einen ungewöhnlich heftigen Kampf gegen die Juden und ihre Religion geführt hat. Bereits 1536 verfügte auf sein Betreiben der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen die Ausweisung aller Juden aus seinem Gebiete. Luthers Schriften: *Von den Juden und ihren Lügen* (1542), *Vom Schem Hamphoras und dem Geschlecht Christi* (1542), *Von den letzten Worten Davids* (1543), strotzen von schmutziger Derbheit und unversöhnlichem Haß gegen die Israeliten Deutschlands und von hitzigen Aufrufen zu Gewalttätigkeiten gegen sie. Noch in seiner letzten Predigt zu Eisleben, am 14. Februar 1546, verlangte er gebieterisch: *„Ihr Herren sollt sie nicht leiden, sondern wegtreiben."* Auch der im Weltkrieg berühmt und nachher berüchtigt gewordene General Ludendorff ist bekanntlich auf seine alten Tage noch ein erbitterter Gegner und Bekämpfer der Jesuiten, Freimaurer und — Juden geworden.

Der zweite religiöse und rassische Fremdkörper im geeinten spanischen Reiche sind die Mauren. Ihnen hat die Kapitulation von Granada zunächst die Wahrung ihrer Gesetze und die Freiheit ihres Bekenntnisses gewährleistet. Der Graf von Tendilla führt das Amt eines königlichen Statt-

halters mit weiser Mäßigung. Der neu ernannte Erzbischof Fernando de Talavera, des Ximénez Vorgänger im Beichtstuhl der Königin, selbst von bekehrten Juden stammend, strahlend von Gutmütigkeit und väterlicher Milde, tut sein Bestes, die religiösen Gegensätze auszugleichen. Wen es von den Mauren zum Christentum drängt, der ist willkommen; genötigt wird keiner. Weil sie nicht Spanisch verstehen, lernt er Arabisch und läßt seinen Seelsorgeklerus das Gleiche tun. Ein spanisch-arabisches Sprachbüchlein wird zusammengestellt, das Nötigste aus Katechismus und Liturgie mit Teilen der Evangelienberichte wird ins Arabische übersetzt. Ein eifriges Unterrichten und Lernen geht vor sich. Viele Mauren tun, durch Güte bezwungen, was sie unter dem Druck der Gewalt niemals getan hätten: sie bekehren sich freiwillig zum Christentum.

Am spanischen Königshofe jedoch ist man mit diesen Ergebnissen keineswegs zufrieden. Die Christianisierung ging doch gar zu langsam vor sich. Die Idee der Einheitskirche war auf diesem Wege nicht zu verwirklichen. Jetzt soll Ximénez, der Mann der Tat, nach dem Rechten sehen. Er aber macht sich mit der gleichen kaltblütigen Entschlossenheit an diese wie an seine übrigen Reformen. Er sieht die schönen Erfolge des sanften Talavera, aber er ist überzeugt, es bedürfe nur eines größeren Nachdrucks, eines schärferen Durchgreifens, um den spanischen Islam als Bekenntnis in Bälde gänzlich auszulöschen. Mit Feuereifer geht er ans Werk, ruft die maurischen Priester um sich, predigt ihnen das Evangelium, weist ihnen die Irrtümer ihres Glaubens, hilft mit Geschenken und Versprechungen reichlich nach und hat die Freude, in kurzer Frist ganze Scharen von diesen moslimischen Schriftgelehrten oder *alfaquies* zu bekehren. Maurische Familien in großer Zahl folgen ihrem Beispiel, und die Angelegenheit wächst sich, bestimmten Gesetzen der Massenpsychologie gehorchend, rasch zu einem förmlichen Bekehrungstaumel aus. Bis zu 3000 Mauren tauft Ximénez an einem Tag, das geweihte Wasser wird der Einfachheit halber gleich mit einem Wedel über die kniende Menge hingespritzt, von früh bis spät bimmeln die Glocken und Glöckchen der zu Kirchen und Kapellen umgewandelten moslimischen Andachtsstätten, und die begeisterten Maurenchristen geben ihrem Apostel den ehrenden Beinamen eines *alfaqui campanero* (frei übersetzt: *der Glockenpfarrer*). Im Eifer des Erfolges aber läßt sich Ximénez zu schweren Fehlern hinreißen. Er befiehlt die Auslieferung und Sammlung aller Exemplare des Korans sowie aller gelehrten und religiösen Schriften, die im Besitz und Gebrauch der Mauren sind. Die medizinischen Werke läßt er nach Alcalá abführen, alles andere übergibt er auf öffentlichem Platze dem Feuer. Diese *Auto de fe* arabischer Handschriften aber bedeutet nicht nur eine grobe Mißachtung der bei der Kapitulation abgeschlossenen Verträge, sondern auch einen empfindlichen Verlust für die Wissenschaft bis auf den heutigen Tag. Aufruhr und Blutvergießen ist zunächst die Folge. Isabella weiß vor Bestürzung keinen Rat. Ferdinand, dem Ximénez abhold von Anbeginn, schreit zornentbrannt: „Will dieser Mönch an einem Tag zerstören, was wir in zehnjährigem Kampf errungen haben?“ Der zur Verantwortung Gerufene aber rechtfertigt sich kalt und kühn. Er habe das Beste gewollt und trage an der Meuterei keine Schuld; nachdem sie aber einmal vorgefallen sei, müsse man mit eiserner Faust durchgreifen bis zum letzten. Jetzt oder nie sei Gelegenheit, den spanischen Islam vernichtend zu treffen, die politische und religiöse Einheit des Landes zu vollenden. Was den Juden recht gewesen, müsse den Mauren billig sein. Das Königspaar läßt sich überreden. Ein strenges Strafgericht ergeht über die Empörer, aber eine neue Rebellion ist die Folge. Sie schwillt an zu blutigem Krieg in den Bergdistrikten der Alpujarras. Die Aufständischen erliegen nach heftigen Kämpfen der Übermacht und besseren Führung des Christenheeres, das Ende aber ist dieses: am 12. Februar 1502 wird gegen die unbekehrten Mauren des Gesamtgebiets von Kastilien und León ein ähnliches Edikt erlassen, wie es 1483

die Juden getroffen hatte; es bleibt ihnen nur die Wahl zwischen Taufe oder Auswanderung. In Aragón ist das Gleiche nur noch eine Frage der Zeit; Karl V. wird das Aufgeschobene auch hier in Kürze nachholen. Der Jude hat vieltausendfach das Vaterland dem Glauben zum Opfer gebracht, der Maure aber opfert lieber den Glauben dem Vaterland. Massenbekehrungen von nie gesehenem Umfang setzen ein, die Kirchen werden fast gestürmt, der Sprengwedel tritt wiederum an die Stelle von Schale und Taufbecken, und gleichsam mit einem Federstrich ist die religiöse Einheit der überwiegenden Reichshälfte hergestellt. Die Mauren tragen fortan den Namen Morisken.

Auch hier war man, wie im Präzedenzfall der Juden, nicht so töricht, anzunehmen, die in Not und Zwang bekehrten Anhänger des Propheten würden nun plötzlich überzeugte und ernst zu nehmende Christen sein; aber man gab sich der begründeten Erwartung hin, daß in den Herzen ihrer Söhne und Enkel das Christentum feste Wurzeln fassen, der Islam hingegen von selber langsam und sicher aussterben würde. Daß unter der Decke billigen Scheinchristentums nicht der alte Religionsbrauch fortzuwuchern sich unterfinge, dafür trug die Inquisition wachsam Sorge. Uns fällt es natürlich nicht im Traume ein, die Art dieses Vorgehens beschönigen oder verteidigen zu wollen; nur nehmen wir für uns das Recht in Anspruch, dieses alles im Licht und Geist des 16. Jahrhunderts zu sehen und zu verstehen. Wer aber vermeint, über die spanische Ethik dieser Zeit sich entrüsten zu müssen, dem ist das Studium der Reformationsgeschichte Englands oder der Schweiz dringend anzuraten. Er wird dort Zwangsbekehrungen finden, denen gegenüber die Lösung der spanischen Juden- und Maurenfrage durch Ferdinand und Isabella das reine Kinderfest ist. Zum Verständnis der kommenden Zeit Karls V. und Philipps II. sei aber wiederum jetzt schon dieses angemerkt: Mit dem, was das Königspaar im Verein mit Ximénez auf dem Gebiete der Religionspolitik erstrebte und erreichte, ist auch dem Enkel und Urenkel im

großen und ganzen schon der Weg endgültig vorgezeichnet. Nicht nur beider innerkirchliches Regiment und ihre Stellung zum Papsttum, sondern auch ihr und ihres Volkes Verhalten zur Gegenreformation ist durchaus ein in jahrzehntelanger Tradition und Entwicklung gefestigtes Erbe der Ahnen.

6.

Als das Jahrhundert zu Ende geht, können Ferdinand und Isabella auf 26 Jahre rastloser Arbeit im Dienste des von ihnen geschaffenen Staates, auf 26 Jahre beispiellosen Aufschwungs und Erfolges zurückschauen. Die Reichsgründung ist vollzogen, das Königtum steht gefestigt, ein einiges, starkes Spanien ist geschaffen und hat seine Kraft erwiesen durch Bändigung des Adels, Unterwerfung der Mauren, Besitznahme einer neuen Welt. Aber die Zukunft ist darum nicht gesichert, denn im Schoße der Familie bleibt ihnen jenes Gedeihen versagt, das so offensichtlich über ihrem Herrschertum liegt.

Die Ehe des Königspaares ist mit einem Sohn und vier Töchtern gesegnet; indes eine düstere Tragik liegt über diesen Geschwistern. Die nach der Mutter benannte Isabella stirbt nach kurzer Ehe mit Emanuel I. von Portugal, Katharina geht in England als Gattin Heinrichs VIII. einem unerhörten Martyrium entgegen, auf Johanna warten Jahre ehelicher Zerwürfnisse und Jahrzehnte geistiger Umnachtung. Nur Maria ist es vergönnt, als Nachfolgerin ihrer Schwester Isabella in glücklicher Ehe ihre Bestimmung zu vollenden und dem Reiche die zukünftige Kaiserin und Gattin Karls V. zu gebären. Don Juan endlich, der einzige Sohn des Königspaares, fällt als neunzehnjähriger Jüngling, kaum daß er sieben Monate mit Margarethe von Österreich vermählt ist, einem plötzlichen Tod zur Beute (4. Oktober 1497). Die Ärzte geben die Schuld daran seiner übermäßigen Leidenschaftlichkeit im ehelichen Verkehr, und Petrus Martir, sein früherer Lehrer, erläutert diese merkwürdige Geschichte durch die ergänzende Nachricht, die Königin Isabella habe

sich — mit der Begründung: was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht scheiden — hartnäckig geweigert, das junge Paar vorübergehend zu trennen. Wie dem auch sei, in der königlichen Familie lebt die Überzeugung von der Richtigkeit dieser Todesursache ungetrübt fort, denn noch 1543 greift Karl V. in den Instruktionen für seinen Sohn, den späteren Philipp II., auf den Fall zurück und benützt ihn als warnendes Beispiel. Ob der unzeitige Tod dieses Kronprinzen für Spanien ein Fluch oder ein Segen war, läßt sich nicht mehr entscheiden. Wenn man das Urteil des Hieronymus Münzer liest, der ihn als siebzehnjährigen Jüngling kennen lernte, dann möchte man fast das letztere annehmen. Denn dieser Thronerbe war ein Stotterer und hatte seine Zunge noch nicht so weit in der Gewalt, daß er fließend und zusammenhängend reden konnte[9]. Dieser Defekt, in Verbindung mit der unnatürlich hängenden Unterlippe, der rätselhaften Form seines Hinscheidens und der mangelnden Lebensfähigkeit des von ihm erzeugten Kindes, läßt vermuten, daß bei ihm geistig und körperlich nicht alles in Ordnung war. Trug er, wie seine Schwester Johanna, von der Großmutter her den Keim des Irrsinns im Gehirn? War er, wie später Don Carlos, rachitisch und schwachsinnig? Wir wissen es nicht. Aber vielleicht hat da ein gütiges Geschick um die Jahrhundertwende etwas in den Anfängen erstickt, was sich einige sechzig Jahre später in einer schrecklichen Kronprinzentragödie bis zum grausamen Ende vollziehen sollte.

Don Juans Tod ist gleichsam das Signal für ein verhängnisvolles Thronfolgersterben in dieser spanischen Dynastie. Seine Gattin gebiert im zweiten Monat ihrer Witwenschaft

[9] *Blesus est et inferius labrum extensum, et linguam suam nondum correxit, ut expedite loquatur. Itinerarium* 131. Der spanische Übersetzer des lateinischen Reiseberichtes hat (S. 169) diese Stelle gründlich mißverstanden und dementsprechend irreführend wiedergegeben.

einen Knaben, der, kaum geboren, schon wieder Abschied von dieser Welt nimmt. Nun ist Don Juans älteste Schwester an der Reihe, und für Portugal, dessen Königin sie ist, winkt eine große Erbschaft. Aber auch sie rafft (im August 1498) ein unzeitiger Tod hinweg. Jetzt fällt das Nachfolgerecht ihrem einzigen Söhnchen zu, dem kleinen Infanten Michael. Aber auch er stirbt unerwartet und im zarten Alter von 22 Monaten im Juli 1500. So sind durch merkwürdige Schicksalsfügung innerhalb des kurzen Zeitraums von vier Jahren vier spanische Thronerben dahingeschwunden. Wie wenn der Tod mit Gewalt einer fremden Dynastie freie Bahn hätte schaffen wollen. Und in der Tat, beim Tode des Kronprinzen Don Juan ist jene Ehe bereits geschlossen, die das Land für zwei Jahrhunderte den Habsburgern überantworten soll: Johanna, die zweite der Töchter von Ferdinand und Isabella, ist seit Oktober 1496 die Gemahlin von Maximilians Sohn, Philipp dem Schönen.

II. DIE TRAGIK UM JOHANNA.

Durch die unendliche Tiefe des Weltraums wandern zahllose Sterne, leuchtende Gedanken Gottes, selige Instrumente, auf denen der Schöpfer spielt. Sie alle sind glücklich, denn Gott will die Welt glücklich. Ein einziger ist unter ihnen, der dieses Los nicht teilt: auf ihm entstanden nur Menschen.

Egon Friedell.

1.

Wenden wir jetzt unsere Blicke nach den niederländischen Provinzen, den glänzenden Trümmern des durch Erbteilung und Kriege zerstückelten Reiches Karls des Großen. Im Jahre 1363 belehnt König Johann von Frankreich seinen Sohn Philipp den Kühnen mit dem Herzogtum Burgund. Durch Heirat gewinnt Philipp die Grafschaft Flandern dazu mit ihren blühenden Städten Gent, Brügge, Douai und Tournai, und wiederum durch Heirat vermehrt sich unter seinen Nachfolgern der Bestand des kleinen Reiches zu stattlicher Größe. Als Karl der Kühne, sein letzter burgundischer Stammfürst, es erbt und beherrscht (1467—1477), da umfaßt es neben Burgund die Herzogtümer Brabant, Luxemburg und Limburg, die Grafschaften Flandern, Artois, Hennegau, Holland, Seeland und Namur, die Herrschaften Mecheln, Oberyssel und Maastricht. Äußerlich durchaus nicht abgerundet und durch das Gebiet von Lothringen in zwei Teile zerschnitten, innerlich an Sprachen, Interessen und Eigenheiten der einzelnen Provinzen vielfach geteilt und der Gegensätze voll,

wirkt diese burgundische Macht dennoch einheitlich und geschlossen, denn sie wird getragen von dem Gewerbefleiß, Handel und Wohlstand dichtbevölkerter Städte, von der Kernhaftigkeit eines privilegienstarken, stolzen Bürgertums, von der demokratischen Gesinnung und Volkstümlichkeit eines sozusagen als *primus inter pares* mit seinen vielerlei Landständen regierenden Herrschers, und ihr Gebiet zählt zu den fruchtbarsten und vornehmsten Ländern des Westens. Der Franzose und der Habsburger betrachten es mit lüsternen Augen, umwerben und bekämpfen es mit Bündnissen und Intrigen, denn Burgund ist das Zünglein an der Wage des europäischen Gleichgewichts, und wem es sich zuneigt oder wem es zur Beute fällt, der hat auf Jahrhunderte hinaus die Oberhand über den Rivalen. Karls des Kühnen Ehrgeiz aber geht nach der Aufrichtung eines neuen lothringischen Reiches, das sich von Holland bis zu den Grenzen des römischen Kirchenstaates erstrecken soll und dessen erste Vorbedingung die Eroberung von Lothringen, Provence und Schweiz sein wird. Zu diesem gigantischen Unterfangen jedoch braucht er Hilfe und Bündnis des mächtigen Habsburg, das Europa den römischen König und den deutschen Kaiser gibt. Beide Kronen auf seinem eigenen Haupte zu vereinigen, ist ja auch das heimliche Endziel seines Strebens. Das Bündnis zwischen Burgund und Habsburg wird besiegelt durch eine entscheidende Heirat: Karls des Kühnen Tochter und Erbin Maria vermählt sich mit Maximilian von Österreich, dem Sohne Kaiser Friedrichs III. Des kühnen Burgunders frühzeitiger Tod im Angriff auf Lothringen (bei Nancy 1477) hindert ihn freilich an jeder weiteren Verfolgung seiner hochfliegenden Pläne. Mit ihm und den Besten seines Landes, die an seiner Seite fallen, ist auch der Traum zunichte geworden, zwischen Deutschland und Frankreich eine neue Großmacht aufzurichten. Habsburg allein zieht den Gewinn aus dem schlauen Handel; denn die Ehe Maximilians ist alsbald mit einem männlichen Nachkommen gesegnet, und dieser Knabe Philipp, später der Schöne zu-

benannt, wird der alleinige Erbe des burgundischen Reiches, als seine Mutter durch Sturz mit dem Pferde in jungen Jahren ihr Leben einbüßt (1481). Frankreichs Plänen einer europäischen Zentral- und Vormachtstellung ist damit die Bahn verschüttet. Seine Ziele sind in unverhoffter Wendung zu einer Sache der Habsburger geworden. Frankreich ist fortan der unversöhnliche Feind und Rivale Habsburgs.

Maximilian hat sich in kluger Einkreisungstaktik gegen Frankreich alsbald eine enge Familienverbindung mit dem geeinten und erstarkten Kastilien und Aragón gesichert. Johanna, die Tochter des katholischen Königspaares, ist die Gattin des jungen Herrschers von Burgund geworden, während gleichzeitig dessen Schwester Margarete dem spanischen Thronerben Juan die Hand gereicht hat. Und nun kommt der große, wahrhaft weltgeschichtliche Augenblick, der Spanien in den Mittelpunkt europäischer Länder- und Machtkonstellation hineinreißt, der es mit einem Schlag zur abendländischen Großmacht emporhebt. Der Tod rafft kurz nacheinander vier spanische Thronerben dahin. Er macht erst halt vor Johanna, der Herzogin von Burgund und Gattin Philipps des Schönen, der nunmehr ältesten Tochter von Ferdinand und Isabella. Ihr fällt wie im Schlaf das nie erhoffte Ländererbe in den Schoß. Jetzt wird ein Habsburger Spaniens zukünftigen König erzeugen. Habsburgs Söhne und Enkel werden über Spanien herrschen. Spanien wird dafür fortan Frankreich zum dauernden und gefährlichen Feinde haben.

2.

Philipp der Schöne und seine Gemahlin residieren seit 1496 in Gent und in Brüssel. Ein Blick auf die Eigenart des von ihnen beherrschten Landes und Volkes wird uns ihre Umwelt und damit sie selber um ein gutes näherbringen, wird uns ihr gegenseitiges Verhältnis, Johannas Schwierigkeiten, sich heimisch zu fühlen, und Philipps echt niederländisches Wesen um so besser begreifen lassen.

Die siebzehn Provinzen oder Kleinstaaten, in die das Land politisch zerfällt, waren ursprünglich von Bürgern zweier verschiedener Nationalitäten bewohnt: im Süden hausten die von Kelten und Romanen stammenden Belgier, die sich ihrerseits wieder in die Wallonen des Maasbeckens und in die Flamen des Scheldebeckens schieden; im Norden besaßen die von Germanen (Sachsen) stammenden Friesen die alten batavischen Lande. Die anfängliche Scheidung hat im Lauf der Jahrhunderte einer starken Verschmelzung Platz gemacht, so daß um 1500 Sprache und Volkstum der Ursiedler in den beiden Hälften, wenn auch noch überwiegend, so doch keineswegs mehr rein und unvermischt vorherrscht. Noch ist die Verbindung der einzelnen Provinzen untereinander so locker, daß sich kein Sammelname gefunden hat. Man nennt sie entweder Flandern oder Brabant, dann wieder Niederdeutschland oder Belgien. Das eigentliche Flandern, mit den Städten Brügge, Gent, Ypern, Courtrai, Termonde, Nieuport, Dixmuiden, Ostende und Gravelines der am längsten und am reichsten blühende Teil, hat am häufigsten den Namen für das gesamte Land hergegeben. Die Spanier nennen es Jahrhunderte lang nicht anders als *Flandes*, und für sie vor allem ist dieses Flandern, von dem Tage an, wo es zu ihnen gehört, ein Anlaß zu vielfacher Verwunderung. Für sie ist es das Land, wo kein Rosmarin, Lavendel oder Tymian, nicht Eibe, Lorbeer oder Zypresse gedeiht; wo weder Pfirsiche noch Feigen und Oliven, noch Melonen und Mandeln wachsen, wo Petersilie, Zwiebel und Lattich keinen Saft und Geschmack haben, wo man die Speisen statt mit Öl unbegreiflicherweise mit Kuhbutter zubereitet[1]. Doch sind sie andernteils erstaunt über den lieblichen Zauber und die üppig grünende Pracht der Laub- und Nadelbäume, der Eichen, Fichten, Ulmen, Pappeln, Buchen, die in schattigen Alleen von Ort zu Ort ziehen oder ganze Provinzen zu einer einzigen paradiesischen Parklandschaft gestalten. Sie sind

[1] Alonso Vázquez 459 ff.

erstaunt über die vielen Ströme, Flüsse, Bäche, Lagunen, Meerarme und Kanäle, die kreuz und quer das Land durchziehen und mit segenspendender Feuchtigkeit befruchten. Und welche Bilder idyllischen Landlebens ruft es wach, wenn sie als besondere Merkwürdigkeit verzeichnen, daß es allüberall eine Menge Hühner gibt, stark und schwer, aber trotzdem so leicht beschwingt, daß sie wie die Vögel auf Bäume und Dächer fliegen, wobei man sie nicht eher erwischt, als bis sie mit sinkender Nacht ihr Leiterchen erklettern und den Hühnerstall aufsuchen.

Die Bevölkerungsdichte dieses Landes ist für spanische Maßstäbe geradezu enorm, und der Umstand, daß die Bewohner teils germanischen, teils galloromanischen Stammes sind, bewirkt eine für die Spanier wiederum ganz unbegreifliche Merkwürdigkeit: ihre Vielsprachigkeit; denn diese Leute lernen und gebrauchen, sozusagen ohne aus dem Hause zu gehen, drei oder vier Idiome, deutsch, französisch, flämisch und zumeist auch noch lateinisch. Die Selbständigkeit der einzelnen Provinzen unter sich hat eine ausgeprägte Dezentralisation der geistigen und wirtschaftlichen Kräfte zur Folge, die keine Hauptstadt und kein ideelles Sammelbecken kennt. Da ist das brabantische Mecheln, die parlamentarische Stadt, der Sitz des hohen Beamtentums, der Gerichte und Advokaten, der Prozesse und Rechtsentscheide, auch der Witwensitz Margarethens, in deren Haus der spätere Kaiser Karl V. seine Knabenjahre verlebt. Da ist Loewen, ebenfalls brabantisch, die Universitätsstadt, das *quartier latin* des Landes, berühmt durch Namen wie Erasmus und Vives, die Stadt der Professoren, Doktoren, Lizenziaten und Studenten. Da ist Cambrai, die Stadt der hohen Geistlichkeit, der Sitz des Erzbischofs und des Domkapitels, der religiöse und hierarchische Mittelpunkt des Landes; hier hört und bestaunt man das berühmteste aller niederländischen Glockenspiele, das, wenn es die Stunden schlägt und spielt, zu jeder Stunde eine andere Szene aus Christi Leiden in lebensgroßen Figurengruppen vor Augen führt. Da ist

das flandrische Gent, die Stadt des blühenden Handwerks und der mächtigen Zünfte, die ihre verbrieften Rechte nach uralter Vätersitte im großen Wachturm in einem eisernen Koffer hütet, zu dessen drei Schlössern drei verschiedene Zunftvorsteher je einen Schlüssel verwahren. *L'on ne parloit en Flandres que du pouvoir de messieurs de Gand,* sagt Olivier de la Marche in seinen Memoiren auf das Jahr 1445. Gents Bürgerschaft ist einig wie keine zweite und in dieser demokratischen Geschlossenheit die Anstifterin mancher unruhiger Neuerung im Lande. Die Genter sind es, die nach Karls des Kühnen Tode die Heirat seiner Tochter mit dem Habsburger Maximilian so eifrig fördern, daß sie den Kanzler und den Oberstkämmerer köpfen, weil diese die Prinzessin mit dem Dauphin von Frankreich zu verbinden streben. Das hindert sie freilich nicht, mit Maximilian alsbald in heftigen Streit zu geraten und den kleinen Prinzen Philipp gefangen zu setzen. Eine kriegsmäßige Plünderung der Stadt durch Maximilians deutsche Landsknechte steht unmittelbar bevor, wenn nicht Philipp von Cleve im letzten Augenblick den Erzürnten beschwichtigt mit dem Hinweis, *qu'en détruisant Gand il perdrait la fleur et la perle de tous ses pays.* Karl V. wird dann um so gründlicher nachholen, was sein Großvater klugerweise versäumt hat. Da sind des weiteren das brabantische Antwerpen und das flandrische Brügge, die den Handel zu Land und zur See beherrschen, die erste eben in mächtigem Aufstieg, die zweite schon in langsamem Niedergang begriffen. Brügge, im Mittelalter der Umschlagshafen zwischen den Handelsstädten des Nordens und jenen Italiens, hat mit spanischen Häusern schon 1348 Verträge abgeschlossen, mit nürnbergischen 1361, mit den Hansastädten 1392. Flandrische Ritter haben aus den Kreuzzügen die Fertigkeit der orientalischen Teppichweberei und den Geschmack an ihren Herrlichkeiten in die Heimat gebracht; Brügge wird einer der ältesten Sitze dieses Kunstgewerbes im Abendland. Hier ist es auch, wo Philipp der Gute im Jahre 1429 den Orden des Goldenen Vlieses gründet. Ant-

werpens Handel blüht seit 1485, wo es mit Waffengewalt die Versuche der Bürger von Gent und derer von Brügge, ihn zu verhindern, abwehrt. Kaum hat Vasco da Gama den Weg um das Kap der Guten Hoffnung gefunden und Venedig dadurch um seine zentrale Handelsstellung gebracht (1503), als auch schon die portugiesischen Handelsschiffe in Antwerpen anlegen und die Waren Indiens in seinen Magazinen aufstapeln. Von den Antwerpener Jahrmärkten im Frühling und im Herbst, deren jeder sechs Wochen dauert, hat Erasmus eine lebendige Beschreibung gegeben. Da ist endlich Brüssel, die Stadt der Adelspaläste, *de prinzelijke stad* genannt, wo das Herrscherhaus residiert und wo es wimmelt von Grandseigneurs und Rittern des Goldenen Vlieses, von Höflingen, Diplomaten und Gesandten, von Lakaien, Köchen und Stallknechten.

Auf dem Hügel von Borgendael erhebt sich das Schloß der Herzöge von Brabant, in dem Philipp der Schöne, Karl V. und Philipp II. manches Jahr residieren und regieren sollen, in dem auch der große Kaiser seine feierliche Abdankung vollziehen wird. Der Bau ist massiv, düster und kalt, da Estriche und Treppen aus Stein und Fliesen bestehen. Aber die Pracht der Innenausstattung läßt das Rauhe und Kalte weniger fühlbar werden. Die Fußböden sind mit dicken, farbenglühenden Teppichen belegt, ein Luxus, zu dessen Beurteilung man vergleichsweise wissen muß, daß um dieselbe Zeit die Böden des Londoner Königspalastes mit Schilfgras bestreut sind. Die Wände schmücken prunkvolle Hängeteppiche, in deren Herstellung die flandrischen Webereien damals Weltruhm genießen[2]. Man kann sie je nach Stimmung und Gelegenheit wechseln; es gibt Schäfer- und Jagdszenen, Darstellungen aus der Bibel, Szenen aus der Mythologie und aus der Geschichte des Rittertums. Die geschnitzten Möbel und die marmornen Kamine sind mit kostbarem Gold- und Silbergeschirr, mit zierlichen Standuhren, mit venezianischen Gläsern, mit Figuren und Vasen aus Porzellan bedeckt. Galerien und Korridore stellen an den Wänden die Kunstwerke italienischer und niederländischer Maler, Ahnenporträts, Schlachtenbilder und Landschaften zur Schau[3]. Hauskapellen und Oratorien bergen religiöse Gemälde und Holzschnitzereien von unschätzbarem Werte[4]. Ein viele Morgen großer Naturpark mit Teichen und Tiergehegen, mit sonnigen Wiesen und schattiger Baumkühle umfängt das Schloß von drei Seiten; nur eine Mauer trennt ihn von dichten, wildreichen Forsten, die, ein Tummelplatz des höfischen Jagdvergnügens, sich weiter erstrecken als das Auge reicht. Hofämter von kaum denkbarer Vielgestaltigkeit erfüllen mit prunkvollem Zeremoniell das weiträumige, stattliche Gebäude, regeln den schwer zu erlangenden Zutritt und das rastlose Treiben im Innern. Daß der glanzvolle Orden vom Goldenen Vlies, der Neid aller europäischen Höfe und das Ehrgeizziel des hohen Adels aller Nationen, im Schlosse seine Amtsräume und Beratungssäle hat, gibt diesem Treiben eine besondere, ebenso farbenreiche wie festliche Eigenart. Diesem Orden ist freilich im Laufe des Jahrhunderts seiner Gründung neben seiner ursprünglichen Bestimmung noch eine andere, sozusagen kulturhistorische Mission zugewachsen, und damit hat es folgende Bewandtnis.

Die Erfindung des Schießpulvers bringt zwangsweise eine neue Art der Kriegführung mit sich. An die Stelle des Ritters tritt der Söldner und Soldat, an die Stelle des Zweikampfes der Vielkampf, an die Stelle von Schwert, Schild und Lanze das Kanonenrohr und die Feuerbüchse. Die Selbstdisziplin

[2] Der Venezianer Quirini zählt sie mit der feinen holländischen Leinwand und der hochentwickelten Musikpflege zu den drei Köstlichkeiten des Landes. Gachard, *Monuments* 61.

[3] *In atrio quodam sunt excellentes picturae si usquam ullo in loco inveniri possunt.* Reisebericht des böhmischen Edlen Leo von Rozmital 23.

[4] Die ganze Herrlichkeit ging bei einem ungeheuren Brande am 5. Februar 1731 in den Flammen zu Grunde.

weicht der Massendisziplin. Ein unpersönliches Element der Ordnung, Uniformität und Mechanisierung beherrscht fortan alle kriegerischen Unternehmungen. Damit aber hat das Rittertum als Beruf und als soziale Klasse zu existieren aufgehört. Artus und Lanzelot, Ywain und Gawain, Tristan und Titurel, Garin le Loherain, Ogier le Danois und Huon de Bordeaux — sie alle mit dem Schießgewehr und nach dem Klang von Trommel und Pfeife in Gruppen marschierend, das wäre eine schlechterdings undenkbare Sache. Das Rittertum kann weiterhin — von der ihm unbestritten verbleibenden Domäne der Dichtkunst abgesehen — im wirklichen Leben nur mehr als höfische Sitte, als aristokratische Illusion fortbestehen. Gerade der Orden des Goldenen Vlieses aber wird der Brennpunkt dieser ritterlich-höfischen Scheinkultur, mit der man das vornehme Leben, weil ihm der Zusammenhang mit der Wirklichkeit verloren ging, wie mit den Strahlen eines heroischen Ideals zu verklären und zu durchwärmen sucht, und der Hofstaat derer von Burgund wird als Heim- und Pflegestätte des Vlieses eben der Boden, auf dem sich diese posthume Kunstblüte am üppigsten entfalten kann. Nirgends wie in Brüssel gibt es diesen Reichtum des höfischen Haushaltes, diesen mit nahezu liturgischer Würde und Disziplin geregelten Aufbau der Ämter und Befugnisse, diese jede Lebensform kunstvoll stilisierenden Zeremonien und Etikettevorschriften, deren Sinn im Grunde kein anderer ist, als die gestorbene Welt der Tafelrunde in illusionistischer Maskerade wiederaufleben und fortleben zu lassen. Olivier de la Marche, der Zeremonienmeister Karls des Kühnen und Erzieher Philipps des Schönen, verfaßt auf Wunsch Eduards IV. von England eine Beschreibung der gesamten burgundischen Hofstaattechnik, ohne daß diese freilich am englischen Hofe hätte Wurzel zu fassen vermocht. Wie hoch dagegen noch Karl V., in dieser künstlichen Ritteratmosphäre groß geworden, ihre Bedeutung als Folie und Hintergrund, als Nimbus und Strahlenkranz für die Erhabenheit des Königtums einschätzt, wird daraus ersichtlich, daß er 1548 den Hofstaat seines Erben, des jungen Philipp, ganz auf burgundische Art (*a la borgoñona*) einrichten läßt[5].

Die Bewohner dieser glücklichen niederländischen Provinzen sind, so versichert uns ein anonymer und bisher unveröffentlichter Zeitbericht[6], *in der Regel hochgewachsen, haben schöne Beine, sind arbeitsam, gewerbfleißig, ahmen alles gerne nach und haben viel musikalische Begabung. Sie sind aber auch geizig, geschwätzig, neuigkeitssüchtig, argwöhnisch, undankbar, leichtgläubig, unmäßig im Trinken, wenig geeignet für körperliche Anstrengungen und geistige Strapazen. Sie trinken Bier, und zwar ist dies ein doppelter Sud aus Spelz und Gerste, gemischt mit etwas Weizen und Hopfen, welch letzteren sie zu diesem Zweck mit besonderer Sorgfalt anbauen. Mit diesem Getränk besaufen sie sich.* Auch andere zeitgenössische Berichte melden, daß die Bevölkerung lebenslustig und geräuschvoll in Sprache und Gebärde ist, den Trunk und den Schmaus über alles liebt und sich, behäbigen Wohlstands froh, in prächtigen Kleidern gefällt. Den Säugling in der Wiege, so erzählt Alonso Vázquez, füttern sie schon mit Bier aus der Flasche, und wer um Mitternacht durch die Straßen geht, der sieht unzählige Frauen, die mit Laternen in der Hand ihre betrunkenen Männer aus den Wirtshäusern heimholen. Taufe, Hochzeit, Sterben, kirchliche Feiertage und politische Feste geben willkommenen Anlaß zu üppigen Schmausereien und Trinkgelagen. In dichten Reihen, je ein Mann neben einer Frau, sitzen sie rund um die großen Tische, verschlingen gegenseitig die Arme mit den vollen Bechern in Händen, trinken unter Geschrei und Gelächter und küssen sich dann schmatzend auf den Mund, ohne ihn vorher abzuwischen. Wer sich nicht betrinkt, so heißt es bei ihnen, der ist ein Verräter, denn er will verhüten, daß er im Rausch die Wahrheit sagt und sein Innerstes enthüllt.

[5] Durch die spanischen Habsburger ist dann diese burgundische Hofzucht auch auf Österreich übergegangen.

[6] *Compendio degli stati etc.*

Ein solches Land und Volk ist natürlich auch mit Gasthöfen, wo man übernachten kann, und mit Speisehäusern, in denen man essen kann, wohl bestellt. Ihre große Anzahl, ihre Sauberkeit, gute Ausstattung und Billigkeit hönnen die Spanier nicht genug rühmen, denn ihr eigenes Land ist ja wegen des geraden Gegenteils jahrhundertelang in ganz Europa berüchtigt. Die Behaglichkeit der Einkehr in einem niederländischen Gasthause schildert Erasmus[7] also: *Bei Tisch war immer irgend ein weibliches Wesen zugegen, um die Gäste mit Scherzen und Spässen zu unterhalten. Denn es herrscht da eine bewundernswert heitere Beschwingtheit der Umgangsformen (mira formarum felicitas). Zuerst kam die Frau Wirtin, um uns zu begrüßen und uns einzuladen, recht fröhlich zu sein und uns das Aufgetragene schmecken zu lassen. Dann ließ sich die Tochter sehen, ein schmuckes Ding, in Rede und Gehaben so lustig, daß sie auch den grämlichsten Cato zum Lächeln gebracht hätte. Beide plauderten nicht wie mit fremden Gästen, sondern wie mit längst bekannten und vertrauten Freunden. Dementsprechend war auch die Bewirtung, denn von unterhaltsamen Gesprächen wird der Bauch nicht voll (fabulis non expletur venter).*

Die Moral ist locker, die Beziehungen zwischen den Geschlechtern sind nicht wie in Spanien durch strenge Sitten- und Ehrengesetze gehemmt, verführte Unschuld schreit nicht nach blutiger Rache. Badstubentreiben von wahrhaft mittelalterlicher Ungebundenheit deuten schon die Memoiren des Philippe de Commines an. Der Reisebegleiter des böhmischen Edlen Leo von Rozmital läßt ähnliches mehr oder weniger deutlich durchblicken[8]. Die Bordelle werden nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen besucht, und wenn sich zwei, die auf diese Weise vorübergehend zusammenkamen,

[7] Im Kapitel *Diversoria* der Colloquien.

[8] *Auch sahen wir in dem Land die brückischen Bad, davon wunder zu schreiben wär. Von Brüssel aus ritten wir gen Brück* (= Brügge). *Do lagen wir die Fasnacht und versuocheten aldo erst recht die brückischen Bad.* Rozmital 152.

später in der Öffentlichkeit treffen, so ist es feststehender Brauch, daß sie sich nicht wiedererkennen. Ehegatten finden nichts dahinter, wenn jedes von ihnen gelegentlich eine solche Extratour macht, und junge Mädchen vom Lande verdienen sich häufig ihre Mitgift, indem sie eine Zeit lang in diesen Häusern Aufnahme suchen[9]. In den Kreisen der Vornehmen herrscht keine geringere Freizügigkeit. Im Archiv von Lille sind umfangreiche Foliobände aufbewahrt, die nichts anderes enthalten als Einträge von Legitimierungen unehelicher Kinder der Brüsseler Hofgesellschaft dieser Zeit. Noch 1544 sieht sich Karl V. veranlaßt, die Ausfertigung derartiger Dokumente zu verbieten[10]. Und als er 1530 seiner Schwester Maria, der verwitweten Königin von Ungarn, die Statthalterschaft der Niederlande übergeben will, da warnt ihn sein Beichtvater, der kluge García de Loaysa, der sich nie ein Blatt vor den Mund nahm, er möge sich vorsehen, *damit er nicht Söhne von niedrigen Vätern zu Neffen bekomme*[11].

Das ist Land und Volk Philipps des Schönen, die Wahlheimat der spanischen Johanna, Land der Geburt und Jugend für Karl V. und schließlich jene Umwelt, in der Philipp II. sich dereinst so unendlich schwer zurechtfinden soll.

3.

Ohne Umstände und Hindernisse scheint sich zunächst die Ehe des burgundischen Erben mit der Tochter Ferdinands und Isabellas in den Rahmen dieser Umwelt einzufügen. Sie ist unter den Anzeichen und Merkmalen einer sinnlosen Leidenschaftlichkeit geschlossen worden und behält dieses Stigma die kurzen zehn Jahre ihres Bestehens hindurch unverändert bei. Die Begegnung des Paares findet in Lierre (zwischen Mecheln und Antwerpen) statt. Johanna kommt vom Seehafen Middelburg, wo sie gelandet ist. Philipp prescht in Eilritten aus Landeck in Tirol herbei, wo er bei seinem Vater geweilt hat. Auf den ersten Blick entzündet sich das

[9] Vázquez 471. [10] Moeller 201. [11] Heine 99.

triebhafte Verlangen ihrer Jugend — sie ist siebzehnjährig, er zählt knappe achtzehn Jahre — mit solcher Heftigkeit, daß sie die auf zwei Tage später angesetzte Trauung nicht abwarten, sondern den nächsten erreichbaren Priester heranholen, um sich von ihm einsegnen zu lassen und am gleichen Abend noch das matrimonium zu vollziehen[12]. Nun residieren sie, wie gesagt, abwechselnd in Gent und in Brüssel. Sonderbare Gerüchte aber finden alsbald ihren Weg bis nach Spanien. Der junge Philipp soll ein für spanische Begriffe geradezu unfaßbar leichtfertiger und galanter Herr sein. Johanna soll von lockeren Pariser Mönchen umgeben sein und es mit ihren religiösen Pflichten gar nicht mehr genau nehmen. Sie soll sich um ihre Hofhaltung nicht im geringsten kümmern und dem Gesinde monatelang den Lohn vorenthalten. Königin Isabella schickt einen ihrer Vertrauten, den Subprior von Santa Cruz, Fray Tomás de Matienzo, nach Brüssel, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Es stellt sich heraus, daß Johanna zwar sehr argwöhnisch, verschlossen und launisch zu sein scheint, daß aber mancherlei, was nicht in Ordnung ist, seinen Grund in den von Anfang an nicht besonders glücklichen Eheverhältnissen findet. Isabella hat ihrer Tochter für die wichtigsten Ämter ihres Hofstaates lauter vornehme Spanier mitgegeben. Obersthofmeister ist Don Rodrigo Manrique, Oberststallmeister ist Don Francisco de Luján, Haushofmeister sind Don Martín de Tavera und Don Hernando de Quesada geworden. Alle diese Ämter wurden unverzüglich mit Niederländern besetzt. Johanna fühlt sich isoliert und von Spionen umgeben; sie ist noch dazu in finanzieller Hinsicht ganz und gar vom Schatzmeister ihres Gatten abhängig, und der wirtschaftet mit ihrem Gelde so eigenmächtig und eigennützig, daß sie samt ihrer Dienerschaft fortwährend in den unwürdigsten Verlegenheiten steckt. Philipp der Schöne aber spürt keine Lust, sich viel um die Nöte und Klagen der fast beständig in Schwangerschaft befindlichen Gattin zu kümmern. Ihm liegt nichts anderes im Sinn als Ballspiel, Jagd, Tournier und Tanz[13]. Im November 1498 hat Johanna ihre erste Tochter geboren. Im Februar 1500 fühlt sie während eines Hoffestes in Gent ein plötzliches Unwohlsein, begibt sich eiligst auf den Abort und wird hier von der Geburt eines gesunden Knäbleins überrascht. Es ist Karl, der spätere Kaiser, der auf diesem nicht ganz gewöhnlichen Wege die Welt betritt[14]. Noch drei Mädchen und einem Knaben wird die Fruchtbare in den übrigen sechs Jahren ihrer Ehe das Leben schenken[15].

Da sie seit Juli 1500 unvermutet Thronerbin des spanischen Reiches geworden ist, so hat sich die Notwendigkeit ergeben, daß sie mit ihrem Gatten nach Spanien reist, um dort den Treueid und die Anerkennung der Ständeversammlungen entgegenzunehmen. Die Günstlinge und Räte Philipps versuchen ihn zwar mit allen Mitteln von dieser Reise abzuhalten. Der schroffe Gegensatz zwischen spanischem und niederländischem Wesen, zwischen den Sitten und Grundsätzen beider Völker macht sich hier zum ersten Mal als hartnäckiges Hemmnis geltend. *Da bei ihnen die Glückseligkeit in den Lastern der Gurgel besteht und in allem was dazugehört, so fürchten sie, in Spanien jeder Annehmlichkeit zu entbehren, und wollen die Fahrt um jeden Preis hintertreiben.* Dies meldet Gómez de Fuensalida, der spanische Gesandte in

[12] Padilla 49; Moeller 23.

[13] *Como era mancebo y regocijado, continuamente entendia en cosas de placer y regocijos de armas.* Padilla 51.

[14] Höfler 23; Storch 26; Lockeren 47; Henne I, 22.

[15] Die genaue Liste ihrer Nachkommenschaft ist in der Art ihrer zeitlichen und örtlichen Aufeinanderfolge sehr lehrreich. Sie lautet:

1. Eleonore, geb. 15. Nov. 1498 in Brüssel.
2. Karl, geb. 24. Febr. 1500 in Gent.
3. Isabella, geb. 27. Juli 1501 in Brüssel.
4. Ferdinand, geb. 10. März 1503 in Alcalá (Spanien).
5. Maria, geb. 15. Sept. 1505 in Brüssel.
6. Katharina, geb. 14. Jan. 1507 in Torquemada (Spanien).

Brüssel, nach Hause[16]. Isabella aber setzt große Hoffnungen auf dieses Kommen. Hat sie ihre Tochter erst wieder bei sich, so muß sich alles zum Guten wenden. Sie wird nicht nur jeden schlimmen Einfluß von ihr fernhalten, sondern auch Geist und Körper ihres Kindes, die vielleicht gleich pflegebedürftig sind, wieder in Ordnung bringen. Rührende und doch leicht begreifliche Sorge einer Mutter! Es muß aber noch der Verlauf einer neuen Schwangerschaft abgewartet werden, und erst als ihnen im Juli 1501 wieder eine Tochter geboren ist, verlassen Johanna und Philipp die flandrischen Provinzen, um in langwieriger Landreise das ferne Spanien zu gewinnen.

Der französische König hat eine dringende Einladung nach Brüssel ergehen lassen, das erzherzogliche Paar möge ihm die Ehre antun, durch sein Gebiet zu reisen, und hat ihm gleichzeitig ein Geleit von 400 Landsknechten entgegengeschickt. Also bricht man am 4. November 1501 in der niederländischen Residenzstadt auf und beginnt die Fahrt über Cambrai, Saint Quentin, Noyon, Senlis und Saint Denis. Das engere Gefolge umfaßt über 100 Personen, worunter sich allein gegen 40 Hofdamen befinden. Der Troß an Knechten, Lakaien, Köchen und sonstigem Personal übersteigt 200 Köpfe. Endlos ist der Zug der Gepäckwagen, denn man schleppt nicht nur Betten, Möbel und Kochgeschirr mit, sondern auch Kisten voll des prunkvollen Tafelsilbers und sogar einen Teil der kostbaren flandrischen Wandteppiche aus den Beständen des Brüsseler Schlosses. Am 7. Dezember erreicht man Blois, wo der französische Hof residiert. Im großen Saal des Schlosses findet feierlicher Empfang der Gäste statt. *Voilà un beau prince,* ruft Ludwig XII. aus, als der Erzherzog in der Türe erscheint. Unter drei tiefen Verbeugungen, die von je fünf Schritten unterbrochen sind, geht Philipp der Schöne auf den König zu, der, jene Bücklinge gleichzeitig erwidernd, ihn mit herzlicher Umarmung empfängt. Nach einer kleinen Pause erscheint auch Johanna. Vor ihrem Eintritt macht sie der Zeremonienmeister darauf aufmerksam, daß der König sie ohne weiteres küssen wird. Johanna schreckt schamhaft davor zurück und droht mit einer peinlichen Szene; erst der in ihrer Begleitung befindliche Bischof von Córdoba, Don Juan de Fonseca, vermag sie zu beschwichtigen und zu überreden, sich stillschweigend der Sitte zu fügen. Nun tritt sie ein, kann aber von den vorgeschriebenen drei Hofknixen nur rasch nacheinander deren zweie ausführen, so schnell eilt der König auf sie zu, küßt sie und führt sie zu seiner Gemahlin hin, die sie ebenfalls küßt. Tanz, Jagd, Tourniere, Würfel- und Kartenspiel füllen die Tage aus. Anlaß zu besonderer Festesfreude bietet der zwischen Ludwig XII. und Maximilian I. geschlossene Friedensvertrag von Trient. Der Aufenthalt nähme kein Ende, wenn ihn nicht kleinliche Reibungen weiblicher Eitelkeit unliebsam kürzen würden. Beim Kirchgang soll Johanna statt der Königin zum Opfer gehen; eine Hofdame reicht ihr das nötige Kleingeld dazu. Die Spanierin aber empfindet beides als eine kränkende Zumutung und lehnt schroff ab. Hierüber ärgert sich wiederum die Königin und nimmt zeremonielle Rache: beim Verlassen der Kirche vergißt sie, ihrem hohen Gaste den Vortritt anzubieten[17] und stolziert als erste hinaus. Johanna aber weiß sich zu helfen und gibt den Hieb mit Geschick zurück: sie legt eine erhebliche Pause ein und schafft sich dadurch einen würdigen Austritt für sich allein. Draußen vor der Türe aber übersieht sie völlig die in notgedrungener Höflichkeit ihrer harrende Königin und zieht getrennt ihren Gemächern zu. Die Stimmung ist verdorben. Die schwersten Verwicklungen können sich ergeben. Um sie zu vermeiden, beschleunigt man Abschied und Aufbruch[18]. Der König gibt den Gästen noch bis Amboise das Geleit.

[16] *Correspondencia* S. XXVIII.

[17] Über die Bedeutung dieser höfischen Sitte vergleiche man insbesondere Huizinga 53—59.

[18] Padilla 83.

In Saint Jean de Luz bleibt der französische Hofmarschall zurück, und die Reisegesellschaft überschreitet die spanische Grenze. Hier müssen auch die sämtlichen Gepäckwagen entleert und nach Flandern zurückgeschickt werden, da sie auf den Bergpfaden der Pyrenäen unbrauchbar sind. Ein Troß von starken biskayischen Maultieren übernimmt die Last und schleppt sie voraus nach Toledo.

In Fuenterrabía werden die Reisenden im Namen des spanischen Königspaares von Gutierre de Cárdenas und Don Francisco de Zúñiga, Graf von Miranda, nebst vielen andern Edelleuten willkommen geheißen. Die Niederländer machen große Augen, denn merklich verschieden von allem, was sie bisher sahen, ist spanische Umwelt und Sitte. Schon fehlen beim Empfang alle Damen, schon erfolgt die Reverenz nach Landesbrauch mit Handkuß und gebeugtem Knie, schon wird zum festlichen Empfang das echt spanische Ritterspiel des Rohrspeertourniers aufgeführt. Am 30. Januar 1502 ist Tolosa, am 6. Februar Segura erreicht. In Burgos sind, altem Recht und Herkommen entsprechend, die Tore verschlossen. Sie werden erst geöffnet, nachdem der Erzherzog beschworen hat, die Privilegien der Stadt zu achten und zu befolgen. Von hier ab beginnen auch in allen größeren Städten die typisch spanischen Empfänge mit Einzug unter dem Traghimmel, mit Tedeum, Reliquienkuß und Segensandacht in der Kathedrale. In Burgos sieht der Erzherzog samt seinem Gefolge zum ersten Mal ein Stiergefecht. Am 15. März ist man in Medina del Campo, wo eben einer der berühmten Jahrmärkte stattfindet. Philipp der Schöne kleidet sich auf spanische Art, setzt eine Perücke auf und besieht sich gründlich das volkstümliche Treiben. Vielleicht gibt er dabei schon Anlaß zu heftiger Eifersucht. In Segovia, wo man einen Tag und eine Nacht verweilt, wird den Niederländern als Sehenswürdigkeit die berühmte Teufelsbrücke gezeigt, die der Satan an einem einzigen Tag, ohne Kalk und Sand, 400 Fuß hoch und eine französische Meile lang, errichtet hat. Sie ahnen nicht, daß sie den heute weltbekannten römischen Aquädukt

bestaunen. Am 25. März ist Madrid erreicht, wo die Karwoche in stiller Andacht und Einkehr zugebracht wird. Die Tage nach Ostern benützt der Erzherzog, um in der wildreichen Umgebung der Stadt seiner Jagdleidenschaft zu fröhnen. Am 29. April ist man in Illescas. Im nahen Dorfe Olias erkrankt Philipp an den Masern und muß tagelang das Bett hüten. König Ferdinand eilt aus Toledo herbei und begrüßt den Schwiegersohn, den er zum ersten Mal sieht, auf dem Krankenlager. Am 7. Mai endlich kann der notdürftig Genesene mit seiner Gemahlin den festlichen Einzug in das alte, heilige Toledo halten.

Der König mit Gefolge reitet ihm vor die Stadt entgegen. In der Kathedrale ist Tedeum und Segensandacht, im Schloß empfängt Isabella, auf dem Throne sitzend, den Schwiegersohn und die Tochter. Sie läßt sich von Philipp die Hand küssen und umarmt voll mütterlicher Zärtlichkeit die langentbehrte Johanna. Das flandrische Paar ist prächtig in Samt und Seide mit Goldstickereien und Pelzverbrämungen kostümiert. *Von den Kleidern des Königs und der Königin schweige ich,* sagt ein Augenzeuge[19], *denn sie tragen nur ärmliche Wollstoffe.* Im übrigen ist das Zusammensein an familiärer Herzlichkeit stark behindert. Philipp versteht kein Wort Spanisch, Ferdinand und Isabella können nicht Französisch, Johanna dolmetscht mühsam hin und her. Gleichzeitig trifft auch die Nachricht ein vom plötzlichen Tode des Prinzen von Wales, der mit Johannas Schwester Katharina vermählt ist. Tiefe Trauer läßt alle Festlichkeiten verstummen. Aber während der Hof sich in ernsten Zeremonien ergeht und endlose Gedächtnisgottesdienste hält, entweicht Philipp nach Aranjuez und vergnügt sich mit Ballspiel und Jagd[20].

Zum Glück geht die Anerkennung des Thronfolgerpaares durch die Cortes von Kastilien und von Aragón ohne Hinder-

[19] Der Kammerherr Philipps des Schönen, Antoine de Lalaing, der einen ausführlichen Bericht über die ganze Reise hinterließ.

[20] Padilla 88.

nis und Zwischenfall vonstatten; nur die von Aragón machen einen Vorbehalt: gesetzt den Fall, daß König Ferdinand im Lauf der Jahre Witwer wird und in zweiter Ehe einen Sohn erzeugt, so soll dieser der Alleinerbe der Krone von Aragón sein — eine Klausel, die schlimme Folgen haben wird. Philipp der Schöne betrachtet für seinen Teil die ganze Spanienfahrt als lästiges Intermezzo; er sehnt sich längst nach dem Augenblick, wo er das Reich wieder verlassen kann, dessen Bewohner, Sitten, Sprache und Landschaft ihm widerwärtig sind. Schon bei der Abreise von Toledo hat er nach Hause geschrieben, er danke Gott, daß er diese Stadt im Rücken habe, und werde nicht eher ruhen, als bis er wieder auf der Heimfahrt nach Flandern sei[21]. Das Königspaar macht ihm ernste Vorstellungen von der Notwendigkeit, Land und Volk, worüber er einst herrschen soll, genauer kennen zu lernen; er aber schützt wichtige Regierungsgeschäfte in Brüssel vor. Noch im November läßt Isabella das Paar, das bereits von Zaragoza aus nordwärts reist, dringend nach Madrid bitten. Sie will wenigstens erreichen, daß Philipp die Abreise so lange verschiebe, bis seine Gemahlin, die guter Hoffnung ist, ihr Kind geboren hätte. Aber auch davon will er nichts wissen; Johanna könne gern ohne ihn in Kastilien zurückbleiben, bis die Entbindung vorüber sei, und dann nachkommen. Drei Tage lang debattiert man hin und her; Philipp ist nicht umzustimmen. Da nun aber die Königin sich immer hartnäckiger darein verbohrt, ihre schwangere Tochter vor den Fährnissen und Beschwerden einer monatelangen Winterreise zu bewahren, so müssen beide wohl oder übel nachgeben. Mitte Dezember 1502 nimmt Philipp von der Gattin und den Schwiegereltern Abschied und zieht über Barcelona, Marseille, Lyon, Freiburg im Breisgau, Augsburg und Mittenwald nach Innsbruck, wo er mit seinem Vater Maximilian zusammentrifft. In Lyon hat er eine Unterredung mit Ludwig XII. von Frankreich und läßt sich von ihm zum Abschluß

[21] *Collection des voyages des souverains des Pays-Bas* I, 381.

eines Friedensvertrages im Namen Ferdinands und Isabellas (aber ohne deren Einverständnis) verleiten, der, wäre er gehalten worden, den Spaniern hinsichtlich ihrer Herrschaft in Neapel den größten Nachteil gebracht hätte. In den Tiroler Bergen wird eifrig der Gemsjagd gehuldigt, im Innsbrucker Schloß wird fleißig musiziert und getanzt, die Salinen in Hall und die Silbergruben in Schwaz werden besucht, die Zeit an diesem heiteren und gemütlichen Hofe vergeht im Fluge, mit den dringenden Regierungsgeschäften in Flandern aber hat es vorerst keine Eile — o du mein Österreich! — und erst im Oktober 1503 nimmt Philipp wiederum Abschied und reist über Kempten, Stuttgart, Heidelberg, Worms und Köln nach Brüssel, wo er Mitte November eintrifft.

Die im fernen Kastilien zurückgebliebene Johanna gibt sich fassungslosen Ausbrüchen des Schmerzes und der Verzweiflung hin. Von nun an wird ein einziges Gefühl alle andern in ihr betäuben: das der Eifersucht auf den leichtfertigen, herzlosen und frivolen Gatten. Sie verfällt in düstere Apathie, kauert Tage und Nächte auf ihrem Ruhekissen, den Blick starr ins Leere gebohrt, und schreckt aus diesem Zustand psychomotorischer Störung nur zeitweilig zu lautem Jammern und Schreien empor. Die nahende Entbindung, so hofft man, wird Entspannung und Beruhigung bringen. Am 10. März 1503 gebiert Johanna in Alcalá den kleinen Ferdinand, der später als Nachfolger Karls V. die Kaiserkrone tragen wird. Aber ihr Gemütszustand bleibt der gleiche. Sie kennt kein anderes Ziel als baldige Rückkehr nach Flandern. Da eben Frankreich im Kriegszustand mit Spanien steht, ist die Reise vorerst unmöglich; der Sommer 1503 vergeht für sie in finsterem Hindämmern. Der November bringt eine Botschaft des fernen Gatten mit der Anfrage, ob sie nicht bald kommen wolle. Nun ist sie nicht mehr zu halten. Im Schloß La Mota bei Medina del Campo, wo sie ihre Tage hinschleppt, gibt sie noch spät abends den Befehl zu sofortigem Aufbruch. Vergeblich bittet man sie, doch wenigstens die Rückkehr der abwesenden Königin abzuwarten, um sich

von ihr zu verabschieden. Sie will keine Widerrede hören, stürmt aus ihren Zimmern in den Schloßhof, um vor vermeintlicher Gefangensetzung die Flucht zu ergreifen. Der anwesende Bischof von Córdoba, dem Isabella die besondere Obhut ihrer Tochter anvertraut hat — wir kennen ihn aus der Kußszene im Schloß von Blois — läßt die Brücke hochziehen und das Fallgatter schließen. Johanna befiehlt die Öffnung und gerät, als man sich weigert, in blinde Raserei. In Drohungen und Bitten heult sie ihre Wut hinaus, stößt die Hofdamen und die Dienerschaft zornig von sich und rüttelt hilflos an den Stäben des Fallgatters. Vergeblich sucht man ihr Mantel und Kopftuch umzulegen; wie ein gefangenes Raubtier am Gatter kauernd verbringt sie die kühle Novembernacht und den andern Tag im Freien. Mit Mühe ist sie zu bewegen, während der folgenden Nacht eine dem Hofe zunächst gelegene Küche aufzusuchen. Der grauende Tag sieht sie schon wieder wartend am Gatter, und so findet sie ihre zu Tode erschrockene Mutter Isabella, die sich dabei mit bitterem Schmerze an ihre eigene, in Arévalo, wenige Meilen südlich von Medina, im Wahnsinn dahingegangene Mutter erinnert haben mag[22]. Ihrem Zureden gelingt es, den Sturm zu besänftigen und die völlig Zusammengebrochene wieder aufzurichten. Aber sie muß dabei von der eigenen Tochter so ungebührliche und freche Worte hören, *daß sie derartiges nimmermehr hätte ruhig hinnehmen können, wenn sie nicht ihren kranken Zustand erkannt hätte.* So schreibt Isabella selber, schmerzlich bewegt, an ihren Gesandten in Brüssel[23]. Johanna soll nur noch die günstigere Jahreszeit des kommenden Frühlings abwarten und dann die Reise zur

[22] König Johann II. von Kastilien, Isabellas Vater, starb 1454 in Valladolid. Von diesem Zeitpunkt an lebte seine Witwe bis zu ihrem Todestag, den 15. August 1496, also 42 Jahre, in Arévalo, am Körper gesund, am Geiste langsamem Siechtum verfallend. *Mariti desiderio nimis flens in mentis aegritudinem incidit,* sagt Lucius Marineus Siculus (*Hispania illustrata* von Schott I 469).

[23] Gómez de Fuensalida, *Correspondencia* S. XXXI.

See antreten. So geschieht es, und im März 1504 schwimmt sie zu Schiffe den flandrischen Ufern und dem ersehnten Gatten entgegen. Sie wird ihre Mutter im Leben nicht mehr wiedersehen.

4.

Kurz nach ihrer Ankunft in Brüssel gibt es schwere Konflikte. Mit einem tätlichen Angriff auf eine der Hofdamen beginnen jene fürchterlichen Eifersuchtsanfälle, die von da ab nicht mehr enden sollen und die dem Prinzen Philipp das Leben buchstäblich bis zu Selbstmordgedanken verbittern. Johanna hat die vermeintliche Rivalin, eine rotblonde Schöne, im Verdacht heimlicher Liebschaft mit ihrem Gemahl. Eines Tages sieht sie, wie die andere eilig ein Briefchen im Busen verbirgt. Ohne Zaudern greift sie zu und holt das Briefchen heraus. Aber die Angegriffene wehrt sich, gewinnt in heftigem Handgemenge das Papier zurück, fährt damit zum rosigen Munde, zerbeißt und verschluckt es. Nun gerät Johanna außer sich vor Zorn, reißt die Unbotmäßige, Freche, Zuchtlose — die in Wirklichkeit vielleicht gänzlich schuldlos ist — unter Beschimpfungen an den Haaren, schneidet ihr die Zöpfe ab und zerkratzt ihr mit der Schere kreuz und quer das Gesicht. Der Prinz überhäuft die unbeherrschte Gattin mit bitteren Vorwürfen, ja er läßt es, wie einige Berichte melden, nicht bei bloßen Worten bewenden: Johanna, die selber gern kratzt, beißt, wirft, pufft und drischt, bekommt eine starke Männerhand zu spüren. Er gibt überdies einem seiner Vertrauten, Martin de Moxica geheißen, den Auftrag, ein Tagebuch über Johannas Verhalten anzulegen, das er dann zu seiner Rechtfertigung an ihre Eltern sendet. Der peinliche Ehezwist wird an allen europäischen Höfen ausgiebig durchgeklatscht, und die Kunde von ihm dringt auch in Spanien in die kleinste Hütte. In Brüssel aber nehmen die Zerwürfnisse ihren ungehinderten, tragischen Fortgang.

Es verläuft z. B. ein Tag dieser turbulenten Ehe in folgen-

der Weise[24]: Die eifersüchtige Johanna will keine niederländischen Frauen um sich haben. Sie bedient sich ausschließlich der aus Spanien mitgebrachten Sklavinnen — vermutlich waren es Moriskenmädchen —, die sie, um sie abschreckend zu machen, nach orientalischer Despotenart im Gesicht zu zeichnen liebt. Ihr Gatte Philipp will, daß sie diese Sklavinnen entlasse; ihrem Einfluß schreibt er mancherlei absonderliche Gewohnheiten seiner Gemahlin zu, so z. B. daß sie sich mehrere Male des Tages umständlich den Kopf wäscht oder waschen läßt. Sie weigert sich hartnäckig. Er droht ihr mit dem Entzug des ehelichen Beilagers, und sie wird fügsam. Am Tag darauf aber sind die verwünschten Mädchen wieder da. Nun läßt er die Gattin in ihre Gemächer einsperren, wogegen sie mit einem Hungerstreik protestiert. Da sein Schlafzimmer unter dem ihrigen ist, klopft sie mit einem Stock die ganze Nacht hindurch und kreischt zornige Beschimpfungen dazu; wenn er sie auch nicht verstehen kann, so hört er doch ihr Lärmen und ihr boshaftes Geschrei. Der Morgen beginnt mit einer heftigen Auseinandersetzung unter vier Augen. Er droht, sie keines Blickes mehr zu würdigen; sie erwidert, gerade das Gegenteil von dem, was er befehle, werde sie jetzt und immer tun. Er geht zornig davon und reitet auf die Jagd; sie schreibt ihm eine Stunde darauf einen leidenschaftlichen Liebesbrief, den er bei der Heimkehr vorfindet, und die sinkende Nacht vereint beide wieder in ehelicher Eintracht und Versöhnung.

Rührend ist, daß Philipp, wenn gar kein Auskommen mit der Schrecklichen mehr ist, die Kinder bringen läßt; aber auch dieses Mittel schlägt meistens fehl. Johanna hat jene Eigenart, die sonst nur bei Frauen von minderwertigem Intellekt sich zeigt: sie sieht in ihrem Gatten nicht den Mann, sondern bloß das Männchen; sie kennt an ehelichen Pflichten nur das Bett und weiß für ihre rasende Eifersucht

[24] Siehe S. 297—301 der vorhin angeführten Quelle.

kein anderes Gegenmittel als bösartige Widerspenstigkeit. Ist es da ein Wunder, wenn der Gemahl sie schließlich achtlos beiseite schiebt? *Ich wollte sie an den Regierungsgeschäften teilnehmen lassen, aber sie sagt zu allem immer nur nein. Um sie nicht dauernd zu reizen, lasse ich sie machen, was sie will...*, so schreibt er, des ewigen Zankes müde, an seine Schwiegereltern nach Spanien. Bei Johanna aber tauchen bedrohliche Symptome eines tiefer wurzelnden Übels auf. Zunächst schließt sie sich völlig ab, singt vor sich hin und vertrödelt den Tag, indem sie an ihren Kleidern näht, bald hier eine Perlenschnur anbringt, bald dort eine Spitzengarnitur ändert. In eigenwilliger Verbohrtheit sucht sie sich selbst zu genügen. Die Probe ist schmerzlich, gewiß, und ebendiese Schmerzlichkeit bereitet ihr, sie weiß selbst nicht wie, einen bittersüßen Genuß. Aber am Ende steht das Mißlingen, gründlich und schrecklich. Johanna meint, das Männchen vergrämt zu haben, während sie in Wirklichkeit den Mann verloren hat. Dämmert ihr ein tieferes Bewußtsein davon? Vermutlich nicht. Denn ihr Zustand geht mit zunehmender Raschheit in trübsinnige Apathie und Willenlosigkeit über. Schon ist der entscheidende Schritt aus der Gemeinschaft in die Einsamkeit, aus der Gesundheit in die Krankheit getan. Johanna fällt für den Rest ihres Lebens einer langsamen Verblödung zur sicheren Beute. Tagelang sitzt sie im verdunkelten Gemach am Tische oder auf einem Kissen am Boden, zu völliger Bewegungslosigkeit erstorben, ziellos ins Leere starrend. Nur eine Pflicht kennt sie noch und erfüllt sie noch: die der körperlichen Fortpflanzung.

In Spanien hält sie das Volk für unzweifelhaft behext und glaubt an eine verbrecherische Rache der mißhandelten Hofdame; denn spanischem Nationalstolz und Patriotismus gilt es für unmöglich, daß eine so ausgezeichnete und gottbegnadete Mutter und Landesherrin eine so mißratene Tochter haben könne. Königin Isabella stirbt, von Kummer zermürbt und aufgerieben, am 26. November 1504 in Medina del Campo. Das Erlebnis im Schloß von La Mota und die Nach-

richten aus Flandern haben sie zu dem schmerzlichen Entschluß gebracht, die Nachfolge derart zu regeln, daß das Land keinen Schaden nehme. Sie verfügt in ihrem Testament, daß König Ferdinand bis zur Großjährigkeit des Prinzen Karl die Regentschaft auch über Kastilien zu führen habe, falls Johanna sich als unfähig erweise, ihres königlichen Amtes zu walten. Über Philipp den Schönen enthält das Testament kein Wort. Zwischen ihm und Ferdinand aber beginnt ein unwürdiges Intrigieren und Schachern um die Nachfolgerechte. Die Tragik um Johanna wirft ihre düsteren Schatten auch auf die Wohlfahrt des Landes. Dem Lebenswerke Isabellas droht in jahrzehntelanger Krisis der gänzliche Ruin.

5.

In Ferdinands Kopfe spukt die Klausel der Cortes von Aragón, die einem Sohn seines Blutes aus zweiter Ehe das Erbrecht in Aragón sichert. Daß sie die unter Mühen und Kämpfen zustande gekommene Reichseinheit zu zerschlagen droht, ficht ihn weiter nicht an. Er ist 52 Jahre alt und darum noch recht wohl heirats- und zeugungsfähig. Alsbald faßt er den Plan, sich mit der in einem portugiesischen Kloster befindlichen Beltraneja, die schon einmal der schuldlose Anlaß blutiger Unruhen war, zu vermählen. Aber der Vertrauensmann Philipps in Spanien, der Niederländer De Veyre, wendet sich hilfesuchend an den König von Portugal, und dieser läßt klugerweise die Beltraneja vorübergehend aus dem Kloster holen und in Schutzhaft nehmen. Ferdinand fängt auch, wo immer es geht, die Briefschaften Philipps an De Veyre ab, verhaftet den Sekretär des letzteren und bedroht ihn mit Folter und Tod, wenn er ihm die chiffrierten Texte nicht entziffere. Gleichzeitig legt er den kastilischen Cortes nicht nur das Testament Isabellas, sondern auch das Tagebuch des Moxica vor und erreicht dadurch seine gesetzliche Anerkennung als Stellvertreter der regierungsunfähigen Johanna. Dann veranlaßt er ebendiese

Johanna zu einem schriftlichen Verzicht auf die Regierung zu seinen Gunsten. Er schickt zu diesem Behufe den Bischof von Córdoba, Don Juan de Fonseca, und den Sekretär Lope de Conchillos nach Brüssel[25]. Sie müssen Johanna zur Unterzeichnung des Schriftstückes überreden. Philipp der Schöne jedoch erwischt das Papier, und der Sekretär gesteht auf der Folterbank die Zusammenhänge. (Er wird so erbarmungslos geschunden, daß er sich tagelang wie ein Irrsinniger gebärdet.) Jetzt ergreift Philipp, der seit Isabellas Tod den Titel eines Königs von Kastilien, León und Granada angenommen hat, offene Gegenmaßregeln. Er isoliert seine Gemahlin von ihrer spanischen Umgebung und läßt allen in Brüssel weilenden Spaniern den Zutritt zum Palast verbieten. Ferdinand seinerseits benützt diesen Anlaß, um über die angebliche Gefangenschaft seiner Tochter erregte Klage zu führen und gegen die feindseligen Machenschaften seines Schwiegersohnes engen Bündnisanschluß an Ludwig XII. von Frankreich zu suchen. Er heiratet dessen Nichte Germaine Gräfin von Foix, um unverweilt den von der aragonesischen Klausel vorgeschriebenen Leibeserben zu gewinnen, er verspricht ihm eine Million Golddukaten, fällig in zehn Jahresraten, die er natürlich niemals bezahlt, während Ludwig ewige Bündnistreue gegen den gemeinsamen Gegner Philipp den Schönen zusichert. Um das Verhalten des Franzosen richtig einzuschätzen, muß man wissen, daß er wenige Monate vorher mit Philipps Vater Maximilian ein feierliches Abkommen getroffen hat, das einen ewigen Frieden zwischen ihm, dem Kaiser und seinem Sohne beschwor und außerdem seine Tochter Claudia mit dem kleinen Prinzen Karl, dem späteren Kaiser, verlobte.

Die Antwort Philipps des Schönen auf Ferdinands Verhalten ist eine Aufforderung an den Adel und die Städte Kastiliens, jenem weder Gefolgschaft noch Abgaben zu leisten. Der gerufene Adel geht mit fliegenden Fahnen zur

[25] Padilla 125 129.

Partei Philipps über, nicht aus Sympathie für ihn, sondern weil er die Interessen Johannas, der angestammten Thronerbin, vertritt; auch die Mehrzahl der Cortesvertreter ist für ihn. Nach langwierigen Verhandlungen schließt man endlich den vorläufigen Vertrag von Salamanca (November 1505), durch den nominell ein dreifaches Königtum unter Johanna, Philipp und Ferdinand festgesetzt wird, während dem letzteren die Ausübung der Regierungsgewalt bis zur Ankunft von Philipp und Johanna erhalten bleiben soll. Jetzt endlich können diese beiden ungehindert spanischen Boden betreten, um ihre Anerkennung durch die Cortes entgegenzunehmen.

Am 7. Januar 1506 schiffen sie sich mit zahlreichem Troß und Gefolge auf 40 Fahrzeugen in Vlissingen ein, nachdem stürmisches Wetter die Abfahrt monatelang verzögert hat. Die Küste Englands wird glücklich passiert und der Ausgang in den Atlantischen Ozean gewonnen. Hier freilich tritt plötzlich Windstille ein, so daß man beschließt, den nächstgelegenen Hafen aufzusuchen, um den drohenden Wettersturz zu vermeiden. Aber es gelingt nicht mehr. Gegen Abend bricht der Sturm los und dauert mit furchtbarer Gewalt bis zum andern Morgen. Die Flotille wird in alle Winde zerstreut, ein paar Schiffe mit Pagen und Troßknechten gehen elend zu Grunde, einige zwanzig Fahrzeuge können sich bei Tagesgrauen in den Hafen von Falmouth retten. Die Engländer indes sammeln Truppen und verhindern die Landung. Auch als der Sachverhalt aufgeklärt ist, bleibt die Behandlung unfreundlich und voller Schikanen. Nur wenige Personen dürfen an Land. Beim Einkauf von Lebensmitteln werden sie schamlos übervorteilt und oft wird ihnen die schon bezahlte Ware mit Gewalt wieder entrissen. Das Schlimmste ist, daß sie über das Schicksal des Königsschiffes ohne jede Nachricht sind. Ihm aber ergeht es ärger als den übrigen. Es treibt zwei Tage und zwei Nächte in dichtem Nebel über die rollende See ins Ungewisse. Als die Gefahr am größten ist, reißt der Sturm das Großsegel über

Bord. Das Schiff wird kentern, das Letzte steht bevor. Da springt ein waghalsiger Matrose kopfüber in die brodelnde Flut und holt das Segel wieder ein. Heinrich heißt der Brave und stammt aus Sterlin; zur Belohnung wird er dann in die königliche Leibwache eingereiht. Der drohende Untergang aber erpreßt den Geängstigten allerlei heroische Gelübde. Philipp verspricht sein doppeltes Körpergewicht an Silber als Opfergabe nach Santiago de Compostela, ein Teil der Edelleute gelobt, Kartäuser zu werden, ein anderer will lebenslang kein Fleisch mehr essen. *Ich kann dir nit schreiben, was jedermann verhaßen hat, soviel haben sy verhaßen,* berichtet Graf Fürstenberg, der mit dabei war, an seine Frau[26]. Johanna wirft sich ihrem Gemahl zu Füßen, umklammert seine Knie und will so mit ihm vereint in den Tod gehen. Philipp denkt in der größten Not mit schmerzlicher Sorge an seine fernen Kinder. Als sich endlich der Nebel lichtet und die See beruhigt, gewinnt man mit Mühe und Not den Hafen von Portland. Aber die Aufnahme der Schiffbrüchigen durch die Inselbewohner ist nicht sehr viel besser als die ihrer Reisegefährten in Falmouth. Nur ein paar Unterhändler dürfen das Ufer betreten. Wie notdürftig sie sich mit den Engländern verständigen, wird daraus ersichtlich, daß diese letzteren einen Boten an den Hof nach Windsor senden mit der Meldung, es sei ein Kapitän des Königs von Kastilien gelandet, ein schöner Mann und eine Lady mit ihm; man bitte dringend um Befehle, was mit ihnen zu geschehen habe. Zum Glück darf Philipp gleichzeitig seinen Sekretär mit an den Hof schicken, und Heinrich VII., nun richtig und gründlich informiert, läßt unverzüglich einen Trupp Edelleute an die Küste galoppieren, die das spanische Herrscherpaar mit geziemenden Ehren nach dem Schlosse Windsor geleiten.

Hier gibt es festlichen Empfang durch den König und den Kronprinzen des *merry old England.* Die beiden Monarchen tauschen unter endlosen Gastereien nicht nur innige Freund-

[26] K. H. Roth, *Briefe etc.* 138.

schaftsbeteuerungen, sondern auch ihre höchsten Orden aus: das Hosenband und das Goldene Vlies. Heinrich VII. versichert voll Begeisterung, und Philipp tut, als ob er es wirklich glaube, diese Tage seien der Anbeginn eines ewigen Bundes zwischen England, Spanien und Flandern. Johanna geht inzwischen ihre eigenen Wege. Sie hat nach langen Jahren ihre Schwester Katharina wieder begrüßen dürfen, aber sie bleibt trotzdem nur eine einzige Nacht in Windsor und zieht sich gleich am andern Morgen in das Schloß des Grafen von Arundel in Exeter zurück, wo sie die Tage in dumpfem Hinbrüten verbringt und für alle Welt unsichtbar bleibt. Der Grund für dieses sonderbare Benehmen ist dieser: sie ist am Hof eine ganz unmögliche Figur und erregt peinliches Aufsehen, denn sie erscheint, wo sie geht und steht, ohne jede weibliche Begleitung; im Trotz ihrer krankhaften Eifersucht hat sie nämlich schon in Brüssel alle Hofdamen und Kammerzofen davongejagt und führt nur eine häßliche alte Vettel für die gröbste Arbeit mit sich. Im übrigen läßt man sich in Windsor durch diese Extravaganzen die Stimmung und Laune nicht verderben. Den ganzen Februar und März hindurch dauert der Aufenthalt Philipps an diesem gastlichen Hofe.

In Falmouth hat sich mittlerweile die zerstreute Flotille wieder zusammengefunden. Am 22. April endlich geht man an Bord, nachdem ungünstiges Wetter die Einschiffung wochenlang verzögert hat. Jetzt ist die Fahrt vom Glück begünstigt, und schon am Sonntag, den 26. April, um 2 Uhr nachmittags, läuft das Königsschiff als erstes in den Hafen von Coruña ein. Mit Absicht läßt Philipp hier landen und nicht in Laredo, wo Ferdinand ihn erwartet, denn es sind ihm allerlei bedenkliche Warnungen zugegangen. Wäre er zur vorausberechneten Zeit und in Laredo ans Land gestiegen, so wäre er *mit allem Volck verraten, verkaufft und gefangen gewest, oder vielleicht gar erslagen.* So meldet der schon erwähnte Graf Fürstenberg, der Philipps aus deutschen Landsknechten bestehende Leibwache befehligte, an

Kaiser Maximilian. In Coruña ist die Freude der Bevölkerung groß. Stadt, Hafen und Festung geben mehr als 3000 Böllerschüsse ab, und die Behörden ziehen dem Herrscherpaar entgegen, ihm feierlich die Schlüssel der Stadt zu überreichen. Gleich will man auch die übrigen Formalitäten erledigen. Das Paar soll in der Kirche die Privilegien des alten Königreiches Galicien beschwören, und die Volksvertretung wird ihm den Treueid leisten. Philipp ist gern damit einverstanden, aber er muß es allein tun, denn Johanna weigert sich schroff und ohne Angabe von Gründen. Hier beginnt bereits ihre verhängnisvolle Abneigung gegen jede Teilnahme an Staatsgeschäften und Amtshandlungen vor aller Augen offenkundig zu werden. Sie will Königin sein, aber nicht regieren. Sie will kein Schriftstück unterzeichnen, keinen Eid schwören, für nichts verantwortlich sein. Philipp hat alle Mühe, die treuen, aber ob solcher Mißachtung ihrer Rechte erbosten Galicier zu beschwichtigen.

Nach einiger Zeit (am 20. Juni 1506) treffen die beiden königlichen Rivalen in dem Dorfe Villafáfila bei La Puebla de Sanabria in León zusammen. Hier schließen sie einen Vertrag, auf Grund dessen sie sich in ihren Reichen — Ferdinand für Aragón und Philipp und Johann für Kastilien — gegenseitig anerkennen und bestätigen. Gleichzeitig aber unterschreiben sie insgeheim und hinter Johannas Rücken ein vertrauliches und freundschaftliches Abkommen, worin sie bei Gott, dem Kreuz Christi und den vier Evangelien schwören, nimmermehr zu dulden, daß Johanna sich irgendwie an den Regierungsgeschäften beteilige, weil dies bei ihrem krankhaften Zustande den Ruin des Reiches bedeuten würde. So wird sie, die den Gatten mit dem Vater verraten hat, jetzt in aller Heimlichkeit vom Gatten und vom Vater verraten. So ist, auf dem Papier wenigstens, die kaum einige Dezennien alte Reichseinheit wieder zerstückelt und aufgehoben. Zur selben Stunde freilich setzt Ferdinand eine Erklärung auf, durch die er das soeben unterzeichnete Abkommen als null und nichtig verwirft, da es mit Gewalt von

ihm erpreßt worden sei, von ihm, der sich niemals dazu hergeben werde, die Erbrechte seiner Tochter im geringsten zu schmälern. Das tut, machiavellistischen Truges voll, der gleiche Ferdinand, der nach Isabellas Tode die Unfähigkeitserklärung Johannas bei den Cortes beantragt und durchgesetzt hat[27].

6.

Das unselige Opfer dieser Intrigen dämmert inzwischen langsam seiner geistigen Umnachtung entgegen. Pedro López de Padilla, der unter den Cortesvertretern am eifrigsten auf den Schutz ihrer Rechte bedacht ist, erklärt nach einer Audienz bei ihr unter Tränen, sie habe schon nach ein paar Worten sich in ungereimtes, sinnloses Gerede verloren, und der Admiral von Kastilien findet nach einer längeren Unterredung mit ihr, daß ihr Verhalten ziemlich sonderbar ist, wenngleich er sich von einem direkten Irresein nicht überzeugen kann. Sie duldet noch immer kein weibliches Wesen in ihrer Umgebung, die alte und häßliche Putzfrau ausgenommen. Die Gemächer, die sie im Schloß Mucientes bewohnt, sind schwarz ausgeschlagen, sie selbst ist schwarz gekleidet und sitzt tagelang in regungsloses Hinbrüten versunken, einer imaginären Trauer lebend. Als die Cortes darauf dringen, ihr und Philipp den Treueid zu leisten, lehnt sie es ab mit der Begründung, es dürfe Spanien nicht von Niederländern, auch nicht von der Frau eines Niederländers regiert werden; es sei ihr Wille, daß ihr Vater bis zur Großjährigkeit des Prinzen Karl die Regierung führe. Ein dunkles Gefühl der Rache und Vergeltung gegen ihren Gatten, den sie gleichzeitig liebt und haßt, scheint in ihr zu glühen. Sie geht eben damals mit ihrem sechsten und letzten Kinde schwanger. Endlich gelingt es, sie mit List nach Valladolid zu schaffen

[27] Der Wortlaut der beiden Abkommen von Villafáfila sowie des Widerrufs Ferdinands steht in *Colección de documentos inéditos* Bd. 14; Einzelstücke auch bei Zurita, Buch 7, cap. 7, und bei Gachard, *Collection des voyages* I, 543.

und dort mit vielen Bitten und Schmeicheleien zu überreden, daß sie den Treueid der versammelten Cortes von Kastilien für sich, ihren Gemahl und ihren Erben Karl entgegennimmt. Jetzt erst ist sie nach Recht und Gesetz Königin von Kastilien. Der erste Akt ihrer Lebenstragödie aber eilt rasch dem Ende zu. Philipp der Schöne erkrankt plötzlich in Burgos an Fieber und Erbrechen, bekommt schwarze Flecken am ganzen Körper und stirbt, während die Ärzte mit Aderlaß und Purgiermitteln eifrig am Werke sind, nach sechstägiger Krankheit am 25. September 1506. Ein im Jahr darauf in Deutschland erschienenes Gedenkblatt in Versen[28] gibt folgenden Hergang der Sache an:

In seinem Hals fand man ein gswer
Darab gestorben was der herr.
Als landes fürsten und doctor
Sagen uns gantz furwor,
Das es war ein vergifft feber,
Das do entspringt von der leber,
Daran er etlich tage lag
Und man gros rates hilfe pflag.
Es möcht aber alles ghelfen nit,
Er must des lebens werden quidt.

Sicher ist, daß man ihn vor Vergiftungsversuchen durch Ferdinand gewarnt hat, aber bestimmte Anhaltspunkte für die Todesursache sind nicht vorhanden, wenn auch die moralischen Voraussetzungen eines Verbrechens zweifellos gegeben erscheinen. Die Eingeweide des Verstorbenen werden sofort nach der (zum Zweck der Einbalsamierung vorgenommenen) Leichenöffnung verbrannt. Die Gerüchte von der

[28] *Ein neu gedichte von dem jungen Princen und von seynem Tode und Sterben und auch von seyner wallfahrt zu Sant Jacob.* Neudruck bei K. H. Roth, *Briefe etc.* 153. Eine andere Version in Liliencrons *Sammlung der historischen Volkslieder der Deutschen,* Nr. 251.

Vergiftung treten mit solcher Bestimmtheit auf, daß man sie sogar von Amts wegen totzuschweigen für gut findet. Ein gewisser López de Arráoz kommt wegen verschiedener Reate vor Gericht. Da er aber unter anderem auch offen behauptet hat, dem König sei ein vergifteter Bissen beigebracht worden, so wird er kurzerhand freigesprochen, denn die Richter fürchten, er könne mehr wissen und aussagen als gut sei[29]. Da der Sohn, den Ferdinand inzwischen mit Germaine de Foix erzeugte, nur eine Stunde lang gelebt hat und Germaine kein zweites Mal Mutter wird, so ist auch die aragonesische Klausel erledigt. Die Verhältnisse sind zwar einfacher, aber infolge von Johannas zunehmender Sinnestrübung nur noch tragischer geworden.

Philipp der Schöne hat seine kastilischen Erblande nur ein paar Monate lang regiert. Ein gütiges Geschick hat ihm durch frühen Tod mancherlei Schwierigkeiten erspart. Vor allem diese drei: auf dem Felde der Politik mit den machiavellistischen Künsten und Tücken seines schwiegerväterlichen Rivalen Ferdinand noch ein Jahrzehnt hindurch sich zu messen; als Ausländer und an der Seite einer verrückten Königin ein ihm innerlich fremdes Volk zu regieren; die stets sprungbereite französische Herrschsucht und Ländergier in Spanien

[29] Die handschriftlichen Belege dafür bringt Bergenroth S. XXXVII Anm. 3. Beachtlich ist auch, daß Graf Fürstenberg schon von Coruña aus an Maximilian schrieb: *Ich verkund E. k. Majestät, daß mein genedigster herr von Castil] ietzt zu zehen malen mit mir geessen hat und anderst nicht essen will dann was auf mein teutsch [Art] gekocht ist.* Die Zimmernsche Chronik (Ausgabe von Barack II, 216) und im Anschluß an sie E. Münch, *Geschichte des Hauses Fürstenberg* (I, 462) vertreten die gänzlich unbeweisbare Annahme, Philipp sei von seiner eigenen Gemahlin in einem Eifersuchtsanfall vergiftet worden. Der Krankheitsbericht des Leibarztes Dr. Parra steht in Bd. 8, S. 394, der *Colección de documentos inéditos*; nach ihm könnte man am ehesten auf eine Verbindung von Lungenentzündung und Angina schließen. Für die objektive Wahrheit des Berichtes besteht natürlich keine absolute Gewähr.

und in Flandern abzuwehren. Um in historischen Dokumenten wesentliche Spuren seiner Eigenart als Politiker und als Souverän zu hinterlassen, dazu hat er allzu kurz gelebt und regiert. Sein Bild verblaßt darum in der Geschichte, sofern man ihn als Herrscher betrachtet. Es gewinnt nur einigermaßen an Leben und Farbe, wenn man sich darauf beschränkt, ihn als Mann und Mensch, als Sohn seines Stammes und als den gesunden Partner einer durch Krankheit erschütterten Ehe zu erkennen. Von Lorenzo de Padilla[30] wissen wir, daß Philipp der Schöne hochgewachsen, kraftvoll und beweglich war, wenn auch frühzeitig zur Fülle des Leibes neigend. Seine Hautfarbe war hell und rosig, die Haare blond, ein niederländisches Erbe. Seine Augen überraschten durch ihre edle Größe und den zärtlichen Blick. Die Hände waren lang und schmal; sie trugen überdies die schönsten Fingernägel, die man je gesehen zu haben sich erinnerte. Die Zähne waren ziemlich schadhaft, damals ein allgemeines Übel. Im Gehen fühlte er sich etwas behindert, da ihm am einen Bein zuweilen die Kniekugel aussprang; aber er hatte eine große Fertigkeit, den Schaden, indem er sich rückwärts anlehnte und auf das gesunde Bein stützte, mit eigener Hand rasch wieder einzurenken. Im Waffenhandwerk, in den ritterlichen und höfischen Künsten, im Reiten, Schießen, Fechten, Tanzen und Ballschlagen war er, solang ihn das besagte Knieübel nicht behinderte, von unerreichter Geschicklichkeit. Auch der Venezianer Quirini, der ihm in seiner Brüsseler Zeit nahe kam, rühmt seine kraftvoll-bewegliche Gestalt, seine sportliche Vielseitigkeit und körperliche Ausdauer[31]. Im Essen und Trinken pflegte er große Mäßigkeit, hierin mehr ein Habsburger als ein Niederländer. Wie Karl der Kühne war er prachtliebend und zeremoniös in höfischen Dingen, doch zugleich freigebig, gutmütig und leutselig, ja so familiär mit aller Welt, daß die Herrscherwürde dabei zuweilen erhebliche Einbuße erlitt;

[30] *Crónica* 149. [31] Gachard, *Monuments* 60.

hierin wiederum mehr ein Niederländer als ein Habsburger. An nationaler Gesinnung war er alles eher als ein Spanier. Französisch war seine Muttersprache, französisch-burgundisch seine Erziehung; Frankreich gehörte, solang er lebte, seine Zuneigung, Spanien seine Abneigung. Mit dem französischen König unterhandelte er, während gleichzeitig seine Schwiegereltern mit demselben Herrscher in offenem Kampf und Kriegszustand lagen; mit Frankreich schloß er 1503 den Vertrag von Lyon, gegen den Willen von Ferdinand und Isabella und unter Mißachtung ihrer ausdrücklichen Befehle. Im Temperament überwog ihm die heitere Lebenslust, und nie hielten Ärger und Verdruß lange bei ihm an. Ein Feind des Sitzens und der Langweile, liebte er das laute Treiben froher Geselligkeit über alles. So sahen wir ihn bei seinen Besuchen in den lustigen Residenzen von Windsor, Blois und Innsbruck. So hielt er es zu Hause in Brüssel und fühlte sich darum todunglücklich in der vornehmen und kühlen Eintönigkeit des Hofes von Toledo. Die Königin Johanna, so versichert Padilla, liebte er zärtlich, aber er litt außerordentlich unter ihrem kranken Wesen und unter dem Zwang, ihre Absonderlichkeiten dauernd zu beschönigen und zu vertuschen, um das nötige Dekorum zu wahren. Daß er mit Liebe an seinen Kindern hing, bewies er in der angstvollen Stunde der Seenot. Den Reizen des weiblichen Geschlechtes war er feurig zugetan, sehr zu seinem und seiner Gattin bitteren Leide. Die Gesellschaft schöner Frauen suchte er heimlich und offen, ja er ließ sich von leichtfertigen Freunden nicht ungern zum Besuche verborgener Stätten des Lasters verleiten. *Er ist ein guter Mensch, aber willensschwach, ist ganz und gar seinen Günstlingen ausgeliefert, die ihn im Trubel eines leichtfertigen Lebens von Bankett zu Bankett, von einem Weib zum andern schleppen,* so charakterisiert ihn der (ihm wenig gewogene) spanische Gesandte Gómez de Fuensalida[32]. In gewissen körperlichen

[32] *Correspondencia* S. IX.

Philipp der Schöne

Von Juan Pantoja de la Cruz nach einer älteren Vorlage gemalt (Instituto de Valencia de Don Juan). (Phot. Moreno, Madrid)

Trieben war er eben unersättlich, wie das einer seiner Höflinge vorsichtig andeutet[33]. Aber diese Art der Moral hatte er mit der Mehrzahl der gekrönten Häupter seiner Zeit gemeinsam, nicht zu reden von den unerhört freien Beziehungen der beiden Geschlechter in seiner niederländischen Heimat. Wäre Johannas Verhalten als Gattin nicht in mehrfacher Hinsicht als pathologisch zu bewerten, so gäbe es keinen Grund, warum diese Ehe nicht ebenso normal und relativ unerschüttert verlaufen wäre wie die meisten anderen ihrer Zeit, ihres Ranges und ihrer sexuellen Spannungen.

7.

Bei den Spaniern ruft der plötzliche Tod des schönen Philipp keine sonderlichen Trauergefühle hervor. Sie waren ihm, dem Fremdling, der zudem aus seiner Abneigung gegen spanisches Wesen kein Hehl machte, nie recht freundlich gesinnt. Sie konnten ihm vor allem nicht vergessen, wie eilig er es nach seiner ersten Ankunft in Spanien gehabt hatte, das Land wieder zu verlassen. Er taugte in ihren Augen zur Not für die Rolle eines Prinzgemahls, dessen Aufgabe mit der Fortpflanzung der Dynastie erschöpft war. In Valladolid versichern sich Adel und Bürgerschaft sofort nach seinem Hinscheiden des kleinen Infanten Ferdinand, der in gute Hut und Pflege gegeben wird. Für ihn, der auf spanischem Boden das Licht der Welt erblickt hat, besteht viel mehr Sympathie als für seinen älteren Bruder, den in Flandern geborenen legalen Thronerben Karl. Ganz anders denken und fühlen die im Gefolge Philipps des Schönen nach Spanien gekommenen Ausländer. Für sie gilt Königin Johanna als die böse Sieben, die den Tod des edlen Prinzen verschuldet hat. Graf Fürstenberg berichtet an Maximilian wörtlich: *Den grösten veindt, so mein gnediger herr von Castilj hat, an [= ohne] den kunig von Arragonj, das ist*

[33] *Il luy sembloit qu'il pouvoit beaucoup plus acomplir des oeuvres de nature qu'il n'en faisoit.* Gachard, *Collection I, 459.*

die kunigin, seiner gnaden gemahel, die ist böser dan ich E. k. Majestät schreiben kan[34]. Der unbekannte Verfasser einer Schilderung von Philipps zweiter Spanienreise, ein Niederländer seines Gefolges, nimmt keinen Anstand, zu behaupten, daß der Prinz unter dem lähmenden Drucke von Johannas bösartigem Wesen jegliche Lebensfreude verlor und sich den Tod herbeiwünschte. Beim Bericht über die Katastrophe aber schreibt er unverhohlen, die Hauptschuld daran sei Johannas unwürdigem Verhalten beizumessen[35]. Sie, die angeblich Schuldige, trifft jedenfalls dieser unerwartete Schlag mit niederschmetternder Wucht und Schwere. Die arme Psychopathin hat ihren schönen und leichtfertigen „Gemahel" mit unsäglicher Inbrunst und Heftigkeit geliebt. Aber seine ehelichen Seitensprünge haben in ihrem kranken Seelenleben neben der Liebe zugleich ein bösartiges Haßgefühl ausgelöst. Ihre verständige und gesunde Mutter hat ganz anderen Stürmen dieser Art getrotzt; sie hat jedoch in Treue ausgeharrt und voll Edelmut noch in ihr Testament eine rührende Ehrenrettung des Mannes eingefügt, der ihr im Leben soviel Leid angetan hatte. Bei Johanna hingegen — das ist vielleicht gerade das Abnorme und Kranke — bestehen Liebe und Haß mit gleicher Heftigkeit nebeneinander fort. Sie will dem Manne, in dessen Liebe sie sich schmachtend verzehrt, das Leben aufs äußerste verbittern. Sie will ihn in Flandern, England und Spanien vor aller Welt erniedrigen. Sie will nicht, daß er in Kastilien regiere, lieber verzichtet sie selber auf die Erbfolge und brandmarkt sich als Ausländerin. Sie gibt nicht einmal dem Verlangen aller nach, ihre eigene Würde zu wahren, als Frau unter Männern sich so zu gehaben wie es einer Königin zu-

[34] K. H. Roth, *Briefe etc.* 146.

[35] Gachard, *Collection des voyages* I, 551 559: *En telle ardeur d'amour et folle rage elle se contenoit tellement qu'il n'avoit joye au monde et ne désiroit que la mort.... De laquelle chose le bon roy avoit sy grand deuil que sans faulte s'a ésté une des principales causes de sa mort.*

kommt. Nur in einem Punkte zeigt sie sich willfährig: das ist im Ehebett. Hier allein kennt sie keinen Haß und keine rächende Vergeltungssucht, hier allein ist sie die hingebende Dienerin der Liebe. Um so härter trifft sie der Tod des begehrten Mannes; jetzt erst ist ihr Unglück grenzenlos.

8.

Nach dem Tode Philipps des Schönen trachten seine niederländischen Räte vor allem danach, daß sie in Sicherheit bringen, was aus seinem Nachlaß heimatlicher Kronbesitz ist, also zunächst die Juwelen, die kostbaren Bildteppiche und das Tafelsilber. Der Graf von Nassau und der Herr von Isselstein lassen das Meiste und Beste auf ein Staatsschiff bringen, das in Bilbao vor Anker liegt. Das Tafelsilber freilich müssen sie zum großen Teil verpfänden an Adelige, Kaufherren, Bankhalter und dergleichen vermögliche Leute, so tief verschuldet ist Philipps Hinterlassenschaft. Dabei gehen enorme Kunstwerte verloren. Zusammengehöriges wird getrennt verschleudert, manches sofort weiterverkauft, vieles beschädigt, zerbrochen und dann eingeschmolzen.

Die Leiche des Königs wird einbalsamiert, das Herz in goldener Kapsel in die flandrische Heimat nach Brügge gebracht. Mit letztwilliger Verfügung wünscht Philipp im königlichen Erbbegräbnis von Granada zu ruhen. Aber Johanna ist damit vorerst noch nicht einverstanden. Sie gestattet nur, daß man den Sarg vorübergehend in der Kartause Miraflores bei Burgos beisetze. Dorthin begibt sie sich jeden dritten oder vierten Tag, läßt den Sarg öffnen und prüft, ob mit der Leiche alles in Ordnung ist, ob sie nicht gestohlen, vertauscht oder verunehrt ist. Auch duldet sie jetzt, wo der Grund zur Eifersucht entfällt, einen kleinen weiblichen Hofstaat um sich. Als Burgos im Winter von einer Seuche heimgesucht wird, entweicht sie nach Torquemada in der Nähe von Palencia. Den Sarg nimmt sie mit. Die Reise geht, jetzt wie später, stets nur bei Nacht vor sich;

Fackelträger, Bewaffnete und betende Mönche begleiten den düsteren Zug; die schwangere Witwe wird hinter dem Toten in einer Sänfte einhergetragen. Untertags wird die Leiche jeweils in Kirchen oder Klöstern aufgebahrt und mit zahlreichen Wachen umstellt, die vor allem darauf zu achten haben, daß sich kein Frauenzimmer dem Sarge nähere. Nonnenklöster werden aus eben diesem Grunde streng vermieden. Verschiedene Zeitgenossen wollen wissen, daß Johanna von der fixen Idee besessen ist, der Tote, von neidischen Weibern durch Hexenkünste zeitweise scheintot gemacht, werde nach Umfluß einer gewissen Frist wieder lebendig, und daß sie in beständiger Furcht lebt, sie könne diesen Augenblick versäumen. Zwischendurch, am 14. Februar 1507, gebiert sie ihr letztes Kind, ein Mädchen. Es ist Katharina, die zukünftige Königin von Portugal und Mutter der ersten Gemahlin Philipps II. Als die Seuche auch auf Torquemada übergreift, wandert Johanna mit dem Leichnam nach dem nahen Hornillos aus. Daß sie auf diese Weise ziellos landauf landab durch ganz Spanien irrte, ist eine Geschichtslegende. In Wirklichkeit zog sie immer nur auf einem kleinen Fleck umher. Zuerst von Burgos nach Torquemada, dann nach Hornillos, von hier nach Tórtoles und dann nach Arcos (Anfang 1509), wo sie zunächst blieb. Keiner dieser Orte ist vom andern mehr als 15 Meilen entfernt. Auch daß sie den Leichnam noch wochenlang nach Eintritt des Todes mit Küssen bedeckt oder gar sich mit ihm eingeschlossen habe, um ungestört irgend welchen wahnsinnigen Zärtlichkeiten zu frönen, ist durch keine einzige zuverlässige Quelle verbürgt, vielmehr im Laufe der Zeit freihändig hinzugedichtet worden.

Ferdinand weilt beim Tode Philipps des Schönen im Königreich Neapel, das ihm Gonzalo Fernández de Córdoba, einen langwierigen Zank zwischen Spanien und Frankreich mit dem Schwert entscheidend, in den Jahren 1503 und 1504 erobert hat. So unsicher ist in Kastilien die Lage, daß man noch am Todestag Philipps in den Straßen von Burgos durch Herolde eine Art Standrecht verkünden läßt: wer mit Waffen

angetroffen wird, der ist öffentlich zu stäupen; wer den Degen zieht, soll die Hand verlieren; wer Blut vergießt, wird ohne Umstände hingerichtet. Die Vertreter des hohen Adels einigen sich dahin, dem Erzbischof Ximénez die interimistische Regierungsgewalt für ganz Kastilien zu übertragen, bis Ferdinand zurückgekehrt wäre und die nächsten Cortes sich zu der Angelegenheit geäußert hätten. Ximénez läßt den abwesenden Herrscher um sofortige Rückkehr bitten; der aber besinnt sich, ersucht den Erzbischof und Reichsverweser, einstweilen getreulich seine Pflicht zu tun und ihm recht häufig Bericht zu schicken. Er will das Land zuerst in Anarchie versinken lassen, um dann mit desto größerem Gewicht als Retter in der Not zu erscheinen. Was er erwartet, tritt ein. Der zu Zeiten Isabellas gewaltsam niedergezwungene Provinzadel erhebt sich von neuem; blutige Fehden und Gewalttaten flackern in Nord und Süd wieder auf. Johanna, in Sachen der Regierung völlig teilnahmslos, verweigert die Unterzeichnung jeglichen Erlasses; im übrigen ist sie mit ihrem Leichenkult vollauf beschäftigt. Im Juli 1507 erachtet es endlich Ferdinand an der Zeit, nach Spanien zurückzukehren und als Wiederhersteller der Ordnung aufzutreten. Das Ergebnis einer Begegnung mit Johanna in Tórtoles ist, daß sie ihm die Regierungsgewalt ohne Einschränkung überläßt. Ein neues Heiratsprojekt scheint ihm sogar die erwünschte Möglichkeit zu bieten, die bedauernswerte Frau und Königin ganz aus dem Lande zu drängen. Heinrich VII. von England ist nicht abgeneigt, sie zu ehelichen. Er versichert, es komme nicht in Frage, ob sie geistig gesund sei oder nicht; sie habe sich als fruchtbar und zeugungsfähig erwiesen, und das sei die Hauptsache. Daß lediglich eine friedliche Annexion Spaniens durch die englische Dynastie der treibende Gedanke ist, verschweigt er füglich. Ferdinand, dessen jüngste Tochter Katharina bereits die Witwe eines Sohnes von Heinrich VII. und die Braut von dessen nächstem Sohn (dem zukünftigen Heinrich VIII.) ist, hat gegen die Ethik dieser englischen Grundsätze nichts ein-

zuwenden und stimmt dem Plane bei. Er kann jedoch aus Johanna nichts anderes herausbringen als dieses: man möge sie zu keinem Entschluß drängen, solang sie ihren bisherigen Herrn und Gemahl nicht begraben habe; darin aber sei durchaus keine Eile nötig. Der Wahn, es könne ihr geliebter Toter noch einmal lebendig werden, hat sie glücklich vor einem ähnlichen Martyrium bewahrt, wie es auf ihre Schwester Katharina und deren Tochter wartete.

Ihr Leben verdämmert sie mittlerweile, immer tiefer in Verblödung versinkend, in dem Städtchen Arcos. Nur gelegentlich hat sie Anfälle plötzlichen Jähzorns. Dann wirft sie mit allen erreichbaren Töpfen und Näpfen nach ihren Kammerfrauen, die sich nur durch eilige Flucht vor diesen Ausbrüchen in Sicherheit bringen können. Sie weigert sich wochenlang, Kleider und Wäsche zu wechseln, und verfällt dadurch zwangsweise der unwürdigsten Verschmutzung. Ihre nächste Umgebung bilden die zwei Kinder: Ferdinand, der jüngere der beiden Söhne, und Katharina, die letztgeborene Tochter. Die übrigen vier, Prinz Karl, der Thronerbe, und die Prinzessinnen Eleonore, Maria und Isabella, leben, ohne daß sich ihre Mutter je um sie kümmert oder auch nur ihrer Erwähnung tut, in Mecheln unter der Obhut Margaretens, der Schwester Philipps des Schönen. Merkwürdig ist auch das gegenseitige Verhältnis dieser Kinder. Sie scheiden sich in zwei Gruppen, die spanische und die niederländische. Die erste bilden Ferdinand und Katharina, die zweite Karl, Eleonore, Isabella und Maria. Beide Gruppen sind nicht nur in verschiedenen Ländern geboren und von Ammen zweier verschiedener Völker gesäugt worden, sie werden auch in einer gegensätzlichen Umwelt und in zwei verschiedenen Sprachen großgezogen. Ferdinand und Katharina wachsen als Spanier, Karl und die übrigen Schwestern als Niederländer heran; die Muttersprache der einen ist das Spanische, die der andern das Französische. Der Unterschied bleibt ihnen fürs ganze Leben, soweit sie auch getrennt werden. Jahrzehnte vergehen, bis sich beide Gruppen kennen lernen. Isabella wird

25 Jahre alt, bevor sie ihre jüngste Schwester Katharina zu Gesicht bekommt. Karl ist 18, Ferdinand 14 Jahre alt, als sie sich das erste Mal im Leben begegnen. Ihre späteren gegenseitigen Beziehungen sind nicht immer die besten. Ein um so engeres Band der Liebe und Anhänglichkeit verknüpft zeitlebens die vier Geschwister der niederländischen Gruppe. Die Kronen ganz Europas aber warten auf diese merkwürdig gespaltene Kinderschar der wahnsinnigen Johanna. Karl wird König und Kaiser, Ferdinand desgleichen. Eleonore wird Königin von Portugal und später von Frankreich, Isabella wird Königin von Dänemark, Maria wird Königin von Böhmen und Ungarn, Katharina wird Königin von Portugal. Isabella stirbt in jungen Jahren (1526), frühe Witwenschaft oder schweres Leid mit den Kindern wird das Los der übrigen Schwestern.

9.

Als König Ferdinand das englische Heiratsprojekt durch den Tod Heinrichs VII. endgültig vereitelt sieht, entschließt er sich zu einer entscheidenden Gewaltmaßregel: er interniert Johanna in dem festen Schlosse von Tordesillas, unfern Valladolid.

Dieses Tordesillas ist eine hübsche, kleine Stadt, ehrwürdig an Alter, denn es kommt schon anno Domini 939 in geschichtlichen Urkunden vor, von einer festen Mauer umzogen, malerisch im Tale des Dueroflusses inmitten grüner Weideflächen und Weinberge gelegen. Am einen Ende, ganz nahe dem Flusse, steht auf einer geringen Anhöhe das Schloß, von dessen Erkern und Türmen aus man 4 bis 5 Meilen weit ins Land sieht, südlich bis Medina del Campo, wenn das Wetter klar ist. Nach Valladolid, im Norden, sind 6 Meilen. Der altersgraue Bau, von dem heute keine Spur mehr vorhanden ist, trägt ganz den Charakter seiner Gründungszeit, die eine Zeit der Kämpfe um jeden Zoll vaterländischen Bodens gegen die Mauren war. Er ist darum viel mehr eine befestigte Burg als Palast oder Residenz und ist mit klotzigen Türmen, Schießscharten und Wehrgängen, Fallgatter und Zugbrücke

versehen. Treppen und Fußböden sind aus Stein oder mit Fliesen belegt zum Schutze gegen die Feuersgefahr. Die Zimmer sind hohe, düstere, im Sommer kühle, im Winter eisig kalte Säle, in denen die Unbehaglichkeit wohnt. Ein Teil der Räume ist leer und unmöbliert, seit Jahrzehnten versperrt und von keines Menschen Fuß mehr betreten. Für gewöhnlich ist nur der Kastellan mit seiner Familie der Hüter des verödeten Baues, in dessen Türmen und Mauerlöchern die Vögel der Einsamkeit, die Eulen, nisten. In jedem Jahrhundert einmal, so geht die Sage, muß eine gefangene Königin das Schloß bewohnen. Hierher schickt 1384 Johann I. von Kastilien seine Gemahlin Eleonore in die Verbannung; sie verläßt das Schloß nicht mehr bis zu ihrem Tode. Hier wird 1430 die Königin Eleonore von Aragón in Haft gesetzt, damit sie die Ansprüche ihrer streitbaren Söhne nicht zu fördern vermöge. Nun wird dieses verwunschene, einsame Schloß zum dritten Mal das Gefängnis einer verwunschenen, einsamen Königin. In Tordesillas bleibt Johanna als Staatsgefangene 46 endlose Jahre, bis sie der Tod erlöst.

Als oberster Aufsichtsbeamter fungiert zunächst der Aragonese Mosén Luis Ferrer, der geborene Kerkermeister, der sich später rühmt, die Einsamkeit und strenge Zucht eines Klosters im Schlosse eingeführt zu haben. Der Leichnam des Gatten wird mitgebracht und in der nahen Kirche von Santa Clara derart aufgestellt, daß Johanna von ihren Gemächern aus jederzeit den Anblick des Sarges hat. Erst ein paar Jahre später ist ihre Geistesumnachtung so weit vorgeschritten, daß sie des Toten vergißt und daß man ihn in das königliche Erbbegräbnis zu Granada überführen kann, wie es des Lebenden Wunsch gewesen war. Am 23. Januar 1516, sieben Jahre nach dem Beginn von Johannas Internierung, stirbt König Ferdinand. Kurz vor seinem Tode ruft er die vertrauten Ratgeber zu sich (darunter Galíndez Carvajal, der hierüber[36] als Augenzeuge berichtet) und spricht mit

[36] *Anales* 343.

ihnen über seine Abneigung und seine Bedenken gegen die Nachfolgeschaft des Prinzen Karl. Nur eindringliches Zureden bringt ihn von dem Plane ab, testamentarisch dem Infanten Ferdinand die Regentschaft zu sichern. Dann trifft er noch zwei wichtige Verfügungen: er ernennt Ximénez, den mit unverwüstlicher Lebenskraft begabten, zum Reichsverweser für den Thronerben Karl, und er hinterläßt den strengen Befehl, sein Hinscheiden vor Johanna zu verheimlichen, wohl wissend, welche Zerrüttung und Anarchie er damit verhütet. Der Rest seines Testamentes betrifft vorwiegend Anweisungen und Entschädigungen. Seine Witwe Germaine de Foix bekommt eine Jahresrente von 30 000 Dukaten, der Infant Ferdinand ein einmaliges Erbteil von 50 000. Der Herzog von Gandía soll schadlos gehalten werden, dem Almirante de Castilla soll eine ihm entrissene Stadt zurückgegeben werden, der alten Königin von Neapel soll ihr dortiges Privateigentum wieder ausgefolgt werden. 5000 Dukaten sind für die königliche Dienerschaft, ebensoviel für den Loskauf von Christensklaven und für die Verheiratung von Waisenmädchen bestimmt. Der sterbende König hat viel gutzumachen und manche Wunde, die er schlug, zu heilen. Aber er bleibt auch im Tode noch sich selbst getreu: er begnügt sich mit Verfügungen und Versprechungen; die Mittel dafür aufzubringen, das überläßt er Karl, dem Enkel und Erben.

Eine gewisse Tragik liegt zweifellos über der Herrscherpersönlichkeit Ferdinands. Er, der von Anbeginn nur für sein eigenes Fleisch und Blut, für seinen aragonesischen Familienstamm und für die spanischen Sonderinteressen gearbeitet und gekämpft, intrigiert und gestritten, gelogen und betrogen hat, er muß am Ende zusehen, wie ein sozusagen Fremdstämmiger die Ernte einbringt, die er selbst gesät hat, wie Karl von Gent, der Sohn und Enkel eines Habsburgers, der Urenkel eines Burgunders, den Spaniern fremd und ihrer Sprache unkundig, sein Erbe wird. Von allen Zeitgenossen hat vielleicht Ferdinand das Tragisch-Unspanische dieser

Entwicklung am besten erkannt und am schwersten empfunden.

10.

Im Herbst 1517 kommen die Kinder Karl und Eleonore aus den Niederlanden nach Spanien. Der siebzehnjährige Karl ist kurz vorher in Brüssel zum König von Kastilien und Aragón proklamiert worden. Wie soll man aber der geistesgetrübten Johanna diese Tatsache plausibel machen? Wie ihr Einverständnis gewinnen, wo sie doch in dem Glauben erhalten werden muß, ihr Vater Ferdinand sei noch am Leben und am Regieren? Eine denkwürdige Komödie in der Tat ist denn auch der Besuch, den Karl und Eleonore bei ihrer Mutter abstatten. Der junge König hat keine eigene Meinung; sein vormaliger Erzieher und jetziger Oberstkämmerer Chièvres denkt und handelt für ihn. Er sucht eine Vorbesprechung mit dem Beichtvater der Königin, Fray Juan de Avila, und mit ihrem Kammerherrn Estrada. Dabei einigt man sich auf folgenden Plan: Johanna soll den Herrn von Chièvres empfangen. Er wird ihr von Flandern erzählen, die Ankunft der beiden Kinder einfließen lassen und ihr nahelegen, sie könne sie sehen, wann immer es ihr beliebe, am besten gleich jetzt. Karl und Eleonore aber müssen vor der Türe bereitstehen und bei Chièvres' Abgang sofort eintreten. Der Kammerdiener Laurent Vital, der ums Leben gern mit dabei sein möchte, drückt sich behutsam mit einem Leuchter herum; er will den Eintretenden diensteifrig Licht vorantragen, da Johannas Zimmer verdunkelt ist; aber seine brennende Neugierde bleibt ungestillt, denn Karl weist ihn ziemlich erregt zurück mit der Begründung, er brauche kein Licht. Es werden also außer Karl und Eleonore nur ein paar niederländische Kavaliere und Hofdamen eingelassen. Die beiden Geschwister machen drei tiefe Verbeugungen, eine an der Türe, eine halbwegs im Zimmer und eine unmittelbar vor ihrer Mutter. Diese umarmt sie, und Karl, des Spanischen noch nicht mächtig, sagt in französischer Sprache: *Madame, Ihre gehorsamen Kinder freuen sich, Sie in guter Gesundheit zu treffen, und bitten Sie, Ihnen ihre untertänigste Ergebenheit bezeigen zu dürfen.* Die Königin nickt mit dem Kopfe, denkt ein wenig nach und läßt sich dann also vernehmen: *Seid ihr meine Kinder?* Pause. *Ihr seid in kurzer Zeit sehr gewachsen.* Pause. *Da ihr von der weiten Reise sehr erschöpft sein müßt, so wird es gut sein, wenn ihr euch gleich zurückzieht und ausruht.* Das ist alles, was die Mutter den Kindern nach zwölfjähriger Trennung zu sagen hat. Die Audienz ist beendet. Karl (erleichtert aufatmend) und Eleonore treten unter tiefen Verbeugungen ab. Der schlaue Chièvres aber schmiedet das Eisen, solang es heiß ist. Er ist gleich im Zimmer geblieben, steht jetzt schon wieder vor der Königin und redet eifrig auf sie ein: Was sie doch für wohlgesittete Kinder habe, wie insbesondere der junge Karl für seine Jahre schon ungewöhnlich reif und verantwortungsbewußt sei, wie sie ohne Sorge dereinst die Last und Bürde der Regierung zum größeren Teil auf seine Schultern abwälzen könne, um sich selber mehr Ruhe zu gönnen. Ob es überhaupt nicht das Beste wäre, diese Übertragung gleich jetzt zu vollziehen? Das hätte den großen Vorteil, daß der junge Regent noch unter ihrer unschätzbaren Obhut und Überwachung in sein schweres Amt könnte eingeführt werden. Also spricht der schlaue Fuchs Chièvres, und er weiß seine Rede mit soviel scharfsinnigen und schmeichelhaften Vernunftgründen zu stützen, daß Johanna nach einigem Zögern endlich einwilligt: Karl soll von nun an in ihrem Namen die Regierung führen.

Von ihren Kindern hat die Königin nur mehr die kleine, jetzt zehnjährige Katharina bei sich. Sie ist ihr Liebling, weil sie am meisten dem Vater ähnlich sieht, insbesondere wenn sie lacht. Aber sie ist nahe daran, schon als Kind das Lachen zu verlernen, denn sie führt unter der Obhut der Geistesgestörten ein ebenso trauriges wie gesundheitswidriges Gefängnisdasein. In einem Zimmer hinter den Wohnräumen der Mutter verbringt sie ihre einsame Kindheit. Ihre Unterhaltung und Erholung besteht darin, daß sie durchs

Fenster späht, wo die Leute vorbeigehen, wenn sie auf dem Kirchgang sind. Manchmal ruft sie den Kindern zu, sie sollen unter ihrem Fenster spielen, und das ist dann ein besonderer Festtag für sie. Damit sie bald wiederkommen, wirft sie ihnen ein paar Münzen zu. Als Gespielinnen hat sie selber nur zwei alte Dienerinnen. Aber Bruder und Schwester, die jüngst aus Flandern zu Besuch da waren und die jetzt in Valladolid Hof halten, haben ihr versprochen, daß es nun in Bälde anders werden soll. Die Infantin Eleonore ist in der Tat auf die Idee gekommen, die kleine Gefangene mit List und sanfter Gewalt aus ihrer jämmerlichen Abschließung zu befreien. Sie weist darauf hin, daß die Königin den kleinen Infanten Ferdinand genau so eingesperrt habe, daß ihn aber dann sein Großvater entführt und Johanna zwei Tage darauf die Sache schon wieder vergessen habe. Karl gibt also seine Einwilligung, und man gewinnt einen der flämischen Kammerdiener der Königin, Bertrand mit Namen, der die Entführung ins Werk setzen soll. Zur abgemachten Stunde wartet eine Eskorte von Edelleuten an den Mauern des Schlosses von Tordesillas, die Infantin in Empfang zu nehmen. Da man zu ihrem Zimmer nur durch die Räume der Königin gelangen kann, so bricht Bertrand heimlich vom Korridor aus ein Loch in die Mauer, was hinsichtlich des Geräusches um so leichter geht, als dieses Ende des Korridors der größeren Ruhe halber durch eine Tapetenwand abgeschlossen und abgedichtet ist. Um 1 Uhr nach Mitternacht schleicht also Bertrand auf Socken ins Zimmer der Infantin, weckt die alte Dienerin, die beinahe laut aufgeschrien hätte; aber sie tut es schließlich doch nicht, wie sie den guten, altvertrauten Bertrand erkennt. *Schweig,* sagt er zu ihr, *und vernimm, was ich im Auftrag des Königs auszuführen habe,* und er entwickelt ihr den Plan, der zugleich ein Befehl ist. Dann wird in aller Stille die Infantin geweckt und in den Vorgang eingeweiht; jetzt sei die Stunde der Befreiung, die ihr die Geschwister vor Monaten versprochen hätten, gekommen. Die kluge, kleine Infantin macht Einwände. Sie möchte lieber zuerst

einmal ein paar Tage in der Nähe des Schlosses einquartiert sein, um zu sehen, wie sich die Mutter zu ihrer Flucht verhalte. Zeige sie sich gleichgültig, so könne man ohne weiteres nach Valladolid übersiedeln; wenn sie sich aber gar zu sehr errege und abhärme, so müsse sie, die Infantin, als braves Kind doch sofort wieder zur Stelle sein. Bertrand indes läßt nicht nach und besteht darauf: es sei Befehl des Königs, daß sie nach Valladolid gebracht werde. Also läßt sich die kleine Katharina, nicht ohne daß sie ein bißchen dabei weinen muß, ankleiden und durch das Loch in der Wand entführen. Unten warten die berittenen Kavaliere mit einer Sänfte, knicksende Hofdamen sind da und Bewaffnete zum Schutz — und beim Morgengrauen ist man bereits in Valladolid, wo die Entführte von ihrer Schwester Eleonore mit tausend Freuden aufgenommen wird. Bertrand ist in Tordesillas geblieben, geht im Schloß herum, als sei nichts geschehen, und hält die Augen und Ohren offen, damit er den Hof in Valladolid auf dem Laufenden halten kann. Einen Tag lang merkt die Königin nichts. Am zweiten Tag läßt sie ihre Tochter rufen. Das Zimmer ist leer und verlassen, denn die zwei alten Dienerinnen sind mit ihrer Herrin ausgerückt. Das Loch in der Wand läßt keinen Zweifel über das, was geschehen ist. Nun fängt die arme Johanna ganz erbarmungswürdig zu klagen und zu weinen an, irrt durch alle Räume des Schlosses und schwört, daß sie keinen Bissen essen werde, bis nicht die Geraubte wieder zur Stelle sei. Bertrand, der alte Praktikus, tröstet sie mit dem Hinweis auf den König. Ihm müsse man die Sache melden, und er werde sicher sogleich Eilboten nach allen Städten und in alle Seehäfen des Landes senden und in kurzem käme befriedigende Nachricht. Damit beruhigt sich Johanna für den Augenblick. Karl aber sieht ein, daß er nachgeben muß, und er findet in der Tat einen Ausweg, der beiden Teilen gerecht wird. Er schickt die Infantin nach Tordesillas zurück, aber er gibt ihr einen ansehnlichen kleinen Hofstaat an Damen und Dienerinnen mit und dazu die strenge Weisung, sie müsse andere

Wohnräume bekommen, müsse sich unterhalten, ausreiten und was dergleichen Dinge mehr, die ihrem Stande angemessen und ihrer Gesundheit zuträglich seien. Johanna gibt sich zufrieden, und der Fall ist glücklich beigelegt.

Vom März 1518 an wird dem Marqués de Denia[37] und seiner Gattin die Aufsicht über den Haushalt und die Person der hohen Gefangenen anvertraut. Ihr Zustand verschlimmert sich dadurch beträchtlich. Sie neigt immer mehr zu Gewalttätigkeiten und schlägt immer häufiger ihre Hofdamen; sie verweigert oft tagelang die Annahme von Nahrung, wechselt nur unter stärkstem Zwang die Leibwäsche und sitzt ohne Unterlaß im verdunkelten Zimmer, untätig vor sich ins Leere starrend. Die Speisen läßt sie sich vor die Türe stellen; dann ißt sie, auf dem Boden sitzend, und nach dem Essen wirft sie die irdenen Näpfe gegen die Wand oder unter die Schränke und Truhen[38]. Bald hört sie andächtig die Messe, bald fordert sie tobend und schreiend, daß man ihr den Altar und alles, was dazu gehört, aus den Augen schaffe. Daß ihr Vater Ferdinand und der alte Kaiser Maximilian längst tot sind, muß ihr immer noch verheimlicht werden; für sie hat der letztere zu Gunsten seines Enkels Karl freiwillig der Kaiserkrone entsagt. Daß ihr Vater sie nie besucht, fällt ihr weiter nicht auf; auch äußert sie nie den Wunsch, ihn zu sehen. Aber nur durch die Fiktion, daß er noch lebe und im Notfall mit aller väterlichen Autorität einzugreifen bereit sei, kann sie einigermaßen in Fügsamkeit erhalten werden. Beim Aufstand der Comuneros, von dem später noch die Rede sein wird, spielt Johanna eine nicht unwichtige, wenn auch passive Rolle. Die Revolutionäre behaupten, weil das ihren Interessen dienlich ist, daß sie zu Unrecht gefangen gehalten werde und völlig bei gesunden

[37] Sein voller Name war Don Bernardo de Sandoval y Rojas, marqués de Denia, conde de Lerma.

[38] A. Rodríguez Villa 406 nach einer Handschrift der Bibliothek der Real Academia de la Historia.

Sinnen sei. Sie dringen in das Schloß ein und wollen sie befreien; sie rührt sich nicht vom Fleck. Sie sagen ihr, daß König Ferdinand längst tot ist; sie will es nicht glauben. Sie legen ihr Beschlüsse über die neue Gestaltung der Regierung zur Unterschrift vor; sie kann sich in ihrer Lethargie nicht dazu aufraffen, auch nur einen davon zu lesen, geschweige denn zu unterschreiben. Sie drohen ihr: solang sie die Unterschrift verweigere, bekäme sie samt der kleinen Infantin keinen Bissen zu essen; Johanna rührt das nicht im geringsten. Sie fallen vor ihr auf die Kniee, halten ihr Schriftstücke, Tinte und Federkiel unter die Augen und bestürmen sie mit flehentlichen Bitten; aber sie schaut über ihre Köpfe hinweg und sucht mit leerem Blick eine unbestimmte Ferne. Zuletzt holen sie mehrere Priester herbei, damit diese die arme Königin exorzieren und von der Gewalt des bösen Geistes, der in sie gefahren sei, befreien[39]. Aber alles ist umsonst; Johanna beharrt in Teilnahmslosigkeit und tatenloser Resistenz. Sie rettet dadurch unbewußt ihrem Sohne die Herrschaft, denn ihre Unterschrift hätte mit einem Federstrich aus dem, was vor dem Gesetz ein Haufe Rebellen war, eine legitime Regierung gemacht.

Am 2. Januar 1525 verläßt die jezt achtzehnjährige Infantin Katharina das Gefängnis ihrer Jugend, um mit König Johann von Portugal vermählt zu werden. Vom Flur ihrer Gemächer aus starrt die Mutter dem langsam sich entfernenden Zuge nach und weicht, den Blick in der gleichen Richtung festgebannt, einen Tag und eine Nacht nicht vom Fenster. Daß man ihr die *niña* nahm, fiel ihr schwerer als die jahrzehntelange Internierung[40].

[39] Bergenroth 293 305.

[40] Unzweifelhaft sicher ist, daß der Marqués de Denia, der mit Frau und Töchtern die Königin zu bewachen hatte, im Übereifer zuweilen über die Befugnisse seines Amtes hinausging und die arme Johanna vielfach wie eine Strafgefangene behandelte; ferner daß der weibliche Teil der Familie Denia, über die Widerspenstigkeit der Königin erbost, eine rechte Befriedigung darin fand, sie

11.

Gegen Ende ihres langen Lebens verschlimmerte sich der Zustand Johannas in mehrfacher Hinsicht. Im Lauf des Jahres 1552 wurde sie zweimal von dem Jesuiten Francisco de Borja besucht und zwar auf ausdrücklichen Wunsch des Prinzen Philipp, weil sie infolge ihres körperlichen und geistigen Leidens immer mehr ihre religiösen Pflichten vernachlässigte. Borja hatte lange Zwiegespräche mit ihr, aber er erreichte nicht, was er wollte. Schließlich überredete er sie mit vieler Mühe zu einer Generalbeicht, auf Grund deren er sie absolvierte. Nach seiner Abreise jedoch verfiel sie rasch wieder in ihre religiöse Gleichgültigkeit zurück. Nun sandte ihr Prinz Philipp auf Anraten Borjas den Jesuitenpater Fray Luis de la Cruz. Er war ein Enkel von Juan Velázquez, den Königin Isabella seinerzeit zu ihrem Testamentsvollstrecker ernannt hatte. Zu ihm faßte denn auch

in kleinlicher Weise zu schikanieren. Müßten ja keine Weiber gewesen sein! Aber gänzlich falsch ist nichtsdestoweniger das Bild, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der sonst verdienstvolle Archivforscher G. A. Bergenroth von den Zuständen in Tordesillas entwarf und als umwälzende historische Entdeckung ausposaunte. Nach ihm war Johanna das bedauernswerte Opfer von Herrschsucht und Fanatismus, wurde von Denia mißhandelt und sogar der Folter unterworfen und von Karl V. nie besucht. Der Grund hierfür war, daß sie heimlich dem Protestantismus anhing! In Wirklichkeit hat jedoch Bergenroth nur eine Reihe von Ausdrücken in den von ihm herangezogenen spanischen Archivdokumenten mißverstanden und grundfalsch übersetzt. Die Annahme des Protestantismus aber — eine spanische Lutheranerin zehn Jahre vor Luthers erstem Auftreten! — hat er aus dem also gefälschten Zusammenhang willkürlich erschlossen. Gachard, Lafuente und Roesler haben inzwischen längst diese Mißdeutungen richtig gestellt, so daß die These Bergenroths für alle Zukunft erledigt ist. Immerhin mußte ihrer im Interesse der geschichtlichen Wahrheit auch hier kurz Erwähnung getan werden. Dies um so mehr, als beispielsweise V. Bibl (*Maximilian II.* S. 20) auch neuerdings wieder mit den falschen Übersetzungen Bergenroths argumentiert.

Johanna ein besonderes Zutrauen; ihm lüftete sie den Schleier ihrer kranken Seele, ihm erzählte sie, was sie vor anderen ängstlich in sich verschloß. Ihre Hofdamen, so klagte sie, duldeten nicht, daß sie ihren religiösen Pflichten nachkomme; sie spuckten ihre Heiligenbilder an, besudelten ihr Weihwassergefäß, verhinderten den Priester am Messelesen, indem sie ihm das Missale umdrehten und ähnlichen Unfug trieben. Auch müsse man sie unbedingt schützen gegen die wilde afrikanische Katze, die von den Hofdamen ins Schloß gebracht worden sei; sie habe bereits ihre Mutter Isabella und die kleine Infantin von Navarra verschlungen, habe den König Ferdinand gebissen und solle nun offenbar auch sie, die Königin, fressen. Fray Luis brauchte nicht lang, um zu der klaren Überzeugung zu kommen, daß die arme Johanna vollständig verrückt sei und daß es ein Sakrileg wäre, ihr den Empfang der Sakramente aufzunötigen. Sie sei, das war seine priesterliche Meinung, so frei von Schuld und Sünde, daß man sie eher beneiden als bemitleiden müsse. Er kehrte denn auch unverzüglich wieder in sein Kloster zurück[41].

Zu der geistigen Krankheit hatten sich bei Johanna seit geraumer Zeit auch noch ernste körperliche Leiden und Beschwernisse gesellt. Schon 1551 war eine teilweise Lähmung der Beine eingetreten. Längst schon ließ sie alles unter sich gehen, ohne zu dulden, daß man sie gründlich wusch. Infolge des dauernden Liegens und der mangelhaften Reinlichkeit bedeckte sich der Körper mit eitrigen Geschwüren, deren Heilbehandlung unmöglich war, da die Kranke jede Berührung zurückwies. Schließlich schritt man zur Gewaltanwendung und brannte die Geschwüre aus; das arme Opfer schrie stundenlang vor Schmerzen, daß das ganze Schloß widerhallte. Die letzten Augenblicke der schwergeprüften Königin waren gleichwohl ihre lichtesten seit Jahrzehnten. Es schien, als ob aller Irrsinn und alle Last für immer von

[41] Sein Bericht an den Prinzen Philipp steht bei Rodríguez Villa 391.

ihr gewichen wäre. Mit heiliger Inbrunst legte sie ihre letzte Lebensbeicht ab und empfing das Sakrament der letzten Ölung. Am Empfang der Hostie wurde sie durch beständiges Erbrechen gehindert. Francisco de Borja, der frühzeitig herbeigeeilt war, wich nicht mehr von ihrer Seite. Mit dem Kruzifix in der Hand betete er ihr zuletzt noch das apostolische Glaubensbekenntnis vor, das sie mit stammelnder Zunge nachzusprechen suchte. Dann nahm sie ein letztes Mal ihre schwindenden Kräfte zusammen und rief: *Jesu-Cristo crucificado, ayúdame*[42]. Bald darauf hatte sie ausgelitten. Es war am Karfreitagmorgen um 7 Uhr, den 12. April 1555. Sie war $75^1/_2$ Jahre alt geworden und hatte 46 Jahre ihres Lebens in Schutzhaft zugebracht. Ist nicht ihr Leben ein einziger, endloser Karfreitag gewesen?

Die Leiche wurde zunächst im Kloster der hl. Klara in Tordesillas beigesetzt. 1574 ließ sie dann Philipp II. in die Königsgruft der Kathedrale von Granada überführen, wo sie neben Ferdinand und Isabella und neben ihrem Gemahl Philipp dem Schönen heute noch ruht. Der Kaiser in Brüssel empfing die Nachricht vom Tode Johannas 27 Tage nachdem das Ereignis eingetreten war. Da Philipp II. am Gedächtnisgottesdienst teilzunehmen wünschte, wurde dieser bis zu seiner Ankunft aus England verschoben und fand erst am 8. September in Sancta Gudula statt. Auch die Regentin Doña Juana, Philipps Schwester, ließ eine pompöse Feier in San Benito el Real zu Valladolid abhalten, und ebenso König Ferdinand, des Kaisers Bruder, im hohen Dom zu Augsburg. Man kann die Berichte über diese Feiern und Aufzüge nicht ohne schmerzliche Bewegung lesen, denn allzu schreiend ist der Gegensatz zwischen dem dabei aufgewendeten höfischen Prunk und Getöse und der armseligen Jämmerlichkeit, in der man die unselige Königin ihrem späten Ende entgegensiechen ließ.

Das Schloß in Tordesillas ist längst vom Erdboden ver-

[42] *Gekreuzigter Herr Jesuchrist, steh mir bei!*

schwunden. Es wurde im Laufe der Jahrhunderte dem gänzlichen Verfall überlassen und 1771 wegen drohenden Einsturzes abgetragen. Kein Stein ist mehr auf dem anderen geblieben von dem Gebäude, das als denkwürdiges Erinnerungsmal nationaler Vergangenheit verdient hätte, gepflegt und erhalten zu werden bis auf den heutigen Tag.

12.

In ihrem eigenen Leben und Erleben eine beispiellose Märtyrerin, war Johanna auch für ihr Volk und ihre Familie die Ursache und Vermittlerin einer schicksalhaften Tragik. In der Geschichte und als Königin ist sie dazu auserkoren, Spanien für zwei Jahrhunderte den Habsburgern und deren großeuropäischer Machtpolitik zu überantworten, gleichzeitig aber das von ihren Eltern mühsam aufgerichtete Reich spanischer Nation dem Zerfall nahe zu bringen. Im Ablauf ihrer eigenen Geschlechterfolge wird ihr die Bestimmung, Sohn und Enkel mit gewissen psychischen Hemmungen zu belasten und endlich sogar den Keim geistiger Entartung auf den ersten ihrer Urenkel zu vererben.

Viele Spanier ihrer Zeit hielten die arme Königin für verhext, andere sahen in ihr das schuldlose und hilflose Opfer eines dynastischen Betrugs, wieder anderen galt sie für körperlich krank, gelähmt, oder dergleichen. Nur wenige Eingeweihte wußten wirklich Bescheid, und für sie war die Gefangene von Tordesillas eben „Johanna die Wahnsinnige" schlechthin. Als solche ist sie auch in die Annalen der Landesgeschichte eingegangen[43]. Neuere Historiker haben dann eine besondere Originalität darin gesucht, jeglichen

[43] In Spanien gehört ihr tragisches Leben und Schicksal längst auch zum geschichtlichen Wissensbesitz des kleinen Mannes. Dort kann man noch heute ein billiges Volksbuch in Broschürenform kaufen, mit Bildern illustriert und betitelt: *Historia de la célebre reina de España Doña Juana llamada vulgarmente la loca (Geschichte der berühmten spanischen Königin Doña Juana, gewöhnlich*

Defekt an ihr in Abrede zu stellen. Für Bergenroth war sie ganz einfach ein mit Gewalt stumm gemachtes Opfer der Inquisition, während Gachard diese These zwar ins Reich der Fabeln verwies, gleichwohl indes mit Bezug auf Johannas Geisteszustand erklärte: *nullement folle*[44]. Wir aber wollen uns von ihr nicht trennen, ohne auch die Lehren und Grundsätze der Psychiatrie über ihren Sonderfall befragt zu haben. Und da wird uns denn die Auskunft, daß sie wahrscheinlich einer ganz bestimmten organischen Erkrankung unterlegen ist. Keinerlei endogene oder exogene Psychose trifft auf sie zu, sie war weder eine Melancholikerin noch eine manisch depressive Irre, litt weder an Kretinismus noch an paralytischer Demenz, noch auch an Epilepsie oder Idiotie. Aber sie zeigt in ausgeprägter Form so ziemlich alle Merkmale der Dementia praecox oder Schizophrenie, auf deutsch: der jugendlichen Verblödung oder des Spaltungsirreseins.

Die anfängliche Entwicklung dieser Krankheit vollzieht sich zumeist ohne auffallende Begleiterscheinungen, so daß sie bereits sehr weit vorgeschritten sein kann, bevor der Verdacht einer geistigen Störung bei der Umgebung des Betroffenen auftaucht. Der Beginn der eigentlichen Erkrankung fällt nach den Erfahrungen von E. Kraepelin[45] regelmäßig in die Zeit zwischen dem 15. und etwa dem 23. Lebensjahr. Johanna war 22 Jahre alt, als der erste entscheidende Kollapsus erfolgte; ob ihm während längerer oder kürzerer Zeit beachtenswerte Anzeichen vorausgingen, ist aus den verfügbaren Quellen nicht ersichtlich. Viele Schizophrenien, so versichert E. Bleuler[46], werden mit einer akuten Erregung manifest. Das trifft auch bei Johanna zu. Sie beginnt den

die Wahnsinnige zubenannt). Der Titelblatt-Holzschnitt stellt Johanna in wilder Verzweiflung am Sarge ihres Gatten dar; ein anderer zeigt, wie sie der schlimmen Hofdame mit der Schere zu Leibe geht.

[44] *Collection des voyages* Bd. 3, S. X.

[45] *Psychiatrie* 436.

[46] *Dementia praecox* 201.

akuten Zustand ihrer Erkrankung mit den Ausbrüchen des Schmerzes und der Verzweiflung über die Abreise ihres Gemahls aus Spanien im Dezember 1502. Diese heftige Gemütserschütterung ruft, wie wir sahen, die ersten psychomotorischen Hemmungen und Zerrüttungen bei ihr hervor. Als dann der Brief des Gatten und seine Einladung zur Rückkehr nach Flandern kommt (November 1503), da löst der Widerstand gegen ihre sofortige Abreise erneute Störungszustände in ihr aus. Zunächst eine psychopathische Triebsteigerung im negativen Sinn, das heißt ein Wegfallen der über die normalstarken Triebe wachenden Selbstbeherrschungsmöglichkeit, also eine Schwächung der höheren Willenstätigkeit. Sie will die sofortige Abreise durch wilde Raserei erzwingen, sie hält sich in beginnendem Verfolgungswahn für verraten und heimlich festgehalten und wird zum hilflosen Opfer ihres sich krankhaft aufbäumenden Selbsterhaltungs- und Selbstentfaltungstriebes. Der nicht überwindbare äußere Widerstand ruft als Reaktion eine bestimmte Form des katatonen Negativismus hervor, das heißt der sinnlosen, aber dafür um so hartnäckigeren Abwehr jeder Willensbeeinflussung, in Verbindung mit zwangsweiser Bewegungslosigkeit und Stummheit (Akinese).

Ein weiteres Stadium der fortschreitenden Dementia praecox führt das Eheleben in Brüssel von Mitte 1504 an herauf. Johannas krankhafte Eifersucht hat sich in der Vereinsamung und Enttäuschung des Jahres 1503 in einen paranoiden Verfolgungswahn sexuellen Zieles und Gegenstandes ausgewachsen. Unter dem Druck des dadurch hervorgerufenen ehelichen Unfriedens kommt ihre schizophrene Veranlagung nur um so schneller zum Durchbruch. Der bei jeder Gelegenheit angewendete Hungerstreik und die ihrer Stellung gänzlich unwürdige Aggressivität sind vorerst noch aus krankhafter Willensbildung geborene Abwehrmaßnahmen. Aber das vom Gatten als schlimmer Einfluß der Sklavinnen und als absonderliche Gewohnheit gewertete beständige Kopfwaschen ist schon ein sicheres Anzeichen fortschreitender

Verblödung[47]. Unmerklich hat die arme Johanna den entscheidenden Schritt vollzogen: sie ist aus der Gemeinschaft in ihre Psychose geflüchtet. Nun tut sie unbewußt alles, um jede Verbindung mit der Außenwelt abzubrechen. Ihr Negativismus, ehedem mehr passiv als boshafter Starrsinn sich äußernd, wird reaktiv, das heißt jeder Befehl oder jede Bitte lösen fast reflektorisch die entgegengesetzte Handlung aus; gerade das Gegenteil, so versichert sie dem Gatten immer wieder, von dem was er wünsche, werde sie tun. In Brüssel bereits und erst recht später in Spanien verweigert sie unter dem Zwang dieser krankhaften Willensbindung jede Teilnahme an Staatsgeschäften und Amtshandlungen. Drepessive Anomalien des Trieblebens setzen ein. Alle Triebe, einschließlich des Nahrungstriebes, sterben ab und werden zu mechanischen Akten, die nur unter Anstoß von außen her vollzogen werden; nur der sexuelle Trieb bleibt lebendig, genährt und wachgehalten durch den aus konstitutioneller Psychose erwachsenen Eifersuchtswahn, der in Wirklichkeit ein Verfolgungswahn ist. Katatone Störungen schwerster Art (Stupor genannt) stellen sich mit zunehmender Häufigkeit ein. Keine Spur von einer Lähmung, denn de potentia kann die Kranke irgend welche unerwartete Bewegung ausführen; aber in der Regel sitzt oder liegt sie regungslos da, Gesicht und Glieder ohne motorisches Leben, das Auge ohne Ziel und Bewegung. Eine wichtige Eigenart der Schizophrenie ist auch diese: die autopsychische Orientierung bleibt gewöhnlich normal; die Kranken wissen immer und überall, wer sie sind. Auch bei unserer schizophrenen Königin trifft

[47] Um eine vermeintlich beschmutzende Berührung wieder gutzumachen, greifen die Schizophrenen gern zu sog. Schutzhandlungen und zwar mit besonderer Vorliebe zu den immer wiederholten Waschungen einzelner Körperteile. Ursprünglich zweckbewußt und sinnvoll, wird diese Handlung allmählich ganz mechanisch auch da angewendet, wo sie keinen Sinn hat. Vgl. A. Bostroem 66.

dies in vollem Umfange zu. Andere Begleiterscheinungen der Schizophrenie, wie etwa Bewegungsstereotypien, Verbigerationen, Grimassieren u. dgl., dürfen wir vielleicht doch mit einiger Wahrscheinlichkeit auch bei Johanna als vorhanden annehmen, selbst wenn in den verstreuten und spärlichen Berichten ihres Krankheitsverlaufes nicht deutlich davon die Rede ist.

Nach dem Tode Philipps des Schönen kommen bestimmte Antriebe und Reize auf Johannas krankes Seelenleben in Fortfall. Der Eifersuchtswahn vor allem, die Quelle des ganzen Unheils, ist gegenstandslos geworden. Aber die Verblödungspsychose ist unterdessen längst so weit vorgeschritten, daß eine Rückbildung oder gar eine Heilung nicht mehr im Bereich des Möglichen zu liegen scheint. Einiges mildert und dämpft sich ja. So wird der scharf reaktive Negativismus, mangels eines bestimmten Zieles und Anreizes in der Person des Gatten, zu träge schleichender Abulie oder Willenlosigkeit abgetönt. Sie hat als solche merkwürdigerweise schon Johannas Zeitgenosse, der kluge Humanist Petrus Martir, klar erkannt. *Caret diffinitiva, sie entbehrt der Entschlußkraft,* so berichtet er in seinen Briefen, und *executivam abjicit, sie unterdrückt jede Neigung zu entschiedenem Handeln*[48]. Diese Abulie erstreckt sich bei der Kranken auf die Pflichten ihres Amtes, auf die Betätigung ihres religiösen Lebens, auf die in Flandern geborene und erzogene Gruppe ihrer Kinder, ja sogar auf die Bedürfnisse und die Pflege ihres Körpers; endlich auch auf den zwiegespaltenen Gefühlskomplex ihres Liebeshasses gegenüber dem für immer verstummten Gatten. Denn, während sie anfänglich die Leiche noch eifersüchtig und mißtrauisch vor jeder Annäherung weiblicher Wesen schützt und bewacht, erstirbt ihr in Bälde auch das Bewußtsein dieser vermeintlichen Pflicht, und sie läßt den Toten endlich ruhen.

Die Reden der Schizophrenen sind bekanntlich weit davon

[48] *Epist.* 351.

entfernt, immer sinnlos und unverständlich zu sein[49]. Darum kann auch der Admiral von Kastilien bei Johannas zweiter Ankunft in Spanien (1506) gelegentlich einer längeren Audienz sich nicht davon überzeugen, daß sie irrsinnig sei; darum kann auch der Oberstkämmerer Chièvres noch 1517 ohne allzu große Schwierigkeiten und unter schlauer Ausnützung ihrer Abulie mit ihr hinsichtlich der Regierungsübernahme durch den jungen Karl erfolgreich verhandeln. Was hingegen auch im Falle Johannas schlimme Wirkungen zeitigt, das ist die strenge Abschließung und die mit ihr zusammenhängende unvernünftige Behandlung. Isolierung und ungeeignete Pflege der Schizophrenen, so lehrt die moderne Psychiatrie, verschlimmern den Zustand rasch und gründlich. Sie verschärfen die Stuporanfälle, verschärfen aber auch ihre zeitweilige Unterbrechung durch Jähzornausbrüche. Es ist darum kein Wunder, wenn es bei Johanna von dem Augenblicke an, wo sie in die Behandlung des Mosén Ferrer gerät, der sich rühmt, die Stille und Abgeschlossenheit eines Klosters im Schlosse von Tordesillas eingeführt zu haben, und erst recht von dem Tage an, wo sie unter die Fuchtel der Familie Denia kommt, mit Riesenschritten abwärts geht. In der Tat bleibt der Armen schließlich auch jene schrecklichste Form des katatonen Stupors nicht erspart, die darin besteht,

[49] Vgl. dazu Kraepelin, *Psychiatrie* 452: *Während der Entwicklung dieses vielgestaltigen Krankheitsbildes ist das Bewußtsein der Patienten ohne Zweifel dauernd etwas getrübt. Allein es läßt sich dennoch fast regelmäßig feststellen, daß die Orientierung den Kranken keineswegs vollständig verloren gegangen ist. Trotzdem sie monatelang schwer benommen erscheinen, ihre Umgebung völlig ignorieren und die unsinnigsten Handlungen begehen, überraschen sie plötzlich dadurch, daß sie die Namen der Wärterinnen oder der anderen Kranken kennen, sich über irgend ein Vorkommnis beklagen, geordnete Auskunft über ihre Verhältnisse geben, einen zusammenhängenden Brief mit zutreffender Schilderung ihres Aufenthaltes oder der Bitte um Abholung verfassen. Selbst eine gewisse Krankheitseinsicht ist bisweilen vorhanden.*

daß der Kranke, ohne sich dessen bewußt zu werden, Stuhl und Urin unter sich gehen läßt.

Das ist das Bild Johannas der Wahnsinnigen, genauer gesagt, der an Dementia praecox Dahingesiechten, soweit es uns die Lehren und Erfahrungsschlüsse der Psychiatrie erkenntlich werden lassen.

III. DER SOHN UND DER ENKEL.

Karl, ein Name, von dem man in Spanien sagte, er bedeute bei den Deutschen tapfer und melancholisch.... Leopold Ranke.

Ceterum tanti principis laudes mirabitur et praedicabit odii favorisque vacua posteritas.
Franciscus Dusseldorpius
(† 1630) über Philipp II.

1.

Wir kehren im Gang der Ereignisse, der uns mit dem Hinscheiden Johannas bereits bis zur Jahrhundertmitte herabgeführt hat, wieder zum Todesjahr ihres Vaters Ferdinand zurück.

Als Karl, der älteste Sohn Philipps des Schönen, durch Erbrecht und großväterliches Testament dazu berufen, im Frühling 1516 — ein mit dem Jahrhundert gleichalteriger Jüngling — die Rechte und Pflichten eines Königs von Spanien übernimmt, da steht noch der drohende Schatten der irrsinnigen Mutter über seinem Weg. Es rächt sich die Heimlichkeit, mit der man (aus leichtbegreiflichem Gemisch von Scham und Stolz) das Schloß von Tordesillas wie mit einem Stachelzaun umzogen hält. Niemand darf zu der Gefangenen, niemand im Volk weiß, wie es mit ihr eigentlich steht. Nur daß sie durch Krankheit an der Ausübung der Regierung gehindert ist, wird gelegentlich bekannt gegeben. Aber Gerüchte gehen um, von Fischern im Trüben eifrig verbreitet, daß sie bei vollem Verstand einem unerhörten dynastischen

Ränkespiel zum Opfer fallen soll. Die Folge davon ist, daß noch im März 1516 der Rat von Kastilien an den Thronfolger ein schriftliches Gesuch richtet, er möge, um die Gefühle des Volkes zu schonen und drohende Verwicklungen zu vermeiden, den Titel eines Königs von Kastilien und Aragón sich nicht beilegen, solange Johanna am Leben sei[1]. Zehn Tage später findet eben diese Königsproklamation in der Kathedrale von Sancta Gudula in Brüssel trotzdem statt. Sie erfolgt im Anschluß an die Gedächtnisfeier für den toten Ferdinand. Ein Wappenherold tritt unter die glänzende Versammlung und ruft dreimal mit lauter Stimme: *Don Ferdinand, il est mort.* Dann rauscht die große Königsstandarte zu Boden. Nach einem kurzen Trauersilentium wird sie wieder hochgezogen, und jetzt ruft der Wappenherold: *Vive Doña Jeanne et Don Charles, par la grâce de Dieu rois catholiques.* Gleichzeitig erscheint Karl, des Trauermantels ledig, auf der Höhe der Tribüne, ergreift das symbolische Schwert der Gerechtigkeit und schwingt es, während die Gewölbe von Sancta Gudula unter dem tausendstimmigen Ruf erdröhnen: *Vive le roi!* Mit einem schlau erdachten, wenngleich im Grunde falschen Kompromißtitel (*rois catholiques*), der nur dem Paare Ferdinand und Isabella verliehen war, umging man die Schwierigkeiten, die sich einer legalen Bezeichnung Karls entgegenstellten. Die Bitte des Rats von Kastilien war dem Wortlaut nach erfüllt, dem Sinne nach mißachtet.

2.

Am 9. September 1517 ging Karl in Vlissingen an Bord, um sich nach Spanien einzuschiffen. Der Abschied in Gent war ihm nicht leicht geworden. Die Generalstaaten hatten sich ein letztes Mal um ihn geschart, der Großkanzler hatte ihnen in seinem Namen gesagt, wie schwer es ihm falle, das Land seiner Geburt und Jugend zu verlassen und sich von den liebsten seiner Untertanen zu trennen, bei denen er frei-

[1] *Sandoval* I 50.

lich mit dem Herzen verbleibe, wenn er auch ihren Augen entrückt sei. Unter vielem Räuspern und Schneuzen hatte der Sprecher die aufsteigende Rührung mühsam bekämpft, aber als dann der junge Herrscher selbst einige kurze, stockende Abschiedsworte hinzugefügt hatte, des Inhalts, er sage ihnen allen Lebewohl und Dank und sei fest entschlossen, so bald wie möglich wieder zurück zu kommen, da hatte es kein Halten mehr gegeben, und die dicken flandrischen Kaufherren waren samt und sonders vor Ergriffenheit in Tränen zerflossen[2]. Die Sache ist im übrigen nicht so unwichtig, wie sie vielleicht auf den ersten Blick scheinen mag; denn sie zeigt, wie eng verbunden Karl mit dem Land und Volk seiner Geburt war und wie fremd er innerlich den Spaniern gegenübertrat. Fast vierzig Jahre später, bei der großen Abdankung in Brüssel, sollten diese seelischen Bindungen noch ein letztes Mal stark in Erscheinung treten.

Etwa 40 Fahrzeuge und gegen 400 Köpfe an Gefolge bildeten den fürstlichen Flottenzug. 50 Kammerherren, 100 Mundschenken, 30 Stallmeister, 12 Kammerdiener und 16 Pagen waren für den unmittelbaren Dienst des hohen Herrn allein schon dabei. Das Königsschiff trug bemalte Segel: auf dem Großsegel Christus am Kreuz und daneben Maria und Johannes. Das Bild war flankiert von den Säulen des Herkules und gekrönt von der Devise *Plus oultre*[3]. Zum ersten Mal flatterte der von Karls Leibarzt, dem Mailänder Luigi Marliani, für ihn erdachte Wahlspruch über den Wogen des Weltmeeres. Ein anderes Segel trug das Bild der heiligen Dreifaltigkeit, ein anderes die Mutter Gottes mit dem Jesuskind im Arm, ein anderes den hl. Jakobus, Spaniens

[2] Der Kammerdiener Laurent Vital, der selbst mit dabei war, beschrieb die rührselige Szene (ebenso wie die ganze nachfolgende Spanienfahrt) ausführlich in dem Bericht *Premier Voyage de Charles-Quint en Espagne.*

[3] Den Spaniern zulieb wurde die französische Form später latinisiert in *Plus ultra.* Der Sinn ist: *Immer weiter, über alle Grenzen hinaus!*

Schutzpatron, oder den hl. Christophorus, den Helfer aller Seefahrer, oder die Wappen von Kastilien und Aragón. Die Fahrt verlief nicht ohne schweres Unglück. In der zweiten oder dritten Nacht brach auf dem Schiffe, das die Pferde des königlichen Marstalls nebst den Vorräten an Heu und Stroh barg, durch Unvorsichtigkeit Feuer aus. Die Katastrophe wurde beschleunigt, als einige Munitionsfässer sich entzündeten. In dem Krachen und Donnern des explodierenden Pulvers erstarben die Todesschreie der ertrinkenden Menschen und Tiere. Von 150 Mann Besatzung, einem Dutzend Freudenmädchen und über 100 wertvollen Pferden blieb im dämmernden Morgengrauen nicht mehr eine Spur. Aber auch frohe Eindrücke und Erlebnisse weiß der Chronist zu vermelden. An den flandrischen Küsten ist das Meer graugrün und wenig durchsichtig; von Calais an wird es hellgrün und glasig, um sich im freien Ozean gegen die Nordküste Spaniens zu in ein immer tieferes und klareres Blau zu verwandeln. Tanzende Delphine und andere Fische ergötzen an sonnigen Tagen die Seefahrer durch ihr heiteres Gewimmel und ihre possierlichen Sprünge. Unsäglich stimmungsvoll und ergreifend ist es, so schreibt er, wenn im sinkenden Dämmer des Abends die spanischen Matrosen mehrstimmige Lieder zum Preise der Jungfrau und der heimatlichen Schutzheiligen singen. Am siebten Reisetag begegnet der Flotte ein biskayisches Handelsschiff, das eine Ladung Wein, Granatäpfel, Orangen, Zitronen, Oliven, Feigen und Trauben aus Andalusien nach Flandern bringt; ein Korb mit Früchten wird auf das Königsschiff geschickt und dem jungen Herrscher als erster Willkommgruß seiner neuen Heimat überreicht.

Am zwölften Reisetag endlich war das Ziel erreicht. Aber die erste Berührung mit Spanien erwies sich schon als entmutigend genug. Die Landung sollte in dem bequemen Hafen von Laredo, östlich von Santander, wo alles zum Empfang bereit stand, vor sich gehen. Aber die Piloten verloren die Orientierung, und als man die Anker warf, geschah es nicht

vor Laredo, sondern viele Meilen westwärts davon, in der Nähe des asturischen Fleckens Villaviciosa. Die erschrockene Bevölkerung, im Glauben, es stehe ein Überfall durch türkische oder französische Seeräuber bevor, traf alle Anstalten zum Schutz der bedrohten Heimstätten. Die mit Wurfspießen, Degen, Messern und Prügeln bewaffneten Männer sammelten sich kampfbereit zur Abwehr. Zurufe derer auf den Schiffen halfen nichts, und erst als ein von den tapferen Verteidigern ausgesandter Späher, durch Hecken und Buschwerk gedeckt, sich nahe genug an den vermeintlichen Feind herangepirscht hatte, um die Wappen von Kastilien und Aragón auf den Segeln und Flaggen unterscheiden zu können, klärte sich das Mißverständnis auf. Jetzt taten die guten Bürger von Villaviciosa ihr Bestes, um die hohen Gäste geziemend zu empfangen. Die Notabeln des Ortes machten dem endlich glücklich gelandeten Herrscher ihre Aufwartung und beschenkten ihn mit Wein und Weißbrot, mit lebenden Ochsen und Hammeln. Auch ein Stiergefecht wurde zu festlicher Begrüßung alsbald vorgeführt. Trotzdem hätte die Enttäuschung für den jungen Landesherrn und seine verwöhnten flandrischen Höflinge nicht größer sein können. Die Männer dieses Landstrichs waren lauter *hidalgos* und rühmten sich ihres aus den ältesten Zeiten der Maurenvertreibung stammenden Adels; aber sie gingen in groben Wollkitteln, wohnten in elenden Hütten, hatten weder Schuhe noch Socken an den Füßen, und der Bart wuchs ihnen in struppiger Wildheit. Die Frauen liefen mit ungekämmten Haaren und barfuß und trugen Wickelgamaschen statt der Strümpfe. Das Essen war ärmlich und schlecht, das Nachtlager auf Bänken und Strohschütten noch schlechter, Flöhe und Läuse gab es mehr als erträglich war. So trachtete man denn mit größter Eile südwärts, um möglichst bald Valladolid zu erreichen, das der Sitz der Regierung war. Die Flotte mit der gesamten Besatzung war zur See nach Laredo weitergefahren, während der König mit seiner nächsten Umgebung über gottverlassene Dörfer und Flecken, wie Colunga, Ribadesella, Llanos, Colombres, Treceño, Cabuérniga, Los Tojos, Ampudia, die unwirtlichen Bergdistrikte von Asturien und Kantabrien durchquerte. In Cabuérniga logierte man in Zimmern, deren Wände mit Bärenfellen behangen waren, die aber sonst jeder Möblierung entbehrten. In Los Tojos mußte man in Zelten nächtigen, denn das liebe Vieh, Ziege und Schwein, Kuh und Pferd, Hund und Katze, teilte die Wohnräume mit den Menschen, und es stank und es wimmelte von Flöhen, daß es eine Art war. Bei Ravenga führte der Weg durch das Gebiet der Höhlenbewohner, wo die Leute in Erdlöchern hausten, zur nicht geringen Verwunderung der flandrischen Herren[4]. Am 4. November wurde Tordesillas erreicht, wo jener denkwürdige Besuch bei der irrsinnigen Königin Johanna stattfand, dem wir bereits angewohnt haben. Am 18. November endlich war man in Valladolid, wo mit echt flandrischer Pracht der feierliche Einzug vor sich ging.

Die Stadt hatte ihr Bestes getan, um sich für den Empfang zu schmücken, und es fehlte nicht an Zulauf und Begeisterung. Aber man war in Spanien auf die Inszenierung solcher Feste noch nicht eingerichtet. Erst habsburgisch-flandrische Üppigkeit hat den Prunk der Umzüge und die öffentliche Zurschaustellung höfischen Aufwands auch in Spanien heimisch gemacht. An fünf oder sechs Stellen erhoben sich hölzerne, mit Stoff bespannte Triumphbogen, und aus den Fenstern hingen farbige Tücher, so gut man sie eben aufgetrieben hatte. Die Straßen waren gefegt, aber trotzdem ging der Schmutz den Pferden bis an die Knöchel. Der festliche Zug, in dem es von Prinzen, Herzögen, Grafen und Baronen, von Erzbischöfen, Gesandten und Rittern des Goldenen Vlieses, von Kämmerern, Kanzlern und Räten, von Pagen, Wappenherolden, Paukenschlägern und Trompetern

[4] K. Hielscher, *Das unbekannte Spanien,* zeigt solche Höhlenwohnstätten der Gegenwart, die von den damaligen kaum recht viel verschieden gewesen sein werden.

nur so wimmelte[5], bewegte sich durch die Hauptstraße über den Marktplatz zur Liebfrauenkirche, die der König zu einer kurzen Andacht betrat, um sich dann dem Palaste zuzuwenden. Karl, der unter einem goldbrokatenen Traghimmel ritt, trug eine Stahlrüstung mit Arm- und Beinschienen, wie wenn er ein heimliches Attentat gefürchtet hätte, darüber einen Mantel aus Seide in seinen Farben Gelb-Weiß-Rot, mit karmesinfarbenem Atlas geschlitzt und mit Edelsteinen besät; auf dem Kopf ein schwarzes Samtbarett mit weißer Straußenfeder. Man sah mit beifälligem Staunen, was er für ein gewandter Reiter war; denn wie auch sein feuriges Pferd tänzelte und sich bäumte, daß ihm der Schaum in Flocken troff und daß es *die meisten Füße immer in der Luft hatte*, wie Vital sagt, so saß er doch wie aus Erz gegossen im Sattel und bot einen Anblick so stattlich und ritterlich, wie man ihn bei einem siebzehnjährigen Jüngling noch nie gesehen hatte. Sein Eindruck auf die Spanier, insbesondere auf die Frauen, war denn auch der denkbar beste. Vital möchte soviele Dukaten haben, als schöne Mädchen heimlich wünschten, von diesem königlichen Knaben geliebkost zu werden, dann wäre er ein steinreicher Mann.

3.

Die gestikulierenden, prunksüchtigen, hochmütigen und dem Trunke ergebenen Niederländer freilich, die sich mehr als Eroberer denn als Gäste fühlen, vermögen durch Tracht, Manieren und Ansprüche die nüchternen, stolzen und verschlossenen Spanier nur aufs tiefste zu verletzen. Sie bestehen nach burgundischem Herkommen aus zwei Gruppen: den *robes courtes* und den *robes longues*. Die kurzen Röcke sind die Kleidung der Kavaliere, der degentragenden Adeligen, von den Prinzen von Geblüt und den Rittern des Goldenen Vlieses abwärts. Die langen Röcke sind das Kennzeichen der Klerisei und der Juristen. Aus ihnen geht das Berufsbeamtentum der ernannten und besoldeten Räte hervor. Die einen bilden den Körper der Regierung und Hofhaltung, die andern den Geist; die einen repräsentieren nach außen, die andern regieren im Innern; die einen sind sozusagen die linke, die andern die rechte Hand des Herrschers. Daß der Einfluß der langen Röcke auf wichtige Entscheidungen weitaus der größere ist, versteht sich. Sie beherrschen die Sprachen, vor allem das Latein, wissen Bescheid in Recht und Gesetz sowie in den Geheimnissen der Staatsverträge. Gerade aus der Zeit der beginnenden Regierung Karls in Spanien hat uns ein Augenzeuge von Art und Umfang ihrer Tätigkeit ein eindringliches Bild gezeichnet[6]. Bei den Ratssitzungen thront der junge König auf einer Estrade. An ihren Stufen sitzt zu seiner Rechten der Oberstkämmerer Chièvres, zu seiner Linken der Großkanzler Le Sauvage, rings im Halbkreis dahinter die übrigen Räte. Sobald nun einer von ihnen oder ein anwesender Gesandter seine Rede gehalten hat, steigen die beiden vorhin genannten Würdenträger zum Platze des Herrschers empor und tuscheln ihm eindringlich von links und von rechts ins Ohr, angeblich um ihn nach seinem Wunsch und Willen zu befragen, in Wirklichkeit aber, um ihm die Antwort, die er geben soll, vorzuflüstern. Beide arbeiten so gründlich und so verständnisvoll zusammen, daß man nie weiß, wer im einzelnen die Verantwortung trägt. In den diplomatischen Schriftstücken der Zeit heißen sie vielfach nur *les Régents*, und Chièvres selbst versichert einem spanischen Agenten: *Le chancelier et moi, nous ne faisons qu'une seule personne*[7].

In ihren Händen ist der junge Karl in der Tat nur eine

[5] Er ist oft genug beschrieben worden, u. a. bei H. Baumgarten, *Geschichte Karls V.* I 85.

[6] *Las Casas* 127.

[7] *Cartas de Ximénez* II 240. Kein geringerer als Erasmus hat sich schon in Brüssel der Gunst des jungen Königs erfreut und diese Tatsache bezeichnenderweise also zum Ausdruck gebracht: *Placet animus Principis erga me, vel potius Cancellarii, qui reipsa Princeps est. Opera omnia* III 137.

Marionette, deren Fäden zu verdecken sie sich nicht einmal sonderlich Mühe geben. Die Spanier sollen dessen zu ihrem Leide unverzüglich innewerden. Der Großkanzler Le Sauvage treibt alsbald einen schwunghaften Ämterhandel[8], der Oberstkämmerer Chièvres übernimmt im Nebenamt die leitende Stelle der kastilischen Finanzverwaltung und setzt es gleichzeitig durch, daß der erzbischöfliche Stuhl von Toledo, der Sitz des Primas von Spanien, der Stolz und Gipfelpunkt der gesamten spanischen Hierarchie, nach dem Tode des Ximénez seinem eigenen Neffen Guillaume de Croy, einem sechzehnjährigen Knaben, verliehen wird. Der treue Ximénez selbst bekommt ein durch Karls flandrische Räte inspiriertes eisigkühles Schreiben des Inhalts, man danke ihm für seine Dienste und Verdienste, bedürfe aber ihrer fortan nicht mehr und habe nichts dagegen einzuwenden, daß er sich im Hinblick auf sein hohes Alter von den Staatsgeschäften zurückziehe[9]. Hadrian von Utrecht, Karls Jugenderzieher, wird Bischof von Tortosa. Sogar der englische Agent Spinelly hofft für seinen Landsmann Wolsey eine fette bischöfliche Pfründe in Spanien zu ergattern[10]. Die persönlichen Beziehungen zwischen Einheimischen und Fremden sind die denkbar schlechtesten. Dünkelhafte, dreiste Überhebung auf der einen Seite stößt gegen zornige, hitzige Gereiztheit und Abwehr auf der anderen. So muß beispielsweise der Graf von Benavente einmal unziemlich lange warten, bis ihn der Großkanzler empfängt; um sich für diese Zurücksetzung zu rächen, verdrischt er weidlich die hochnäsigen Bedienten. Am Regierungssitz in Valladolid aber kommt es so weit,

[8] Man berechnete, daß er mit diesem Geschäft in kurzer Zeit eine halbe Million Dukaten verdiente. Henne II 299.

[9] Cedillo, *El cardenal Cisneros etc.*, hat die von andern bezweifelte Authentizität des Schreibens nachgewiesen. Ximénez freilich starb, bevor er es zu Gesicht bekam; die von manchen vertretene Behauptung, es hätte ihm den Todesstoß versetzt, ist daher hinfällig.

[10] *Letters and Papers* Bd. II, Nr. 3605.

daß der einheimische Klerus die Fremden nicht einmal mehr in die Kirchen lassen will.

Karl selber steht viel zu sehr unter dem Einfluß seiner bisherigen Berater und Erzieher, um die Fehler dieses Systems einzusehen. Er ist von Chièvres als der zukünftige Beherrscher eines neuen, in verjüngtem Glanze wieder auferstehenden burgundischen Reiches erzogen worden. Er weiß, wie Alonso Manrique nach König Ferdinands Tod an Ximénez schreibt, nur wenig von Spanien und den Spaniern, und das Wenige ist obendrein falsch[11]. Er ist des Spanischen erst notdürftig mächtig und muß sich bei Audienzen eines Dolmetschers bedienen. Die Spanier aber, die Kastilier insbesondere, empfinden das mit Recht als unerträgliche Schmach und Erniedrigung.

Eine der schlimmsten Folgen dieser Mißstimmung ist zunächst das widerspenstige Verhalten der Cortes. Die von Kastilien unterstellen ihre Anerkennung der strikten Bedingung, es dürften öffentliche Ämter fürderhin nicht mehr mit Ausländern besetzt werden. Der Sprecher wird in einer unerhört heftigen Szene von Le Sauvage mit Todesstrafe und Einziehung seines Vermögens bedroht, aber die Volksvertreter bleiben fest, und Karl muß nachgeben. Das ist im Frühjahr 1518. Im Juli darauf stirbt Le Sauvage an der Pest, und sein Nachfolger im Kanzleramt wird wiederum ein Ausländer, der Piemontese Mercurio Gattinara. Die Cortes von Aragón verlangen von Karl, er solle entweder die Zustimmung seiner Mutter oder aber deren Unzurechnungsfähigkeit nachweisen, beides für ihn unter den obwaltenden Umständen ebenso unwürdig wie schwer durchführbar. Erst nach wochenlangen erregten Debatten läßt man sich dazu herbei, ihn zusammen mit seiner Mutter als gesetzmäßigen Herrscher anzuerkennen. In Valencia wird jede Eidesleistung abgelehnt, weil Karl, statt selbst zu kommen, einen bevollmächtigten Vertreter schickt. Die

[11] Der Brief steht im *Calendar of State Papers, Spain* II 246.

Katalonier können erst nach zwanzigtägigen Unterhandlungen dazu gebracht werden, ihm den Treueid zu leisten. In Santiago endlich, wohin die kastilischen Cortes kurz vor Karls Einschiffung nach Deutschland noch einmal berufen werden, gibt er neuerdings das feierliche Versprechen, daß Ausländer von allen hohen Ämtern ferngehalten werden sollen — um in kurzer Frist das Gegenteil zu tun und den Holländer Hadrian von Utrecht für die Zeit seiner bevorstehenden Abwesenheit zum Reichsverweser zu ernennen. Schon seine Wahl zum Kaiser, beim Tode Maximilians infolge der Bestechlichkeit der Kurfürsten mit weniger Schwierigkeiten durchgesetzt, als man bei der Rivalität eines Franz I. von Frankreich erwartete, hat den Unwillen der Spanier um ein Bedeutendes verschärft. Nun sieht man an offenkundigen Beweisen, daß er sein Königswort zu brechen imstande ist und das Land fremder Willkür zu überantworten sich nicht besinnt. Als er am 19. Mai 1520 nach dem Norden zieht, um sich in Aachen die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen, da bricht in Toledo der sog. Comuneros-Aufstand los, in dessen Blutströmen die letzten Reste der unter Isabellas glücklichem Zepter geschaffenen Einheit und Ordnung zu versinken drohen.

4.

Drei Monate nach Karls Abreise organisiert die aufständische Bewegung, die sich inzwischen — wenige Städte, darunter Sevilla, Córdoba, Simancas, Logroño, ausgenommen — über ganz Kastilien verbreitet hat, eine Zentralregierung mit dem Sitz in Avila, die Santa Junta, gebildet aus Vertretern aller Stände. Der Reichsverweser Hadrian mit seinem ganzen Stab wird abgesetzt, das bescheidene Häuflein der Regierungstruppen aufgelöst. Johanna, die Gefangene von Tordesillas, erklärt man als einzige legitime Herrscherin und bestürmt sie mit Bitten und Drohungen, ihre Rechte auszuüben. *Wenn sie auch nur ein einziges Schriftstück unterzeichnet,* so schreibt der geängstigte und ratlose Hadrian

an den fernen Kaiser, *dann ist es mit deinem spanischen Königtum vorbei.* Zum Glück für Karl rührt sie keinen Finger. Noch ein zweiter für ihn günstiger Umstand kommt hinzu. Der Adel hat sich zum größeren Teil vorsichtiger Zurückhaltung beflissen. Auf eben diesen Umstand aber bauen die Berater der Krone ihren Abwehrplan. Der Kampf gegen das Königtum soll in einen Kampf der Stände unter sich umgebogen werden. Karl appelliert an die Ritterlichkeit und Eidestreue des hohen Adels, ernennt zwei seiner angesehensten Mitglieder, den Condestable de Castilla und den Almirante de Castilla[12] zu Mitregenten Hadrians, und hat von diesem Augenblick an das Spiel gewonnen. Die Führer der aufständischen Bewegung haben inzwischen die Unmöglichkeit eingesehen, mit Johanna zu regieren. Nun erklären sie aber nicht etwa Karl des Thrones für verlustig, sondern sie legen ihm eine Denkschrift vor, in der sie eine Reihe durchaus kluger und notwendiger Reformen politischer, sozialer und wirtschaftlicher Art von ihm fordern. Werden diese ehrlich durchgeführt, dann muß sich, so meinen sie, alles zum Guten wenden. Dabei darf man eines nicht vergessen: Dieses Verhalten der Comuneros nimmt der Bewegung ganz und gar den Charakter einer Revolution und veredelt sie gewissermaßen zu einem Versuch demokratischer Selbsthilfe. Der Gedanke war weder neu noch revolutionär. Er stammte aus der Zeit der mittelalterlichen Privilegien und verbrieften Sonderrechte der einzelnen Provinzen und Kommunen. Er war nicht einmal ausschließlich spanisch, denn in Flandern genossen Holland, Seeland und Friesland seit 1477 das ihnen von Maria von Burgund verliehene Recht *de refuser l'obéissance au prince, s'il enfreignait les franchises des sujets.*

Von dem Augenblick an freilich, wo der Adel für die König-

[12] Beides waren seit Ferdinand und Isabella nur mehr Titularämter und an bestimmte Familien erblich gebunden, aber von großem Ansehen bei Hofe und daher weitreichend an Einfluß.

liche Sache aufgerufen ist, läßt sich der offene Kampf nicht mehr vermeiden. Nach zahllosen Scharmützeln landauf landab erfolgt der entscheidende Zusammenstoß auf dem Felde von Villalar, nahe Toro, am 23. April 1521. Die Kerntruppe der Aufständischen wird in kurzem Ansturm überrannt und zersprengt, ihre Führer werden gefangen und enthauptet. Die Reste der ihrer militärischen Stoßkraft beraubten Bewegung ersterben von selbst. Karl aber hat den Vorteil, sozusagen als Ordner und Richter über zwei streitende Parteien in sein Land zurückkehren zu können. Er kommt, nicht mehr nur König, sondern König und Kaiser, mit 3000 deutschen Landsknechten und einem stattlichen Artilleriepark. Er kommt gewissermaßen als Schiedsrichter in einer Sache, die ihn nicht unmittelbar angeht, aber die Art seines Kommens zeigt, daß er die Macht hat, jedwedes Schiedsurteil bis zum äußersten und letzten durchzuführen. Er ist nicht grausam, aber ein Exempel zu statuieren hält er im Hinblick auf Gegenwart und Zukunft für unerläßlich. Die Adelspartei rät zu Milde und Amnestie. Karl bewilligt sie, soweit er es für nützlich hält. Vom Generalpardon, den er klug gewährt, werden etwa 290 Schuldige ausgenommen, einige 20 davon hingerichtet, während die übrigen mit Verbannung und Konfiskation ihres Vermögens davonkommen.

Die Bewegung der Comuneros, hervorgerufen durch die Kaiserwahl, die Ausländerwirtschaft, die mit der burgundischen Hofhaltung zusammenhängende Geldverschwendung und die wiederholte Wortbrüchigkeit des Herrschers, zielte nicht im entferntesten auf den Sturz des Königtums und die Errichtung einer Republik; sie wollte lediglich den drohenden königlichen Absolutismus in bestimmte konstitutionelle Bahnen zurückdämmen und gleichzeitig die für notwendig erkannten Reformen durchsetzen. Aber sie erreichte das Gegenteil von dem, was sie erstrebte. *Sie glaubte,* so sagt der mit ihr zeitgenössische López de Gómara[13], *die Macht*

[13] *Annals* 58.

Karl V.
Gemälde von Tizian (Prado-Museum in Madrid)
Originalaufnahme von Franz Hanfstaengl, München

des Königs zu vermindern, aber sie vergrößerte sie in Wirklichkeit über das Maß dessen hinaus, was sie vorher gewesen war. Der Sieg von Villalar ist darum ein ragender Markstein in der Geschichte Spaniens. Er hat das habsburgische Königtum im Lande zwar gewaltsam, aber endgültig gefestigt. Erst jetzt ist das seit Isabellas Tode dauernde Interregnum beendigt. Erst jetzt ist das verhängnisvolle Scheinkönigtum der unseligen Johanna für immer erloschen. Freilich ist auch die Macht der Volksvertretung gegenüber der Krone für alle Zeiten gebrochen. Sie dient fortan nur mehr als Waffe und Ausgleich gegen den Adel. Beide haben sich bei Villalar in kläglicher Verkennung des ungeheuren Machtfaktors ihrer Einheit und Einigkeit für immer getrennt. Beide bleiben feindliche Pole und werden von der Regierungsgewalt vorsichtig gegeneinander ausgespielt. Noch Philipp II. wird diesen Grundsatz von seinem Vater übernehmen und klug zu befolgen wissen.

Auch Karl V. hat aus dem Tage von Villalar manches gelernt. Rechtschaffen und geradsinnig, wie er im Grunde seines Herzens ist, will er nicht nur Nehmer, sondern auch Geber sein. Als Prinz und als König noch völlig in den Ideen und Gewohnheiten seiner burgundischen Erziehung befangen, wendet er sich als Kaiser mehr und mehr einer spanischen Einstellung zu. Nicht wenig trägt dazu seine fünf Jahre nach Villalar vollzogene Vermählung mit der spanisch-portugiesischen Prinzessin Isabella und die bald darauf in Valladolid erfolgte Geburt des Thronerben Philipp bei. Schon die Denkschrift der Comuneros von 1520 hat von Karl eine baldige Ehe und die Sicherstellung der Nachfolge gefordert. Die Cortes von 1525 erneuern den Antrag mit Dringlichkeit und fügen dazu die Anregung, er möge seine Base Isabella, die Schwester des Königs von Portugal, ehelichen. Als Portugiesin und halb spanischer Abstammung steht sie ihren Herzen um vieles näher als irgend eine Prinzessin fremdländischer Familie und Herkunft. Für Karl geben überdies zwei wichtige Erwägungen den Ausschlag: sie bekommt über eine halbe

Million Dukaten als Mitgift, und sie eignet sich eben wegen ihrer Stammverwandtschaft trefflich als Reichsverweserin für die Zeit, die Karl außer Landes zu verbringen genötigt wäre. Obschon als Vernunftehe geschlossen, ist der Bund des Paares mit echtem Liebesglück gesegnet. Denn Isabella, anmutig, gütig und klug, ist nach dem Urteil aller, die sie kennen, das Vorbild einer Gattin und Mutter, *eine von jenen Frauen, die man heiraten soll,* wie López de Gómara versichert[14]. Die Ehe wird im März 1526 in Sevilla geschlossen; die folgenden Monate verbringt das Paar in Granada. Für Isabella läßt der junge Karl auch den prunkvoll italianisierenden Palast auf dem Alhambrahügel erbauen, der, heute noch unvollendet, nie bewohnt werden sollte.

Die Abwesenheit des Kaisers und die Wirren des Aufstandes haben dem Schwarm der Niederländer das Bleiben in Spanien verleidet. Als Karl V. zurückkehrt, geschieht es ohne ihn. Auch in seiner nächsten Umgebung tauchen immer häufiger Spanier auf. Cobos wird sein Geheimsekretär, Figueroa, Idiáquez, Juan Manrique, Luis Quijada rücken in die Reihe seiner unmittelbaren Mitarbeiter ein. Seine besten Heerführer sind fortan Spanier: Antonio de Leyva und der Herzog von Alba; auch seine Beichtväter werden Spanier: Loaysa, Quintana und die beiden Soto. Der spanische Nationalstolz hilft seinen beträchtlichen Teil dazu mit, daß sich die Fäden zwischen Karl V. und seinen spanischen Untertanen immer enger und fester knüpfen, denn die wachsende Macht des Kaisertums wirft ihren Abglanz auch auf das ferne Land hinter den Pyrenäen, und daß ihr König zugleich das weltliche Oberhaupt der ganzen Christenheit ist, das läßt die Herzen aller Spanier höher schlagen. Karl V. erweist sich von Jahr zu Jahr mehr als ein kampferprobter Soldatenkaiser, und das ist in den Augen der nicht minder kriegstüchtigen Spanier wiederum ein gewaltiger Vorzug. Spanische Truppen fechten unter seinen Fahnen ruhmvoll

[14] *Annals* 107.

in Deutschland, Frankreich, Italien und sogar in Afrika. Fast immer gilt es den Kampf gegen Ungläubige oder gegen Häretiker, wiederum ein Anlaß und ein Gedanke, der gerade die Spanier für ihren Landesherrn und Führer aufs höchste begeistern muß. Die bedrohliche Ausbreitung des Luthertums ruft denn auch in den Kreisen der spanischen Intelligenz dringende Bitten und Mahnungen an den Kaiser hervor, er möge die Häresie mit Stumpf und Stiel in Europa ausrotten[15]. Sein entschlossenes Eintreten für den Katholizismus und gegen die Reformation, seine Förderung der Inquisition, sein warmherziges Interesse für das große Konzil, mit einem Worte seine ganze gegenreformatorische Politik ist spanischer Gesinnung und Richtung, ja in seinem Sohne sucht er zuletzt Spanien zum dominierenden Mittelpunkt Europas zu machen. Nicht das Land seiner Geburt und Jugend endlich, sondern wiederum Spanien wird er schließlich als Asyl für seinen Lebensabend wählen, und in Spanien will er begraben sein.

Freilich darf man sich diesen mit dem Wendepunkt von Villalar einsetzenden Wechsel in der Haltung und Entwicklung Karls V. nicht als plötzlich noch auch als blindlings schematisch denken. So blieb z. B. der Ausländer Gattinara, der 1518 zum Großkanzler ernannt worden war, bis zu seinem Tode (1530) im Amte, da er sich insbesondere in der Regierung und Politik des Kaiserreichs als unentbehrliche Kraft erwies. So gehörten unter ebendiesem Gattinara außer zwei Spaniern (Don Fernando de La Vega und Don Hugo de Moncada) noch vier Niederländer und ein Savoyarde zu den intimen Beratern des Kaisers: der Oberstkämmerer Graf Heinrich von Nassau, der Oberststallmeister Charles de Lannoy, die Kämmerer Adrien de Croy, comte de Roeulx, und Charles de Poupet, seigneur de la Chaulx, ferner der Savoyarde Bresse, der Obersthofmeisterdienste versah. So

[15] *Calendar of Letters, Despatches and State Papers. Spain. Supplement to vols. 1 and 2 (1868)* 376—390.

bildeten, als nach Gattinaras Tode ein gewisser Wechsel eintrat, neben den Spaniern Cobos und García de Padilla der Burgunder Nicolas Perrenot, sieur de Granvelle, und der schon genannte Graf Heinrich von Nassau den engeren Kreis der Intimen. Man darf sich endlich auch die mit Villalar einsetzende Wendung nicht als grundsätzlich und tief innerlich vorstellen. Ein Vollblutspanier ist Karl V. (ganz im Gegensatz zu Philipp II.) nie geworden. Innerlich blieb er schließlich so universalistisch, wie die Grundideen seiner Politik und seiner Auffassung des Kaisertums es waren. Das bedarf indes noch einiger klärender Worte.

Wir haben vorhin kurz des Großkanzlers Gattinara Erwähnung getan. Er ist es, der im ersten Jahrzehnt des Kaisertums Karls V. die Fäden der europäischen Politik in sicheren Händen hält. Auf seinen Schultern liegt die gesamte Last des Rätewesens, des diplomatischen und kanzlistischen Verkehrs. Aber er beherrscht nicht nur das ungeheure Getriebe dank einer unerschöpflichen Arbeitskraft, er weiß es für sich und den jungen Herrscher auch mit dem magischen Glanz einer hohen Idee zu durchleuchten. Gattinara lebt und schafft für den Gedanken der Weltmonarchie. In einer Denkschrift an den Kaiser von 1522 nennt er ihn voll ehrlicher Überzeugung *le plus grand prince des chrétiens et mesme celuy que j'avoye tousjours tenu et tiens debvoir estre le monarche du monde*[16]. In dieser Auffassung stützen und bestärken ihn nachdrücklich zwei der von uns schon Genannten, der Obersthofmeister Sieur de Bresse und der Kämmerer Adrien de Croy, Graf von Roeulx, beide der Brüsseler Hofhaltung vorstehend. Sie sind, so versichert der venezianische Gesandte Contarini, zusammen mit Gattinara die Häupter jener Partei, die den Kaiser ohne Unterlaß dazu drängt, die Weltmonarchie zu erstreben[17]. Unter Gattinaras

[16] A. Walther, *Die Anfänge Karls V.* 210 A. 2. Dortselbst 185—201 ein ausführliches Kapitel über die universalen und antifeudalen Tendenzen des Gattinara. [17] Gachard, *Monuments* 67.

Antrieb und Leitung hat sich denn auch Karl während der ersten zehn Jahre seines Imperiums gründlich in seine Kaiseridee hineingelebt. Es ist die Idee des mittelalterlichen Universalismus, dessen Ziel und Ideal in der politischen und geistigen Einheit des Abendlandes unter Kaiser und Papst besteht. Ihre sittliche Grundlage bildet der Glaube an eine göttliche Sendung, die feste Überzeugung: daß er die Christenheit einige, regiere und schütze, sei Gottes Wille und deutliche Fügung. In dieser Überzeugung bestärkt man ihn von verschiedenen Seiten. Als im Konsistorium vom 6. Juli 1530 der Bericht des päpstlichen Legaten über die Bemühungen Karls um das Konzil verlesen wird, da rufen fast sämtliche Kardinäle einstimmig aus: „Kaiser Karl ist der Engel, der zum Heile der Christenheit vom Himmel gesandt wurde." Noch am gleichen Tage schreibt es ihm sein früherer Beichtvater García de Loaysa, der damals in Rom weilt. Wie sehr ebendieser Loaysa dem Kaiser den hohen Gedanken der *missio divina* geradezu einpeitscht, das geht deutlich aus seinen Briefen hervor[18].

[18] Man nehme etwa folgende Stellen aus zwei Schreiben vom 16. und 18. Juli 1530 (Heine 17 u. 20): *Ich erinnere mich, daß Eure Majestät mir öfters sagten, Ihr wünschtet Euer Leben für Christus hinzugeben, um ihm für die erhaltenen Gnadenerweise einigermaßen zu danken. Dies ist jetzt die Zeit, nach der Ihr verlangtet; jetzt werden wir sehen, ob Ihr Euch getäuscht oder ob Euer Herz gesprochen hat. Wenn es nötig wäre, ein Königreich zu verkaufen, um mit dem Erlös diese Krankheit zu heilen, dann soll es verkauft werden. Denn damit gewinnt Ihr, solang Euer Leben währt, diese Welt, und dann werdet Ihr den Himmel erkaufen, der Euch mit Recht gebührt. Wohlan denn, mein gnädiger Herr, unter diesen Dornen wünsche ich Euch als Rose zu sehen, unter diesen wilden Bestien als Löwen, unter diesen Geizigen als Verschwender! Bald brauchet Schmeicheleien, bald kräftige Drohungen, bald Geschenke und zeitliche Güter. Auf diese Art müßt Ihr Christum vom Kreuze herabnehmen, um es ihm zu vergelten, daß er Euch so oft von der Schmach befreit hat, die schrecklicher ist als der Tod. — Gott will in dieser Angelegenheit erkennen, ob*

An der Bildung der Nationalstaaten und an der Entstehung der reformierten Landeskirchen wird Karls hohes Ziel und damit sein Lebenswerk zu Schanden. Daß Frankreichs ehrloses Paktieren mit dem osmanischen Erbfeind der Christenheit, daß die Kurzsichtigkeit einzelner Päpste und die verräterische Hinterlist eines deutschen Fürsten (Moritz von Sachsen) die entscheidende Wendung der Dinge beschleunigen, ändert nichts an den tieferen Ursachen und an dem schließlichen Endergebnis. Es steht auch die dynastische Politik Karls V. in keinem Gegensatz zu seiner universalistischen Politik; sie erweist sich vielmehr nur als eine Folge von ihr. Die Vergrößerung der Macht seines Hauses auf Kosten nicht nur der Türken, sondern auch Frankreichs und Englands ist nur Mittel zur Erreichung des andern, viel größeren Zweckes. Es verhält sich darum nicht so, wie Erich Brandenburg es ausdrückt, daß *seine dynastische Politik ihn in den jahrzehntelangen Kampf mit Frankreich trieb, während er vom universalistischen Gesichtspunkt her das Zusammengehen aller katholischen Mächte gegen Türken und Ketzer hätte erstreben müssen*[19]. Den Kampf und die Feindschaft mit Frankreich hat er weder gesucht noch verschuldet, sondern als unvermeidliches Erbe seines Großvaters Maximilian übernommen.

In Spanien hat Karl V. die noch übrigen 34 Jahre seiner Regierung, angefangen von dem Tage bei Villalar bis zur großen Brüsseler Abdankung, nie mehr mit wesentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Das Land hat sich mit Stolz und mit Resignation der neuen Orientierung eingefügt. Mit Stolz, denn es sieht sich zum Hort und Führer der Christenheit des gesamten Abendlandes berufen. Mit Resignation, denn es trägt dabei zunächst nur die Lasten und

Ihr ihm ein treuer Sohn seid, und findet er das, so verspreche ich Euch, daß Ihr unter allen Geschöpfen keine Kraft antreffen werdet, die hinreichen könnte, Euch zu widerstehen. Alle werden nur dazu dienen, daß Ihr an ihnen die Krone in dieser Welt gewinnt!

[19] *Meister der Politik*, hrsg. von E. Marcks und K. A. Müller I 551.

Kosten dieser Ehrenstellung, indem es Soldaten für die fremden Kriegsschauplätze liefert, indem es die nötigen Geldmittel bewilligt, indem es alle Nachteile einer wiederholten Abwesenheit seines Herrschers mit in Kauf nimmt. Karl V. ist nicht weniger als fünfmal gezwungen, für längere Zeit außerhalb Spaniens zu verweilen und das Land unter einem Stellvertreter sozusagen sich selbst zu überlassen. Seine kürzeste Abwesenheit beträgt 9 Monate, die längste 14 Jahre, insgesamt ist er etwa 23 Jahre, während er es regieren soll, von Spanien fern. Das Land hält während dieser Zeit — unter der schützenden und stärkenden Idee des Kaisertums, der kommenden Weltherrschaft und des ehrenvollen Kampfes für die Reinheit des Väterglaubens — seine vorübergehend erschütterte Ordnung und Einheit mühsam und notdürftig zusammen. Es fehlt an allen Ecken und Enden, in Verwaltung, Justizpflege und Steuerwesen, in Landwirtschaft, Handel und Gewerbe, aber die fleißig tagenden Cortes sind unermüdlich an der Arbeit, die Regierung auf das, was im Großen und im Kleinen not tut, hinzuweisen. Sie nehmen ihre Sache bitter ernst und halten zum Schutz der Moral und Volksgesundheit sogar ein Verbot gegen die Schundliteratur für nötig, worunter sie die Ritterromane vom Schlage des Amadis und ähnliche Unterhaltungsware verstehen. Der Kaiser und König freilich beschwichtigt ihre großen und kleinen Bedenken und Forderungen immer wieder mit unverbindlichen Zusagen und weiß sie gleichzeitig durch Hinweis auf seine wichtigeren europäischen Ziele zur Bewilligung ungeheurer Summen für seine fernen Kriege zu gewinnen.

So bleibt Spanien unter Karl V. trotz aller überragenden Macht und Bedeutung seines Herrschers in Europa, trotz der Eroberung von Mexiko durch Hernando Cortés und von Perú durch Francisco Pizarro nur eine fernab liegende Provinz des vielgestaltigen Imperiums. Die Zentralisierung zwar wird wesentlich gefördert, denn Kastilien und Aragón haben endlich und endgültig nur mehr einen einzigen König. Die

eigenartige Personalduplizität unter Karls spanischen Großeltern, bei der trotz aller Einigkeit des Herrscherpaares und aller Einheitlichkeit der Grundsätze und Verfügungen doch immer Kastilien sich nur von Isabella, Aragón nur von Ferdinand eigentlich regiert wußte, dieses letzte Hindernis für eine völlige Reichseinheit und der Anlaß zu dauernder Spaltung nach Isabellas Tode, wird fortan durch eine Personalunion gänzlich beseitigt. Aber eine merkwürdige Folge hat diese Zentralisierung, die gleichsam über ihr Ziel hinausschießt: Kastilien, das eigentliche Mutterland und der Kernstock des großen iberischen Ländergebietes, bleibt dauernd der Sitz der Herrscherfamilie, des Hofes und der Regierung. Kastilien übernimmt sozusagen stillschweigend die endgültige Führung; es ist der magnetische Kern, der die vielfältigen spanischen Ländergruppen hinfort mit eiserner Festigkeit zusammenhält. Kastilien ist von nun ab soviel wie Spanien, alles übrige sinkt zu Provinzen und Besitzungen vom Range Mailands und Neapels mit Vizekönigen herab. Der kastilische Dialekt wird zur Literatursprache des Landes, und heute noch kann man für *Spanisch reden* unterschiedslos und beliebig *hablar español* oder *hablar castellano* sagen.

Genau besehen und streng genommen hat Karl V., durch seine Kaiseridee und die Regierungspflichten im Reiche abgelenkt, durch seine Kriegszüge in Afrika, Italien und Deutschland gehindert, für Spanien im besondern soviel wie nichts getan. Er hat, um es deutlicher zu sagen, das Lebenswerk von Ferdinand und Isabella weder aufgegriffen, noch fortgeführt und ausgebaut, und es ist gewiß ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß dieses Hängen- und Gehenlassen aller reinspanischen Interessen und Angelegenheiten erst mit dem Tode der irrsinnigen Johanna ein Ende nimmt. Das entscheidende Jahr 1555 bringt nämlich nicht nur das Lebensende der unseligen Königin, sondern auch den ersten der großen Thronverzichte Karls V. und den Regierungsantritt des jungen Philipp II. Jetzt ist die verhängnisvolle Last des Kaisertums von Spanien genommen, jetzt ersteht ihm ein

König, der nur für sein Land und Volk allein lebt, jetzt endlich ist nicht nur das Scheinkönigtum der kranken Johanna erloschen, sondern auch ihr Zeitalter endgültig überwunden und vorbei. Philipp II. nimmt sein Werk an dem Punkte auf, wo es Isabellas erkaltenden Händen entsunken ist. Das *siglo de oro* Spaniens steigt herauf.

5.

Karl V. und sein Sohn Philipp II. tragen beide eine ausgesprochene Hinneigung zu depressiven Störungen des Gemütslebens und der Willenstätigkeit an sich. Das ist ihr Anteil am geistigen Erbe der Mutter und Großmutter. Sie im psychiatrischen Sinn des Wortes als Melancholiker zu bezeichnen, wäre falsch, denn für die Melancholie als seelische Erkrankung entscheidet die Massenhaftigkeit, mit der die Schuldgedanken und Selbstbezichtigungen das Tun und Treiben des Leidenden fortlaufend begleiten, sowie die Spitzfindigkeit ihrer Begründung, lauter Symptome, die bei Karl V. und bei Philipp II. nirgends nachweisbar sind. Gleichwohl leiden sie beide an einer nicht mehr völlig normalen zeitweiligen Herabsetzung der Gefühlsintensität, die in ihren Zuständen trauriger Verstimmung mit vagen Beängstigungen und Selbstvorwürfen bei völliger Besonnenheit und ohne tieferen Grund, einer wahrhaftigen Gemütsakinese katatoner Färbung, bedenklich an die untere Grenze schizoider Psychopathie heranreicht.

Der lebensfrohe und immer rastlose Kaiser Maximilian I. betrachtet den apathischen Zug im Wesen des jungen Enkels Karl mit schlecht verhohlenem Mißtrauen. Als er nach längerer Trennung mit dem siebzehnjährigen Jüngling wieder zusammentrifft, da findet er zu seiner Besorgnis, er sei unbeweglich wie ein Idol. Etwas krankhaft Müdes liegt über seinem ganzen Gehaben[20]. Ein Jahr früher charakterisiert ihn der Humanist Petrus Martir mit knapper Kürze also:

[20] Brewer II, 2, 938.

16 Jahre ist er alt, aber an ernsthafter Ruhe ein Greis[21]. Über den Fünfundzwanzigjährigen urteilt der venezianische Gesandte Contarini: *sein Temperament ist zwar mit sanguinischen Zügen untermischt, aber von Grund aus ist es melancholisch*[22]. Ähnliche Befunde und Zeugnisse begleiten Karl V. durch sein ganzes Leben hin, und der Altmeister Leopold Ranke hat schließlich auf Grund solcher Berichte das folgende, zugleich fesselnde und ergreifende Bild entworfen: *Da entwickelte sich ein Hang zu schwermütiger Einsamkeit, der lange in ihm gewesen, zu überwiegender Stärke, im Grunde doch der nämliche, der seine Mutter, so lange auf der Welt, so lange der Welt entfremdet gehalten. Karl sah niemand, wen er nicht ausdrücklich hatte rufen lassen. Oft war er unmutig, nur zu unterschreiben. In einem schwarz ausgeschlagenen Gemach, das mit sieben Fackeln erhellt war, lag er stundenlang auf den Knieen. Als seine Mutter gestorben, glaubte er zuweilen ihre Stimme zu vernehmen, die ihn rufe, nachzukommen. In diesem Zustand entschloß er sich, das Leben zu verlassen, ehe er noch starb*[23]. Als aber der Caraffa-Papst Paul IV. die erste Nachricht von des Kaisers schwermütigem Entschluß zur vorzeitigen Abdankung erhielt, da rief er höhnisch aus: *Jetzt ist er endgültig verrückt geworden.*

Zwei Bilder von Tizian sind für Karl V. vor allem charakteristisch. Zuerst das in farbiger Hoftracht, mit dem pelzverbrämten Mantel und der linken Hand am Halsband der Dogge. So mag er gewesen sein, als er Philipp II. zeugte. Die Gestalt ist von edler Schlankheit und Wohlgeformtheit, aber der Mund ist offen wie bei einem, der in depressiver Akinese befangen ist, und das Auge starrt traurig umflort nicht in die Ferne, sondern ins Leere. Dann das andere, wo er, in schlichtes Schwarz gekleidet, einfach und still dasitzt,

[21] Epist. 561.
[22] Bei Gachard, *Monuments* 68.
[23] *Die Osmanen etc.* 96.

den Blick ins Unergründliche gerichtet, als sei alles um ihn herum Luft oder Glas, durch das er teilnahmslos hindurchsieht, ein tief einsames, gegen alles Leben völlig abgeriegeltes Geschöpf[24].

Diese Hinneigung zur Depression ist also nicht etwa die Folge von Karls allbekannten Krankheiten (Gicht, Hämorrhoiden und Asthma), nicht die Folge von frühem Verbrauchtsein durch Strapazen, verkehrte Lebensweise, Enttäuschungen und Mißerfolge, sondern ein Blut- und Erbübel, das schon der Knabe mit in die Wiege bekommt. Sie ist schlimmerweise zugleich der Nährboden für jenes andere geistige Übel geworden, an dem auch Johanna so ausgeprägt litt und das dann Karls Pläne und Erfolge in ungleich höherem und verderblicherem Grade beeinflußt als der Hang zur Schwermut: die Willensschwäche und Entschlußlosigkeit. Diese bildet ihrerseits eine charakteristische Begleiterscheinung der Schizophrenie, und ihre erbliche Herkunft erscheint in diesem Falle, eben im Hinblick auf die Schizophrenie Johannas, jedem Zweifel entrückt. Bis in seine zwanziger Jahre hinein ist Karl ein gefügiges Werkzeug dessen, der ihn erzogen hat und der, bis er stirbt (1521), sein Führer und Beherrscher bleibt, des allmächtigen Chièvres. *Unter seiner Zuchtrute,* sagt Petrus Martir, *steht er wie ein Verzauberter*[25]. Chièvres und Le Sauvage regieren dann bis zu den Tagen des Comuneros-Aufstandes das Land und den willenlosen Jüngling, der nach außen hin die Krone trägt. In ihren Händen ist er, so sagten wir, eine Marionette, deren Fäden zu verbergen sie sich nicht einmal die Mühe geben. Als er 30 Jahre zählt, da mahnt ihn sein Beichtvater García de Loaysa von Rom aus: *Immer stritten Willenlosigkeit und Ruhmsucht in Eurer königlichen Person miteinander; gebe Gott, daß die Liebe zu Ehre und Namen endlich den Sieg über Euren natürlichen Feind davontrage*[26]. Dieser

[24] E. Friedell I 310.
[25] Epist. 722.
[26] Heine 6.

Entschlußlosigkeit entspricht freilich als naturgegebene Abwehr die krankhafte Willensbindung einer abnormen Hartnäckigkeit. Unter Zwang und im Drang der Not verwandelt sich die eine in die andere, in ihr Gegenteil. Lähmende Zustände von Abulie gehen dem Schmalkaldischen Krieg und der Flucht vor dem anrückenden Kurfürsten Moritz voraus, um plötzlich wie mit lang aufgespeicherter Kraft nicht nur in Ausdauer und Entschlossenheit, sondern in unbeugsamen Starrsinn umzuschlagen. Ist der Erfolg errungen, so weicht auch die Spannung, und die alte Lethargie herrscht unumschränkter als zuvor.

Eine Äußerungsform der Willenlosigkeit ist auch die mangelnde Fähigkeit, bestimmte Triebe zügelnd und mäßigend zu beherrschen, die Unfähigkeit, im richtigen Augenblick hemmende oder fördernde Willensakte in den Ablauf des Trieblebens einzuschalten. Karl V. als hilfloses Opfer seiner unersättlichen Eßlust ist ein typischer Beweis dafür. *Ich bitte Eure Majestät,* so mahnt ihn der besorgte García de Loaysa im Dezember 1530 von Rom aus, *genießt nicht immer Speisen, die Euch schädlich sind. Bedenkt, daß Euer Leben nicht Euch allein, sondern allen gehört, und wenn Ihr Euer Eigentum verlieren wollt, so ist es doch nicht billig, daß Ihr auch das unsere zerstört*[27]. Der Venezianer Badoero, der in den Jahren 1554—57 um den Kaiser ist, bestätigt das gleiche in anderer Form[28]. Fisch, Fleisch, Früchte und Süßigkeiten habe Karl in ungeheuren Mengen in sich hineingeschlungen. Noch während seiner letzten Jahre in Yuste ißt er ohne Maß und Ziel Froschkeulen, Sardinen und Aalpastete, obschon sie ihm die Harnsäure aufs höchste steigern. Wirft ihn die Gicht aufs Schmerzenslager, so wiederholt sich im Materiellen der Vorgang, den wir im Geistigen bereits kennen lernten. Der Kaiser reißt sich zuammen und führt mit heroischem Starrsinn diätetische Gewaltkuren durch, die nicht selten in ihren gesundheitlichen Folgen weit über das

[27] Heine 94. [28] Bei Gachard, *Relations* 23.

Ziel hinausschießen. Ist aber der heimtückische Feind besiegt und aus Knöcheln und Gelenken wieder verjagt, so beginnt mit neuen Kräften der alte Schlendrian.

An Philipp II. verraten die weiße Hautfarbe, die blauen Augen, die blonde Fülle der Haare von weitem seine niederländische Abkunft. Er ist in jungen Jahren ein passionierter Reiter, ein vollendeter Tänzer und liebt die Jagd über alles. Man möchte glauben, er hätte alle Eigenschaften seines lebenslustigen und leichtfertigen Großvaters, des habsburgisch-burgundischen Philipp des Schönen, geerbt. Aber schon an dem Dreißigjährigen bekrittelt der Venezianer Badoero das phlegmatische und melancholische Wesen[29]. Daß er gefühllos und mürrisch ist, wie ihn manche nennen, das wird glänzend widerlegt durch die von Gachard erst spät aufgefundenen Briefe an seine Töchter. Auch der österreichische Gesandte Adam von Dietrichstein lobt sein ehrbares, aufrechtes und edles Wesen, aber, so meint er, *er kans nit also erzaigen wie ers im Hertzen hat, er ist ain wenig trio*[30]. Diese Kruste um das Innere, diese Scham und Scheu, sich zu enthüllen, ist ein besonders hervortretender Zug seiner allem Lauten, Offenen und Heiteren abgewendeten Gemütsveranlagung. Diese Verschlossenheit paart sich bei ihm mit Mißtrauen und Furcht vor Verrat, ja sie schwillt in späteren Jahren zu ausgeprägtem Pessimismus an. *This sad, slow, distrustful man,* nennt ihn einer seiner neueren Biographen[31].

Gewiß ist Philipp II. eine tragische Gestalt ohnegleichen. Was sich an Schicksalsschlägen im Umkreise von Ehe und Familie erdenken läßt, das wird in 72 Lebens- und 42 Regierungsjahren wie aus einem verwunschenen Füllhorn über ihn hingeschüttet. Im Alter von kaum 18 schon verwitwet, mit 27 der Gatte einer häßlichen, verbitterten, wassersüchtigen Vierzigerin, mit 33 erneut verwitwet und jetzt Ehegenosse eines fünfzehnjährigen Kindes, mit 41 wiederum vereinsamt

[29] Ebd. 36. [30] M. Koch, *Quellen* I 119.
[31] M. A. S. Hume.

und dann von neuem ein Mädchen von 20 zum Brautbett führend, steht er 10 Jahre darauf als vierfacher Witwer mit grauen Haaren in einem Kreise von Särgen. Zu den toten Frauen und Kindern gesellen sich die toten Eltern, Geschwister, Nichten, Tanten, und unermüdlich sammelt der einsame Mann ihre Särge um sich, die er in stummer und doch stolzer Trauer traditionsbewußt in wahrhaft königlicher Leichenkammer aufeinanderstapelt. Der Fluch der Verwandtschaftsehen und das Bluterbe der irrsinnigen Großmutter vergiften die Frucht seines ersten Bundes, denn Don Carlos ist das typische Produkt hereditärer Belastung durch Generationen. Die zweite Ehe bleibt kinderlos, denn die wassersüchtige Engländerin ist unfruchtbar. Die dritte Frau, das zarte Kind aus Frankreich, leidet infolge ihrer Jugend an Fehlgeburten und hinterläßt nur zwei Töchter. Die vierte, eine gesunde Österreicherin, beschenkt den Gatten mit Knaben und Mädchen nach Wahl, aber es ist wiederum Inzuchtblut, das sich mischt, denn sie ist seine leibliche Nichte. Die Kinder sterben dahin ohne Saft und Kraft, wie Pflänzlein ohne Erdreich, und mit knapper Not bleibt zuletzt ein schwächlicher, dicklicher, schläfriger Knabe als Erbe des Thrones und Erhalter der Dynastie am Leben. Philipp II. wird 72 Jahre alt, aber er lernt die Würde und Freude des Großvatersein niemals kennen. Er ist von Särgen umgeben statt von Enkelkindern.

Was sich an Verräterei und niedrigem Ränkespiel ersinnen läßt, das wird dieser tragischen Königsgestalt zum Anteil. Die von der niederländischen Statthalterin an Philipp II. gesandten Geheimberichte kommen regelmäßig und pünktlich in Abschriften, oft sogar in den Originalen, nach Brüssel zurück in die Hände jener, vor denen sie geheimgehalten werden sollen. Sein Kammerdiener wird durch Wilhelm von Oranien jahrelang dafür besoldet, daß er nicht nur an allen Schlüssellöchern horcht, sondern auch während der Nacht die Kleider und Schränke des schlafenden Königs nach Papieren durchschnüffelt. Die große Umsturzbewegung in den

Niederlanden aber, entfacht von grundsatzlosen Schuften wie Montigny und Oranien, erweist sich, je mehr man ihren Wurzeln nachspürt, desto mehr als das Werk hinterlistigen Treubruchs, nicht aber als die Frucht einer geistigen Bewegung.

Was sich an Haß, Lüge und Verleumdung nur immer aus wahnwitzigen Menschenhirnen wie aus einer Teufelskelter erpressen läßt, das ergießt sich in trüber Flut schon zu seinen Lebzeiten über diesen spanischen Herrscher, ganz zu schweigen von der Beschmutzung seines Namens durch die Jahrhunderte hin. Warum? Nicht nur weil er das Unglück hat, in tragischer Verwicklung das schuldlose Opfer gemeiner Verräter, eines Wilhelm von Oranien, eines Montigny, eines Antonio Pérez zu werden, sondern auch, weil er vom Schicksal auf einen Kämpferposten ohnegleichen gestellt wird, weil er in der Zeit des schärfsten Aufeinanderprallens des römischen Katholizismus mit der deutschen, romanischen und angelsächsischen Reformation der katholische Protagonist ist und darum eine ganze Welt von Feinden gegen sich hat, die, wie es der Zeit entspricht, nicht immer mit den lautersten Waffen streiten.

Gewiß ist Philipp II. eine tragische Gestalt ohnegleichen. Aber alle diese Tragik eines langen Lebens reicht nicht dazu hin, das Wesen seiner jungen Jahre zu erklären. Hier bleibt keine andere Lösung als eben die Annahme erblicher Belastung. Melancholischer Ernst ist ihm eigen vom Eintritt der Mannbarkeit an. Geräuschvollen Frohsinn und ungebändigte Heiterkeit kennt er nicht als Jüngling und nicht als junger Gatte. Bei Karl V. darf es der lustige Baron Montfalconet zur rechten Zeit wagen, seine drolligen, beißenden, schlagfertigen Witze zu machen. Oft dröhnt das Zimmer vom schallenden Gelächter der Höflinge, und auch über des Kaisers ernste Züge huscht dann ein leises, nachsichtiges Lächeln. Dergleichen gibt es bei dem jungen Philipp so wenig wie bei dem alternden. Kein einziger aus seiner Umgebung dürfte sich getrauen, in seiner Gegenwart durch

geräuschvolle Spässe die kühle, gedämpfte, wie unter einer Glasglocke liegende Atmosphäre zu beleben. *König Philipp von Mazedonien soll niemals zum Lachen zu bringen gewesen sein; dasselbe gilt für unsern großen Philipp, den nie jemand lachen sah,* so berichtet der zeitgenössische Hofgänger Porreño[32]. Schon als Achtzehnjähriger vergräbt er sich, als ihm der Tod die erste Gattin raubt, wochenlang in die Einsamkeit eines Klosters, ohne der Bestattung beizuwohnen, ohne sich um die Regierungsgeschäfte zu kümmern, ohne jemanden vor sich zu lassen. Den Escorial aber, dessen Plan und Idee dem Gehirn des Dreißigjährigen entspringt, hat man oft genug als die steingewordene Verkörperung dieses melancholischen Dranges nach einsamer Zurückgezogenheit und pessimistischer Weltabkehr bezeichnet.

Philipp II. erbt von Johanna und Karl V. nicht nur seinen unverkennbaren Hang zur Melancholie, sondern auch eine bestimmte Veranlagung zur Abulie. Als der päpstliche Nuntius Filippo Sega im September 1577, von Gregor XIII. beauftragt, den König eindringlich mahnt, doch endlich mit bewaffneter Macht gegen England vorzugehen, da setzt ihm Philipp genau auseinander, daß und warum er sich nicht so rasch entschließen könne, und daß er über die Sache nachdenken und sich besprechen wolle. *Ci voleva pensare, discorrere e conferire,* so meldet der Nuntius an den Papst[33], und dieses *ci voleva pensare, discorrere e conferire* ist unendlich charakteristisch für die Art, wie Philipp II. an jede große und kleine Entscheidung herangeht. Diese an völlige Abulie grenzende Unentschlossenheit, diese Unfähigkeit, sich zu einem raschen und endgültigen Beschlusse aufzuraffen, ist zweifellos sein größter Fehler. Denn fast immer kommt die Entscheidung, wenn sie fällt, schon zu spät. *Alles geht bei uns von morgen auf übermorgen, und der Hauptentschluß in allem ist: stets unentschlossen zu bleiben,* so beklagt sich

[32] *Dichos y hechos etc.*
[33] Sega fol. 19.

Philipp II.

Gemälde in The Earl of Spencer's Collection, Althorp House (Northampton)
Originalaufnahme von Franz Hanfstaengl, München

Thomas Perrenot[34] im Oktober 1565 brieflich bei seinem Bruder, dem in Brüssel amtierenden Kardinal Granvela. Wenn dieser es nicht glaubt oder für unmöglich hält, so sieht er ein Jahrzehnt später zu seinem Schrecken mit eigenen Augen das Verderben dieses abulistischen Zögerns wie eine zähe, alles erstickende Schlammwelle über den Staat hereinkriechen. Es ist erschütternd, zu lesen, was er im September 1584 von Madrid aus an Juan Idiáquez nach Brüssel schreibt, wie erbarmungslos und zugleich resigniert er hier das königliche Erbübel der spanischen Habsburger erfaßt und in seinen Folgen charakterisiert: *Die Art, wie man hier vorgeht, macht mir Angst. Ich bin müde, es noch weiter mitanzusehen, und mein innigster Wunsch ist, ich könnte alles von mir werfen, nur um nicht mit schuld sein zu müssen an der Endkatastrophe und um nicht, gleich den andern, geschlossenen Auges im Abgrund zu versinken*[35].

Bei Karl V. bedarf es immer eines gewaltsamen Anstoßes von außen, um das Zögern in Entschlußkraft umzuwandeln und der Entscheidung dann eine beispiellose Zähigkeit zu geben. Bei Philipp II. ist in gleicher Weise der Gegenpol des ewigen Nichtwollens die eiserne Härte des einmal gefaßten Entschlusses. Nur daß bei ihm der Umschlag vom einen zum andern unabhängig von äußern Anlässen und Erschütterungen bleibt, daß er gleichsam eine ganz interne Angelegenheit seiner Gehirnvorgänge ist. Dieser die Abulie ergänzende und kompensierende Starrsinn, auch bei Philipp II. eine Art reaktiven Negativismus, war schon ein stetiger Wesenszug der unglücklichen Johanna, wenigstens solange sie ihrer Geisteskräfte noch halbwegs mächtig blieb. Er mag für ihren Enkel an einem einzigen Beispiel typisch

[34] *Papiers d'Etat de Granvelle* IX 568.

[35] Forneron III 76. Granvela (dies die spanische Form des Namens) hatte, als er so schrieb, in seiner Eigenschaft als Staatssekretär, den König und seine Art fünf Jahre lang zu beobachten Gelegenheit. Er war seit August 1579 an Stelle von Antonio Pérez im Amte. Im September 1586 starb er.

und unverkennbar dargetan sein. Die Vorhalte des Kaisers Maximilian II. wegen der ersten Gewaltakte Albas in den Niederlanden und seine Mahnung zu Nachgiebigkeit beantwortet Philipp II. mit der eiskalten Versicherung, er wolle lieber die ganzen Niederlande nicht nur, sondern auch seinen gesamten irdischen Besitz aufs Spiel setzen, als sich Vorschriften darüber machen zu lassen, wie er sich seinen Untertanen gegenüber zu verhalten habe [36]. Diesen Bescheid erhält der Bruder des Kaisers mündlich; und dann folgt noch eigens Philipps schriftliche Bekräftigung dieses Entschlusses: er würde sein System nicht ändern, auch wenn die Welt über ihm zusammenstürzte [37]. Ist in diesem Verhalten nicht ein deutliches Echo spürbar von Johannas ewigem Nein?

Sowohl bei Karl V. wie bei Philipp II. hat der gesunde Einschuß habsburgischen und burgundischen Blutes das Übergewicht behalten. Zwar gibt der eine wie der andere vereinzelt untrügliche Anzeichen einer Neigung zu Epilepsie [38], aber in beiden wird das physische Krankheitserbe Johannas unterdrückt, das psychische ausgeglichen durch körperliche Kraft, Beweglichkeit und Ausdauer, wenigstens solang das blühende Mannesalter währt. Und sogar noch als in beiden der gesunde habsburgische Körper verbraucht ist, als die Gicht ihn zermürbt und ausgehöhlt hat, auch da vermag bei diesen im Kern gesunden und von zäher Widerstandskraft erfüllten Gestalten der seelische Krankheitsherd nicht in jenem Ausmaße zu wuchern, wie er es bei ihrem durch gehäufte Inzuchtehen entarteten Sohn und Enkel zu tun imstande ist.

---

[36] Loserth 186.

[37] *Quando me viniese a caer el mundo encima.* Gachard, *Correspondance de Philippe II.* II 15.

[38] Die zum Teil absolut eindeutigen, zum Teil ziemlich unzweifelhaften Berichte hierüber stehen bei Petrus Martir, *Epist.* 633, bei Gachard, *La bibliothèque nationale à Paris* II 66, bei Henne II 298 und bei Bratli, Anm. 226. Dazu vergleiche man Cabanès 148.

Natürlich bleibt dieses Bild von Karl V. und Philipp II. so unvollständig wie es nur sein kann. Aber wir wollten sie ja nicht in ihrer Gesamtpersönlichkeit charakterisieren, sondern nur jene Wesenszüge und Merkmale an ihnen herausheben, die sie der kranken Johanna als unmittelbares Erbteil verdankten.

IV. DIE KATASTROPHE DES URENKELS.

Himmel, laß mich Kund erlangen,
Da du so verfährst mit mir,
Welch Verbrechen ich an dir
Schon durch die Geburt begangen.
Doch ich habe mich vergangen,
Ich erkenn es, weil ich ward.
Strafst du mich auch noch so hart,
Nenn genügend ich die Gründe,
Denn des Menschen größte Sünde
Ist, daß er geboren ward.

Calderón, *Das Leben ein Traum*, 1. Akt.

1.

Philipp II. wird sechzehnjährig mit seiner Base, der portugiesischen Infantin Maria, vermählt. Nach elfmonatiger Ehe schenkt sie ihm (Juli 1545) einen Sohn, der wiederum den Namen des Großvaters, Karl, erhält. Es ist der Urenkel der wahnsinnigen Johanna. Sie selbst regiert längst nicht mehr, aber sie lebt noch immer. Sie kann und kann nicht sterben. Ihre irren Augen müssen noch über diese späte Frucht ihrer tragischen Geschlechterfolge hinflackern, auch wenn sich in ihrem toten Geist keine Erinnerung, keine Freude und kein Schmerz dabei regt. Dieser Don Carlos aber ist es, in dem das auf Johanna ruhende Verhängnis zur Endkatastrophe sich ballt. Dieser Don Carlos ist es, der ohne eigene Schuld eine doppelte fremde Schuld mit dem Leben sühnt: die gehäuften Inzuchtehen seiner unmittelbaren Vorfahren und den auf ihn vererbten geistigen Defekt seiner Urgroßmutter.

Das Bild von Johanna wäre unvollständig, wenn wir uns nicht auch von dieser letzten und grausamsten Auswirkung der an ihr haftenden Tragik kurze Rechenschaft gäben.

2.

In den letzten Januarwochen des Jahres 1568 durcheilte eine unerhörte Sensationsnachricht die Residenzen Europas von London bis Wien, von Palermo bis Stockholm: im fernen Madrid, wo der mächtigste Thron nicht nur der Christenheit, sondern der ganzen Welt auf goldenen Füßen stand, wo die Geschicke eines Reiches gelenkt wurden, in dem die Sonne niemals unterging, in diesem Madrid, dem damaligen Mittelpunkt aller Weltmacht und Weltpolitik, da hatte König Philipp II. seinen einzigen Sohn und Erben, den dreiundzwanzigjährigen Kronprinzen Don Carlos von Häschern festnehmen und wie einen Verbrecher hinter Schloß und Riegel setzen lassen. Warum? Darüber gab es nur Mutmaßungen und Möglichkeiten, Gerede und Gerüchte vom Hörensagen. Auch die gekrönten Häupter, denen sog. Handschreiben, beginnend mit „Euer Liebden" und so ähnlich, zugingen, auch sie erfuhren zunächst nicht viel mehr, als daß der gefangene Prinz, weil ein zur Thronfolge ganz und gar ungeeignetes Subjekt, hatte unschädlich gemacht werden müssen.

Der Kaiser des heiligen römischen Reiches deutscher Nation — er hieß damals Maximilian II. — hätte gern etwas mehr und Genaueres über diesen nicht minder rätselhaften als betrüblichen und in seinen politischen Folgen noch gar nicht abzuschätzenden Vorfall gewußt; denn es war nicht nur seine Frau, die Kaiserin, eine Schwester des Königs von Spanien, es hätte auch der jetzt gefangene Prinz in Bälde der Bräutigam und Gatte seines ältesten Töchterchens, der holdseligen Erzherzogin Anna, werden sollen. So beschloß er denn, seinen leiblichen Bruder in geheimer Mission an den spanischen Hof zu entsenden, damit ihm auf diesem Schleichpfad die Gewißheit würde, die auf diplomatischen Wegen unerreichbar schien. Aber kaum war der Erzherzog

einige Tage abgereist, da folgte auf jene erste Hiobsbotschaft schon eine zweite: der gefangene spanische Kronprinz war nach etwa fünfmonatiger Haft eines plötzlichen Todes gestorben. Schon verbreiteten sich auch von Italien aus geheimnisvolle Andeutungen und Briefmeldungen über einen Giftmord und ähnliche gruselige Gerüchte. Am Wiener Hofe war man starr vor Bestürzung, die kleine Erzherzogin Anna war in Tränen aufgelöst, von Wien bis London, von Stockholm bis Palermo schüttelte man nachdenklich die Köpfe, aber es war der Schreckensnachrichten aus dem unheimlichen Spanien noch kein Ende. Nicht nur die Kaiserfamilie, auch der französische Hof sollte in den Wirbel von Leid und Trauer mit hineingerissen werden. Im Oktober des gleichen Jahres brachten Eilbriefe aus Madrid die Kunde, daß die spanische Königin, die junge Isabella von Valois, eine französische Prinzessin und genau wie der unglückliche Kronprinz (ihr Stiefsohn) erst dreiundzwanzigjährig, auf unverhoffte Weise ihr Leben hatte lassen müssen. Gattin und einziger Erbe im Mannesstamm des mächtigsten Herrschers der Christenheit waren innerhalb weniger Monate unter rätselhaften Umständen ins Grab gesunken. Ein leidgebeugter, dreimal verwitweter, stark ergrauter und gichtgeplagter Mann, der die Vierzig schon überschritten hatte, blieb der einzige gegenwärtige und zukünftige Repräsentant des von Karl V. aufgerichteten Weltreiches.

Das ist in kurzen Worten die Geschichte des für Spanien denkwürdigen und schicksalschweren Jahres 1568, so wie die Zeitgenossen sie erfuhren. Der spanische Kronprinz, von dessen Vorhandensein der Spießbürger nordwärts der Pyrenäen kaum eine Ahnung gehabt, lebte mit einem Schlage im Munde aller. Der Name Don Carlos war zur europäischen Sensation geworden. Und weil die räumliche Entfernung des Madrider Hofes, weil seine zeremoniöse Abgeschlossenheit und Unnahbarkeit, weil seine eigenwillige Geheimtuerei die näheren Umstände und Zusammenhänge aller dieser Vorfälle nur andeutungsweise bekannt werden ließ, so ist

es kein Wunder, daß, mit den Jahren wachsend und sich verdichtend, ein Netz von abenteuerlichen Gerüchten die Träger dieser Königstragödie umspann, daß die Erinnye der Verleumdung und die Muse der Dichtkunst wetteifernd sich bestrebten, die Wahrheit böswillig zu verdunkeln oder phantasievoll auszuschmücken. Viel längst vergessenes Machwerk ist dem sumpfigen Boden dieser sog. „schwarzen Legende“ (so nennen sie die Spanier) entsprossen, aber nur ein einziges Kunstwerk: der Schillersche Don Carlos. Tausende und Abertausende bewundern und lieben den idealisierten Edelprinzen der deutschen Meistertragödie, ohne eine Ahnung zu haben von der Jammergestalt seines geschichtlichen Urbildes. Die Spanier aber machen uns den Vorwurf, daß durch dieses Drama die Irreführung der öffentlichen Meinung hinsichtlich des Don Carlos gewissermaßen ein endloser, weil beständig sich erneuernder Dauerzustand geworden sei. Wir Deutsche sollten uns darum vor allem angelegen sein lassen, neben der erhebenden Dichtung auch der traurigen Wahrheit die Ehre zu geben, das will besagen: neben dem Don Carlos der Bühne auch den Don Carlos der Wirklichkeit zu kennen.

3.

Am 15. November 1543 hält Prinz Philipp von Spanien, der Sohn und Erbe des großen Kaisers Karl V., Hochzeit mit Maria, der Infantin von Portugal und Tochter des Königs Johann III. Die Ehe ist nur ein Glied in der langen Kette enger Verwandtschaftsheiraten, die seit Jahrzehnten zwischen dem spanischen und dem portugiesischen Herrscherhaus im Schwange sind. Sie ist aber trotzdem sozusagen ein Unikum an enger Verkoppelung blutsverwandter Glieder; denn die Mutter der Braut und der Vater des Bräutigams sind Geschwister, der Vater der Braut und die Mutter des Bräutigams sind ebenfalls Geschwister[1]. Das erste und ein-

[1] Johann III. von Portugal heiratete Katharina, die Schwester des Kaisers Karl, und beider Tochter war Maria, die Gattin Phi-

zige Kind aus dieser Verbindung ist Don Carlos, überdies die unreife Frucht einer Kinderehe, denn beide Eltern haben, als sie sich zu frühem Bund vereinen, eben erst ihr 16. Lebensjahr vollendet. Um den Eintritt der Geschlechtsreife und Empfängnisfähigkeit des jungen Mädchenkörpers zu beschleunigen, greifen die Hofärzte zu den seltsamsten Mitteln. Häufiger Aderlaß an den Beinen bildet eines davon; jedesmal ist eine tiefe Ohnmacht des armen Opfers die unvermeidliche Folge. Endlich tritt die ersehnte Schwangerschaft ein. Am 8. Juli 1545, gegen Mitternacht, gebiert Maria nach mehrtägigen schweren Wehen den erhofften Sohn; vier Tage darauf stirbt sie an der jugendlichen Unreife ihres kindlichen Leibes und an der Kunst der zeitgenössischen Ärzte.

Die Tante Johanna im Verein mit Hofdamen und Ammen muß sich um den Säugling kümmern, denn nicht nur die Mutter ist tot, auch die Großmutter weilt längst nicht mehr unter den Lebenden, die Urgroßmutter aber verdämmert ihre Tage im Irrsinn. Das Entbehren der Mutterbrust ist zweifellos auch die Hauptursache der rachitischen Entwicklungsstörung, die fürderhin des Knaben Körperbau entstellen und seine Widerstandskraft schwächen soll. Mit den Säugeammen gibt es wiederholt Verdruß; drei von ihnen verletzt das bösartig veranlagte Kind durch heimtückische Bisse in die Brust[2]. Anfänglich fürchtet man, der Knirps sei stumm, da er erst mit drei Jahren einzelne Laute zu stammeln beginnt. Eine unbeholfene, schwere Sprache bleibt auch dem Knaben, und noch dem Jüngling muß man durch ärztlichen Eingriff (Schnitt ins Zungenband) Erleichterung schaffen. Der Leibbarbier Ruy Diaz de Quintanilla bekommt 1100 Re-

lipps II. Kaiser Karl heiratete Isabella, die Schwester Johanns III., und beider Sohn war Philipp II. Die Mütter von Johann III. und von Karl V., Maria und Johanna, waren ebenfalls Schwestern gewesen, denn sie waren Töchter von Ferdinand und Isabella. Karl V. war also mit Johann III. Geschwisterkind, Bruder seiner Gattin, Gatte seiner Schwester und Schwiegervater seiner Tochter.

[2] Alberi, *Relazioni, serie I,* V 73.

alen für die Operation. Ausgeprägt psychopathische Züge zeigen sich gelegentlich schon bei dem Siebenjährigen. Er gerät einmal über einen seiner Pagen derart in Wut, daß er verlangt, der Schuldige müsse vor seinen Augen gehängt werden. Als man sich weigert, es zu tun, sucht er die Durchführung seines Willens durch einen Hungerstreik zu erzwingen. Schließlich geht man zum Schein auf sein wahnwitziges Begehren ein und hängt über Nacht eine dem Pagen ähnliche Puppe an einen improvisierten Galgen. Jetzt ist er befriedigt. In seinem siebenten Lebensjahr wird ihm auch die fürsorgliche Tante genommen, denn sie heiratet nach Portugal. Schmerzlich ist der Abschied des vereinsamten Knaben von ihr. *Wie soll das Kind hier allein bleiben,* so jammert er vor sich hin. Sich selber nennt er nämlich nie anders als *el niño (das Kind)*, und er spricht von sich nur in der dritten Person, eine infantile Ausdrucksweise, die bei einem Siebenjährigen gewiß nicht mehr als normal gelten darf. Nun hat er also weder Tante noch Vater noch Großvater mehr. In der Tat sind dem armen Jungen, auf den ein Weltreich als Erbe wartet, die Begriffe Elternhaus und Familie bis dahin und noch lang nachher fremd geblieben, denn der Vater weilt Jahr um Jahr fern von Spanien, bald auf einer großen Reise durch Deutschland und die Niederlande, bald auf unglücklicher Brautfahrt in England, bald auf den Schlachtfeldern Nordfrankreichs, der kaiserliche Großvater aber ist seit der Geburt des Enkels überhaupt nicht mehr in sein Stammland Spanien gekommen, so unablässig halten ihn die europäischen Verwicklungen des Reformationsjahrhunderts im Norden fest. Elfjährig ist Don Carlos, als er den Kaiser, der zur letzten Rast ins Kloster Yuste geht, auf ein paar Tage zum ersten und zum letzten Mal sehen und sprechen darf, vierzehnjährig ist er schon, als endlich sein Vater nach langer Abwesenheit für immer in die spanische Heimat zurückkehrt.

Inzwischen hat er sich ohne Elternliebe und Elternhilfe mit Hofkavalieren und Präzeptoren herumgeplagt, hat nicht nur

Reiten und Schießen, Tanzen und Fechten, Zeremonien und Etikettevorschriften, sondern auch Latein lernen sollen, wo ihm schon das Schreiben und Sprechen in der spanischen Muttersprache so erhebliche Schwierigkeiten macht. Ein hochgelehrter Humanist, Honorato Juan geheißen, der in Löwen unter Luis Vives studiert hat, paukt dem schwachsinnigen Prinzen die lateinischen Klassiker ein, mit welchem Erfolg kann man sich denken. Schon nach Jahresfrist muß ihm König Philipp schreiben, er dürfe mit dem Prinzen vorerst nur ganz leichte Autoren zu lesen versuchen, damit der Schüler nicht durch die enormen Schwierigkeiten abgeschreckt werde und die Lust am Studium gänzlich verliere[3]. Auch die Zuchtrute wird an dem kränklichen Knaben nicht gespart, ein Beweis, daß er sie brauchte. *Obwohl er mich respektiert und fürchtet bis zum äußersten, so helfen weder Worte noch Hiebe, so sehr ihn diese letzteren auch kränken,* also berichtet der Erzieher García de Toledo an den Kaiser[4]. Im Studium, so heißt es in einem andern Brief dieses García, kommt der Prinz nur langsam voran, da er es mit Unlust und Widerwillen betreibt; ebenso ist es mit den körperlichen Übungen. Im Lernen und im Sport will er für jeden Fortschritt schon im voraus eine Belohnung versprochen haben. Für sein fahles und gelbliches Aussehen, das die Ärzte auf zuviel Galle zurückführen, hat man ihm bis jetzt noch kein Heilmittel gegeben, da das Gesamtbefinden im allgemeinen nichts zu wünschen übrig läßt. Soweit García. Was am Hofe in Brüssel, wo Philipp II. damals noch weilte, über den Knaben Don Carlos getuschelt wurde, davon gibt der dortige venezianische Gesandte Badoero in den Berichten an seine Regierung ein paar anschauliche Proben. Der Prinz hat, so hört man, einen für seinen Körper viel zu großen Kopf. Merkwürdig ist seine Neigung zu häßlicher Grausamkeit. Wilde Kaninchen, die man ihm von der Jagd mitbringt, läßt

[3] Gachard, *Don Carlos* 11.
[4] Lafuente, *Historia* XIII 295.

er lebendig rösten. Er liebt es, mit einer zahmen Schildkröte zu spielen; als sie, durch seine Quälereien gereizt, einmal nach seinem Finger schnappt, beißt er ihr in plötzlichem Jähzorn kurzerhand den Hals durch. Auch Cabrera und Salazar berichten, daß der Knabe eine teuflische Freude daran hat, Hasen mit eigener Hand zu erwürgen und sich an ihren Todesqualen zu weiden[5].

Das krankhaft gesteigerte Selbstgefühl des jungen Psychopathen gibt sich schon in den Knabenjahren durch mannigfache Züge größenwahnsinnigen Ehrgeizes kund. Der Titel „Príncipe" kommt streng genommen dem Thronerben erst zu, wenn er als solcher von den Cortes den Treueid empfangen und selbst geleistet hat. Aber Philipp II. läßt ihn ihm stillschweigend von dem Augenblicke an, wo er ihn selber gegen den königlichen vertauscht hat, also vom 16. Januar 1556 an. Er gebraucht ihn zum ersten Mal in einem Schreiben aus Brüssel vom März 1556. Unermeßlich ist der Stolz des elfjährigen Don Carlos über diese Rangerhöhung, gewiß eine sehr begreifliche Sache. Aber um so bedenklicher klingt die einer vorsichtigen Warnung nicht unähnliche Meldung des portugiesischen Gesandten Almeida, niemand dürfe es von diesem Tage an wagen, ihn schriftlich oder mündlich noch als Infanten zu titulieren[6]. Als Karl V. im September 1556 in Laredo landet, um für immer in Spanien zu bleiben, gibt Don Carlos einen erneuten Beweis seines infantilen Größenwahns. Er stoppelt eigenhändig ein sog. Handschreiben zusammen und schickt damit den Kammerherrn Don Pedro Pimentel als seinen „Gesandten" dem Kaiser zur Begrüßung entgegen.

Karl V. hat bis dahin seinen Enkel noch nicht zu Gesicht bekommen. Er begegnet ihm am 15. Oktober in Valladolid. Der Prinz reitet ihm vor die Stadt entgegen, trägt, da es kühl ist, einen pelzgefütterten Schulterkragen und sieht darin

[5] Cabrera *libro 5*; Salazar, *libro 4.*
[6] Gachard, *Don Carlos* 17.

allerliebst aus, wie Francisco Osorio an Philipp II. berichtet. Es ist wohl dieselbe Tracht gewesen, die sein Jugendbildnis von Sánchez Coello zeigt, und wir vermögen ihn uns darum in diesem Augenblick gut vorzustellen. Der Kaiser bleibt zwei Wochen lang in Valladolid. Später hat er den Knaben nie mehr wiedergesehen, ein Zeichen, daß er vom ersten Mal genug hatte. Aus der kurzen Zeit des Zusammenseins von Großvater und Enkel aber ist folgende kleine Szene des Erwähnens wert. Zum Schutz gegen seine Gichtschmerzen hat Karl V. einen tragbaren Ofen aus Brüssel mitgebracht, ein Instrument, das in Spanien, dem Lande der Glutpfannen, damals noch unbekannt ist. Diesen Ofen aber will der Prinz unbedingt und sofort für sich haben. Der ausführlich begründeten Verweigerung setzt er starren Eigensinn entgegen, wird zornig, ballt die Fäuste und stampft mit den Füßen: nein, es sei sein ausdrücklicher Wille, den Ofen zu haben. Also Eigensinn, Größenwahn und Zornmütigkeit in einem. Der Kaiser vermag ihn schließlich nur damit zu beruhigen, daß er ihm vor Zeugen die Versicherung gibt, er werde nach seinem Tode den Ofen bestimmt erben.

Ein anderes Mal erzählt er ihm von seinen Feldzügen in Deutschland und kommt darauf zu sprechen, daß er im Unglücksjahr 1552 vor der heranrückenden Übermacht des gegnerischen Heeres in Nacht und Nebel aus Innsbruck hat fliehen müssen. Da erhebt Don Carlos heftigen Widerspruch: er wäre jedenfalls nicht geflohen. Der Kaiser sucht ihm die Lage klar zu machen, zuerst durch Darlegung der wirklichen Verhältnisse, dann durch ein Beispiel: was er wohl täte, wenn ein Dutzend seiner Pagen ihn plötzlich überfiele in der Absicht, ihn gefangen zu nehmen. Vergebliche Liebesmüh; der Knabe ist unbelehrbar und verbohrt sich nun erst recht in die Behauptung, er würde nie und nimmer die Flucht ergreifen und auch der Kaiser hätte es nicht tun dürfen. Später äußert sich dann Karl V. zu seiner Schwester, der Königinwitwe Eleonore, über den Prinzen: *sein Temperament und seine Manieren gefallen mir nicht; ich weiß nicht,*

Don Carlos

Gemälde von Alonso Sánchez Coello (Prado-Museum in Madrid)
Originalaufnahme von Franz Hanfstaengl, München

wie das noch enden wird[7]. Was soll man im übrigen dazu sagen, daß Don Carlos von den Tagen seines kurzen Beisammenseins mit seinem Großvater an bis zu dessen Tode ihn stets als seinen Vater, den König Philipp II. aber als seinen Bruder bezeichnete?[8]

Am 21. September 1558 stirbt Karl V. Sein Tod ist von schlimmer Wirkung. Nun fehlt die einzige Respektsperson, die der Prinz noch eigentlich gefürchtet hat und mit deren Mißfallen man ihm zu drohen vermochte. Mit seinen Tanten, Großtanten und Erziehern tut er, was er will; den Vater aber kennt er nur vom Hörensagen, denn der ist immer noch weit fort in den Niederlanden und schreibt nur kühle Ermahnungen. Vier Wochen nach des Kaisers Hinscheiden meldet bereits Honorato Juan in vorsichtigen und verschleierten Wendungen an den König nach Brüssel, daß es mit dem Prinzen weniger als je vorangehe. Die Gründe werde seine Majestät später einmal aus dem Munde der Prinzessin Doña Juana erfahren. Eine Besserung sei erst zu hoffen, wenn der König selbst wieder nach Hause komme. Dieses nicht nur für Don Carlos wichtige Ereignis tritt dann endlich auch am 14. September 1559 ein. An diesem Tage hält Philipp II., für immer nach Spanien zurückgekehrt, seinen Einzug in Valladolid. Der Prinz liegt zur selben Zeit an schwerem Wechselfieber krank darnieder, ein Leiden, das in den kommenden Jünglingsjahren mit ungewöhnlicher Häufigkeit und Heftigkeit bei ihm auftritt. Er kann deswegen nicht einmal an den Hochzeitsfeierlichkeiten seines Vaters mit Isabella von Valois (31. Januar 1560) teilnehmen. Auch die langwierige und ermüdende Zeremonie der Vereidigung des kastilischen Landtags auf seine Person muß längere Zeit hinausgeschoben werden. Als sie endlich stattfindet, vermag sich der fiebererschöpfte Knabe kaum auf den Beinen zu halten und sieht neben der blühenden Ephebengestalt des

[7] Mignet I 155.
[8] Ranke, *Don Carlos* 498.

illegitimen Kaisersohnes Don Juan de Austria jammervoll genug aus. Er ist grüngelb vor Schwäche und Entkräftung, aber er vermag auch in diesem Zustand seiner krankhaften Zornmütigkeit nicht Herr zu werden. Der Herzog von Alba, mit der Leitung des umständlichen Vorgangs betraut, vergißt im Drange seiner vielfältigen Obliegenheiten, dem Prinzen beim Huldigungsakt die Hand zu küssen, wie es die Vorschrift erheischt. Als er das Versäumte nachholen will, erteilt ihm der Prinz vor den Augen und Ohren aller Anwesenden eine dermaßen hochfahrende Zurechtweisung, daß der König ihn hinterher zwingen muß, dem Beleidigten Abbitte zu leisten.

Auch als man von Juni 1561 ab den Hof für immer nach Madrid verlegt hat, wird der Gesundheitszustand des Don Carlos nicht besser. Der König entschließt sich darum, den Prinzen nach Alcalá zu schicken, das mit seiner gesunden und klimatisch milden Lage zugleich einen doppelten Vorteil verbindet: der Thronerbe kann an der dortigen altberühmten Universität seinen Studien obliegen, und im Notfalle ist Madrid nur wenige Meilen entfernt. Zwei mit ihm ungefähr gleichalterige Vettern begleiten ihn als Gesellschafter und Studiengenossen: Don Juan de Austria und Alexander Farnese. Ein prächtiger alter Palast, der seinerzeit von den toledanischen Erzbischöfen gebaut worden ist und wiederholt schon der königlichen Familie als Aufenthaltsort gedient hat, wird von Don Carlos und seinem kleinen Hofstaate bezogen.

Über seine Studien an der Universität schweigt die Geschichte; man kann sich ohnedies eine genügende Vorstellung davon machen. Das Zusammenleben mit ihm ist nicht angenehm, denn er hat sonderbare Liebhabereien, auf deren Durchführung er mit trotzigem Eigenwillen besteht. Der König von Portugal, sein freundwilliger Vetter, hat ihm einen jungen Elefanten zum Geschenk gemacht. Dieser wird mit nach Alcalá genommen und muß, wenn immer es dem Prinzen einfällt, in sein Zimmer gebracht werden, wo er gefüttert,

geritten und sonst zu allerlei Kurzweil benützt wird. Die näheren Umstände dieser Elefantentransporte über Treppen und Gänge eines alten Adelspalastes mag sich jeder selber ausmalen. Auch sonst ist der königliche Knabe voll der Neigung zu täppisch-schlimmen Streichen. Ein aus Perú zurückgekehrter Händler legt ihm eines Tages eine kostbare, auf 3000 Taler gewertete Perle zur Ansicht vor; der Prinz aber macht sich, um den Händler zu erschrecken, den Spaß, die Perle kurzerhand zu verschlucken. Erst nach drei Tagen ängstlichen Wartens und demütigen Bittens bekommt der zum Besten gehaltene und von allen verlachte Kaufmann seine Perle auf natürlichem Wege wieder zurück[9].

In Alcalá widerfährt dem Prinzen auch jener gefährliche Unfall, der ihn beinahe das Leben gekostet hätte. Am Sonntag den 19. April 1562 um die Mittagszeit will er in den Park hinunter, wohin er sich mit dem Töchterchen des Palast-Torwarts zu einem Stelldichein verabredet hat. Auf einer steilen und dunkeln Hintertreppe gleitet er aus und schlägt mit dem Kopf gegen eine geschlossene Türe. Eine Verletzung am Schädel und an den Augenlidern ist die Folge. Die Ärzte verbinden die stark blutende Kopfwunde und lassen dem Patienten fleißig zur Ader. Nach sieben Tagen scheint die Sache bei abschwellendem Fieber glücklich vorüberzugehen, am zehnten Tage jedoch beginnt die Wunde

[9] Man vergleiche dazu Ranke 501: *Wenn er einmal eine Perle, die ihm ein Kaufmann für 3000 Scudi anbot, in den Mund nahm und sich anstellte, als hätte er sie verschluckt, so legte es der König sogleich dahin aus, als hätte er seine Lust an der Angst des Handelsmannes. Nach drei Tagen gab ihm der Prinz seinen Schatz zurück.* Unbegreiflich ist, wie Ranke dazukam, die eindeutige Klarheit der von Gachard genau zitierten Quellen also zu trüben und abzuschwächen. Es gibt nur die eine Erklärungsmöglichkeit dafür, daß eben der (wie man zur Genüge weiß) gegen Philipp II. stark voreingenommene Historiker das Verhalten des Prinzen in allem so gut es ging rechtfertigen und als harmlos hinstellen wollte.

bösartig zu eitern, und das Fieber steigt höher als je zuvor. Erbrechen und Durchfall, Lähmung des rechten Beines und Entzündung der Augen treten hinzu. Neun Ärzte stehen um das Krankenbett; helfen kann keiner. Nur soviel glauben sie zu erkennen, daß der Tod nicht länger mehr als drei bis vier Stunden auf sich warten läßt. Man dringt in den anwesenden König, nach Madrid zurückzukehren; man will ihm das Äußerste und Schwerste ersparen. So nimmt denn Philipp II. von seinem sterbenden Sohne Abschied und fährt im Dunkel der Nacht heim in seine Residenzstadt, das Herz von Kummer beschwert, die Glieder vom Fieber geschüttelt. Er hat bereits die nötigen Anordnungen für die Leichenfeier gegeben. Inzwischen entschließen sich die Ärzte zu einer Schädelöffnung als dem letzten Mittel. Der Kopf des Kranken wird rasiert, die wunde Stelle bloßgelegt und gesäubert, die Schädeldecke geöffnet. Sie erweist sich als weiß und unbeschädigt, nur ein paar dunkle, fast schwarze Blutstropfen quellen auf. Das ist am Morgen des 9. Mai. Mittlerweile fällt es irgend jemandem aus der Umgebung des Prinzen ein, daß im Franziskanerkloster der Stadt die Gebeine eines vor hundert Jahren in die Ewigkeit eingegangenen Mönches Fray Diego verwahrt werden, der im Rufe der Heiligkeit steht und von vielen gläubigen Gemütern als mächtiger Fürbitter verehrt und aufgesucht wird[10]. Man läßt die Reliquien in feierlichem Zuge nach dem Palast und an das Krankenlager bringen. Der Prinz ist bewußtlos oder doch zum mindesten unfähig, ein Lebenszeichen zu geben; also berührt man mit einzelnen der Gebeine leise und vorsichtig seinen fiebernden Kopf, während die Mönche zu ihrem toten Mitbruder inbrünstig um Fürbitte flehen. Verschiedene Geschichtsschreiber älterer und neuerer Zeit verweilen mit sichtlichem Behagen bei der Schilderung des für sie ganz unfaßbar lächerlichen Gehabens und suchen eine wirkungsvolle Ausschmückung dadurch zu erzielen, daß sie behaupten, es habe sich der todkranke Prinz zusammen mit einem Mönchsgerippe ins Bett legen müssen. Heute, nach mehr als 350 Jahren, mag jeder über die Sache denken wie er will und es für gut findet. Sicher ist, daß die jugendliche Natur des Don Carlos noch am gleichen Tage die schwere Krisis überwand. Sein Befinden wurde langsam besser. Die Heilsalben eines maurischen Quacksalbers, die man schließlich auch nicht unversucht lassen wollte, halfen nichts und verdarben nichts, Nachwehen, wie Eiteransammlung in den Augenlidern wurden durch Öffnen der Geschwulst rasch beseitigt. Zuletzt stieß die Kopfwunde noch einen kleinen Knochensplitter ab, und vier Wochen nach dem Krisentag konnte der Prinz bereits wieder das Bett verlassen. Der Siebzehnjährige wog nur mehr 76 Pfund. Zwei Tage später überraschte er den nach Alcalá gekommenen Vater zu dessen größter Freude durch unvermutetes Eintreten in sein Zimmer.

Die ohnehin schwache Gesundheit des Don Carlos ist freilich durch diese gefährliche Erschütterung endgültig ruiniert. Die geringsten Störungen, sei es durch Erkältung oder durch unvorsichtiges Essen und Trinken, rufen in Zukunft die schwersten Anfälle von Wechselfieber hervor, ein zehrendes Übel, von dem er für den Rest seines kurzen Lebens nicht mehr frei werden soll.

4.

Im Juni 1564 kehrt Don Carlos endgültig von Alcalá nach Madrid zurück. Erst von jetzt ab gehört er eigentlich zur königlichen Familie, zum Hofe, zur Regierung. Von diesem Tage an wird es aber auch allen sichtbar und fühlbar, daß ein Zusammenleben mit ihm unerträglich, ein Zusammenarbeiten unmöglich ist. Vier Jahre schwerer Zerwürfnisse beginnen, bis sich rasch und furchtbar das tragische Ende einstellt.

Wollen und Können stehen in schlimmem Mißverhältnis bei dem armen Prinzen. Einerseits ist er von krankhaftem

[10] Dieser Fray Diego war am 12. November 1463 gestorben. Seine Biographie liest man bei Marieta libr. XV, fol. 3—18.

Ehrgeiz und Tatendrang beseelt, anderseits machen ihn seine körperlichen und geistigen Gebrechen völlig ungeeignet für das, was er erstrebt, nämlich der Mitregent seines mächtigen Vaters zu sein. Er weiß, daß er für die Regentschaft der Niederlande ausersehen ist, er weiß, daß er zum Gemahl einer Kaisertochter bestimmt ist, aber er sieht diese beiden Ziele dauernd in die Ferne rücken, er fühlt sich endlos wie ein Minderjähriger behandelt, und er sucht, anormal wie er ist, die Erreichung seiner Wünsche mit gänzlich verfehlten Mitteln zu erkämpfen und zu ertrotzen. Sein verständiger und ruhig denkender Vater hingegen ruft die Zeit und das kluge Abwarten zu Bundesgenossen und meint, mit Geduld, Nachsicht und guter Behandlung würde auch dieser schäumende Wein zur rechten Stunde ausgegoren sein, müsse auch dieser wilde Fant und Bengel sich zu einem ernsten und bedächtigen Manne entwickeln. Dieser tragische Gegensatz, bei dem jeder im Recht zu sein glaubt und beide im Irrtum befangen sind, dem Narren nie, dem Weisen aber zu spät die Erkenntnis der traurigen Wahrheit zuteil wird, dieser Gegensatz bildet den eigentlichen Kern des ganzen Don Carlos-Problems.

Für die mit des Prinzen endgültiger Rückkehr nach Madrid beginnende letzte Periode seines kurzen Lebens stehen uns eine Reihe von Gesandtenberichten zur Verfügung, die über seine körperliche und geistige Beschaffenheit wertvolle Aufschlüsse geben. So meldet der Venezianer Tiepolo[11], der Prinz sei unansehnlich von Gestalt und häßlich von Antlitz. Sein Temperament neige zur Melancholie, und das komme daher, daß er seit langem an Wechselfieber leide, zeitweilig sogar mit geistiger Trübung, was ein Erbteil seiner Urgroßmutter sein dürfte. Er zeige weder an Büchern und Studium noch an sonstigen ritterlichen und ehrenhaften Betätigungen die geringste Freude, wohl aber daran, andern Übles zu tun. Man wisse niemanden, den er eigentlich lieb hätte, aber eine

[11] Alberi, *Relazioni, Serie I*, V 72.

ganze Menge Leute, die er offenkundig hasse. In seinen Ansichten sei er starrköpfig und unbelehrbar, obschon er eigentlich recht wenig von der Welt verstehe. Tiepolos Nachfolger Giovanni Soranzo ergänzt diesen Bericht in folgender Weise[12]. Der Prinz respektiere niemanden, nicht einmal seinen Vater. Dieser sei auf dem laufenden über alles, aber er schweige und vertusche nach Möglichkeit, denn sobald er dazwischen trete, bekomme der Junge vor Zorn und Aufregung seine alten Fieberanfälle und liege krank zu Bett. Am schlimmsten ergehe es den Ministern und hohen Hofbeamten. Sie mieden ihn, wo sie könnten, denn er befehle ihnen Dinge, die sie ohne Wissen und Genehmigung des Königs unmöglich ausführen könnten, und er insultiere sie aufs gröblichste, sobald sie ihm nicht zu Willen seien. Sein Haushalt koste jährlich 40 000 Taler, und da er die sinnlosesten Käufe mache, habe er 60 000 Taler Schulden. Im Essen sei er unmäßig und ohne Ordnung, und infolgedessen die meiste Zeit krank. Der kaiserliche Gesandte Adam von Dietrichstein (ein prächtiger Geselle, reich an Herz und Gemüt, ein echter Österreicher) widmet seinen Berichten eine besondere Sorgfalt, weil ja Don Carlos als zukünftiger Gemahl für die Tochter seines Gebieters ausersehen ist und weil deswegen am Wiener Hof alles, was den zukünftigen Bräutigam und Schwiegersohn betrifft, mit fieberhafter Spannung erwartet und gelesen wird. Der Prinz hat nach Dietrichsteins Schilderung[13] bräunliches Haar, eine hohe Stirn, graue Augen, ein längliches Kinn und eine bleiche Gesichtsfarbe. Er ist schmalbrüstig, trägt die eine Schulter etwas höher als die andere und hat gegen den Magen zu *ain Puckele*. Sein linkes Bein ist um ein gutes Stück länger als das rechte, so daß er merklich hinkt, im Gebrauch der ganzen rechten Körperhälfte fühlt er sich einigermaßen behindert, auch ist er auffallend dünnschenkelig. (Der Brusthöcker, die einseitige Beinverkürzung und die unnatürliche Dünnheit der

[12] Ebd. 519. [13] Koch, *Quellen* I.

Schenkel sind typische Merkmale rachitischer Entwicklungsstörung.) Die Stimme ist schwach und hoch. Das Reden fällt ihm bei jedem Anfang ziemlich schwer, *so daß ers muß herausdrucken.* Das r und das l bringt er ganz schlecht zuwege, und man darf überhaupt froh sein, wenn man ihn *ziemlich versteht*[14]. Im Äußern ist er so unsauber wie nur möglich. Im Essen kennt er kein Maß und würgt soviel hinein, wie für zwei oder drei andere zusammen genügen könnte. Als Getränk genießt er nur Wasser, aber das muß man ihm durch den Schnee seihen, und dann ist es ihm noch nicht kalt genug. Viel Sorge bereiten dem guten Dietrichstein auch die freimütig herumgetragenen Gerüchte von der vermutlichen Zeugungsunfähigkeit des Prinzen. Man nennt ihn allgemein nur den Kapaun und versichert bestimmt, daß er mit seinen 19 Jahren noch *khain weibspild* besessen hat. Seine Kastratenstimme macht auch Dietrichstein etwas argwöhnisch *(si mihi judicium esset faciendum, vox tantum mihi aliquam suspicionem praeberet).* Der Leibarzt Olivares aber vertraut dem Österreicher unter dem Siegel amtlicher Verschwiegenheit dieses an: es sei Don Carlos bei seinem ersten Versuch so übel ergangen, daß er es für eine Strafe Gottes erkannt und sich vorgenommen habe, das Experiment erst wieder unter dem Schutz und Segen der Ehe zu wiederholen. Am 4. Juli 1564 meldet Dietrichstein die Übersendung eines Ölbildes des Don Carlos mit der Bemerkung, daß der Mund stets offen, das Gesicht nicht so voll und die Augen nicht so aufgetan seien, wie der Maler dies vorstellte.

Fassen wir in Kürze den kläglichen Gesamteindruck zusammen. Körperlich schwächlich und verwachsen, ein rachitischer Krüppel und Stotterer, chronischen Fieberzuständen unterworfen, von krankhaftem Heißhunger und von dem Durstgefühl eines echten Diabetikers gequält, jähzornig, unverträglich, eigensinnig und gewalttätig, an Verstand ein

[14] Ähnlich berichtet der Venezianer Soranzo: *Rispose cosi basso et intricato che non potessino ben intender le sue parole.* Ranke 503.

Kind, an Ehrgeiz ein Narr, jeder Männlichkeit geistig wie körperlich entbehrend, im Hirn den Wahnsinn der Urgroßmutter schlummernd, der nur des Anreizes einer heftigen Erschütterung harrt, um loszubrechen, so geht diese arme Kreatur ihrer Lebensaufgabe als Thronerbe einer europäischen Großmacht entgegen. Wie tief läßt es nicht blicken, wenn ein Eintrag der königlichen Finanzkammer zum 15. Oktober 1566 meldet, der Vater der auf Befehl des Prinzen verprügelten Kinder, ein gewisser Damián Martínez, habe eine Entschädigung von 100 Realen bekommen[15]. Wie kennzeichnend ist es nicht, daß der entartete Schwächling seine sadistischen Triebe sogar an Tieren befriedigt. Das Beispiel wäre zu toll, um erzählt und geglaubt zu werden, wenn es nicht durch einen Privatbrief an den Prinzen eine traurige Bestätigung fände[16]. Eines Tages läßt er sich mehrere Stunden lang in seinen Pferdestall einschließen, und dort mißhandelt er einige 20 seiner Reit- und Wagenpferde mit Hieben und Stichen derart, daß die Tiere in ihrem Blute schwimmen und keinen heilen Fleck mehr am ganzen Körper haben. Im Frühjahr 1567 will er einen Kammerdiener wegen eines geringfügigen Versehens aus dem Fenster stürzen, und als der arme Teufel es wagt, sich um sein Leben zu wehren, wird er unter den gröblichsten Beschimpfungen davongejagt.

Als Don Carlos eines Nachts durch die Straßen der Hauptstadt streunt, gerät er in den Bereich einer für das damalige spanische Städteleben besonders charakteristischen Sitte.

[15] *Colección de documentos inéditos* XXVII 101. Dort steht der sinnstörende Druckfehler *pagadas (bezahlt)* statt *pegadas (geschlagen).* Das Originaldokument in Simancas aber enthält deutlich die Form *pegadas.* Vgl. Gachard, *Don Carlos* 296. Das verhindert freilich nicht, daß V. Bibl (*Thronfolger* 57) neuerdings auf den unkorrigierten Druckfehler hereinfällt und ein gewichtiges Argument zu Gunsten des Don Carlos daraus macht.

[16] Veröffentlicht in *El bibliotecario y el trovador español* II (Madrid 1841) 21.

Man gießt nämlich unter dem Schutz der Finsternis alle unedlen Flüssigkeiten des Haushalts, Spülwasser, Waschwasser, Urin u. dgl., einfach auf die Straße, wobei man sich des Warnrufs bedient: Obacht, Wasser kommt! *(¡Agua va!)* Ein Zufall will, daß der Prinz den Ruf überhört oder nicht beachtet; unzähligen seiner Zeitgenossen geht es unzähligemale ebenso. Er aber weiß sich nach echter Psychopathenart vor Zorn und Rachsucht nicht mehr zu helfen und gibt den Befehl, daß sofort ein Teil der Schloßwache anrücke, das Haus niederbrenne und die Inwohner töte. Dann streunt er weiter. Am andern Tage sagt man ihm, es sei leider nicht möglich gewesen, den Befehl zu vollziehen, denn eben wie die Wache anrückte, habe ein Priester mit den Sterbesakramenten das Haus betreten. Er glaubt die fromme Lüge und beruhigt sich. Um dieselbe Zeit verabreicht der Wütende seinem Kammerherrn Don Alonso de Córdoba unter irgend einem Anreiz eine schallende Ohrfeige. *Hat ainem seiner Khämmerer ohn Ursach aine Maultaschen geben,* so meldet lakonisch der gründliche Dietrichstein. Wer erinnert sich da nicht an die Urgroßmutter Johanna, die mit allen erreichbaren Gegenständen nach ihren Hofdamen warf und sie mehr als einmal zu eiliger Flucht zwang.

Im April 1567 verabschiedet sich der Herzog von Alba, gelegentlich seiner bevorstehenden Expedition nach den Niederlanden, von Don Carlos in Aranjuez. Hier läßt sich der Prinz zu einer neuen unbegreiflichen Brutalität hinreißen. Er beschuldigt den Herzog, vereitelt zu haben, daß er selbst, Don Carlos, nach Brüssel gesandt werde, und steigert sich trotz aller beruhigenden Versicherungen des anderen in eine solche Wut hinein, daß er mit gezücktem Dolch auf ihn losstürzt. Dem hünenhaften Alba ist es zwar ein leichtes, das gebrechliche Bürschlein so lange an den Händen festzuhalten, bis man aus dem Vorzimmer herbeieilt und den Rasenden unter besänftigenden Worten abführt, aber der Skandal ist darum nicht geringer; er wird wie alle übrigen in der Residenz von Haus zu Haus getragen und von den ausländischen Gesandten gewissenhaft an alle europäischen Höfe gemeldet.

Des Prinzen Mangel an sittlichen Grundsätzen erweist ein häßlicher Fall von Türhorcherei. Der König sitzt mit mehreren seiner Räte im Arbeitskabinett. Don Carlos, von Neugierde geplagt, steht draußen gebückt vor der Türe, das Ohr ans Schlüsselloch gepreßt. So überrascht ihn Don Diego de Acuña, einer seiner Kammerherren, und er macht ihm gelinden Vorhalt, da er doch in dieser unwürdigen Situation leicht von allen möglichen hohen und niedrigen Insassen des Schlosses gesehen werden könne. Don Carlos, heftig erzürnt, stößt ihn mit der Faust zurück und ergeht sich in lauten Schmähungen. Don Diego geht zum König und bittet um augenblickliche Entlassung aus seinem Amt. Der König aber beschwichtigt den gekränkten Edelmann dadurch, daß er ihn in seinen eigenen Dienst übernimmt[17]. Über schlimme, auf Sittenverderbnis weisende Neigungen des heranwachsenden Jünglings macht Büdinger (S. 137 u. 179) allerlei unbestimmte Andeutungen. Hierzu füge man die Tatsache, daß Don Carlos schon vor seinem Aufenthalt in Alcalá sich häufig mit dem Kammerherrn Gelves einzuschließen pflegte. Was sie trieben, ist nicht bekannt, daß sie nur die Leckerbissen zusammen aßen, die Gelves mitbrachte, ist kaum anzunehmen, aber das Ende vom Lied war, daß der König den Kämmerling davonjagte. *N'è stato cacciato,* sagt der Venezianer Tiepolo in seinem Bericht. Sicher ist, daß Schwachsinnige eine ausgeprägte Neigung zu anormaler geschlechtlicher Betätigung haben und daß sie sich dieser Neigung hemmungslos hingeben; ein Blick in die Krankheitsberichte der psychiatrischen Handbücher belehrt hierüber zur Genüge. Wir wollen indes, mangels bestimmterer Anhaltspunkte und Quellenaussagen im Falle des Don Carlos, auf diese Frage nicht weiter eingehen.

[17] Berichte von Alonso de Laloo und Leonardo de Nobili bei Gachard, *Don Carlos* 244.

Philipp II. versucht ohne Unterlaß und mit heroischer Geduld alle Streitfälle zu schlichten, den ungebärdigen Narren durch Güte zu zähmen und zur Vernunft zu bringen. Er erhöht sein Jahreseinkommen von 60 000 auf 100 000 Taler, er verspricht ihm ausdrücklich, ihn nach den Niederlanden mitzunehmen, er stellt ihm einen baldigen Vollzug seiner Vermählung mit der österreichischen Prinzessin in Aussicht, wenn er sich nur endlich bessere. Er überträgt ihm sogar den Vorsitz im Staatsrat, um ihn auch an den Regierungsgeschäften teilnehmen zu lassen. Aber alles ist vergebliche Liebesmüh. Im Staatsrat stiftet er nur heillose Verwirrung und macht jeden geregelten Geschäftsgang unmöglich; die öffentlichen Gelder verschwendet er ohne Sinn und Zweck wie ein richtiger Narr. So erfährt es der venezianische Gesandte Cavalli wörtlich aus dem Munde des königlichen Beichtvaters. Philipp II., der sich mit schmerzlicher Wehmut daran erinnern muß, in welchem Alter und mit welch frühreifem Ernst er selbst unter der Führung des unvergeßlichen Kaisers in die Geheimnisse der Regierungskunst Einblick getan hat, sieht sich gezwungen, dem unfähigen Sohne das übertragene Amt wieder zu entziehen. Das rasch erlahmte Interesse des Prinzen erleichtert ihm den peinlichen Schritt. Gleichwohl wächst dadurch die Mißstimmung zwischen den beiden. Da aber Don Carlos seinen Zorn am König nicht auslassen kann, so tut er es an den königlichen Beamten und Dienern, die er bei jeder Gelegenheit mit Faustschlägen traktiert und bedroht[18].

In die Mitte des Jahres 1567 fällt das fragwürdige Abenteuer der Mannbarkeitsprobe. Dem jetzt bereits zweiundzwanzigjährigen Don Carlos wird immer noch heimlich und öffentlich nachgesagt, er sei zeugungsunfähig. Um diese Gerüchte endgültig widerlegen zu können, bedarf er der Hilfe dreier Ärzte. Ihre Namen und ihre Eignung zu solchen

[18] *In ogni pocca d'occasione da loro e pugni e minaccia di pugnalarli.* Bericht des florentinischen Gesandten vom 24. Juli 1567. Gachard, *Don Carlos* 232.

Künsten erfährt er von seinem Leibbarbier, dem gerissenen Ruy Díaz de Quintanilla. Die drei verordnen ihm nach ausgiebiger Beratung ein Tränklein, sein Hofapotheker braut es zusammen, und er selber trinkt es. Die Probe, so behauptet er, gelingt, ohne daß sie freilich für die Partnerin irgend welche Folgen von der Art, wie sie sonst sich einzustellen pflegen, gehabt hätte. Die Ärzte bekommen je 1000 Dukaten, der Barbier und der Apotheker je 600, das Fräulein erhält deren 12 000 und ein Wohnhaus für sich und ihre Mutter als Geschenk obendrein. Die Gesandten aller Mächte melden die Sache ausführlich an ihre Höfe, und aus ihren Schreiben geht hervor, daß die peinliche Angelegenheit wochenlang das Stadtgespräch von Madrid bildet. Man stelle sich vor, was der ernste und stolze königliche Vater unter dem Bewußtsein dieser nicht nur spanischen, sondern europäischen Schande gelitten haben mag. Dietrichstein berichtet besonders sorgfältig und aus erster Quelle, denn der Prinz hat es ihm selber erzählt und ihn gebeten, es dem Kaiser *in gehaimb und unterthenigst zu vermelden.* Einige Wochen später weiß der florentinische Gesandte bereits, daß jeder erneute Versuch kläglich fehlgeschlagen ist. — Nimmt man nun zu alldem die Tatsache hinzu, daß Don Carlos gleichzeitig Schulden auf Schulden häuft, Streiche auf Streiche vollführt, einen immer toller als den andern[19], während er zu jeder ver-

[19] Am vollständigsten in ihrer Aufzählung dürfte Cabrera (I 557) sein. Hier mag ein einziges Beispiel aus vielen genügen. Don Carlos bestellt den Komödianten und Spieltruppenführer Cisneros, einen Meister seines Faches, in den Palast zu einer Sondervorstellung. Cisneros aber kann nicht kommen, denn er ist auf Befehl des Kardinals Espinosa, der zugleich Präsident des Rates von Kastilien ist, wegen mancherlei Schmutzereien aus der Hauptstadt verwiesen worden. Nun begegnet der Prinz dem Kardinal im Palaste. Sogleich fällt er unter häßlichen Schimpfworten mit gezücktem Dolche über ihn her, schüttelt ihn am Arm und bedroht ihn mit dem Tode. Der Kirchenfürst aber, allen andern ein Gegenstand der Verehrung im Schmuck seiner weißen Haare, wirft sich dem prinzlichen

nünftigen und ernsten Tätigkeit als unbrauchbar sich erweist, so fragt doch wohl jeder mit gesundem Menschenverstand begabte Leser, warum denn dieser Narr nicht damals schon hinter Schloß und Riegel gesetzt wurde.

5.

Im September 1567 hat sich Philipp II. aus mancherlei Gründen entschlossen, die geplante und ausführlich vorbereitete Reise nach den Niederlanden auf das kommende Frühjahr zu verschieben. Don Carlos, ohne Verständnis für die Politik seines Vaters, sieht darin nur eine auf ihn allein gemünzte Kränkung, die, zusammen mit der ewigen Verzögerung seiner Heirat mit der Erzherzogin, seine Abneigung gegen den König ins Ungemessene steigen läßt. Jetzt beschließt er, außer Landes zu fliehen, und zwar zunächst nach Italien, um von da aus entweder den Kaiserhof oder die Niederlande zu gewinnen. Zu diesem Zweck läßt er sich mit dem eben in Madrid weilenden Verräter Montigny (einem der Rädelsführer der niederländischen Verschwörung, auf den dann die rächende Faust Philipps II. schwer herniederfällt) in geheime Besprechungen ein. Katharina von Medici wird um dieselbe Zeit durch den Admiral Coligny darauf aufmerksam gemacht, daß Montigny mit dem Prinzen konspiriere und daß am spanischen Hofe binnen kurzem Ereignisse bevorstünden, die alle Welt in Erstaunen setzen würden. Das plaudert sie hinterher dem spanischen Gesandten aus[20]. Als dieser sie erstaunt fragt, ob sie es nicht für ihre Pflicht gehalten habe, den König Philipp, ihren Schwiegersohn, davon in Kenntnis zu setzen, ist sie sehr betreten und ruft dann krampfhaft lachend aus: *Wer hätte*

Wüterich zu Füßen und bittet um Gnade. Nur das Dazwischentreten einiger Hofkavaliere rettet den schmachvoll Bedrohten vor weiteren Tätlichkeiten.

[20] Alavas Bericht über dieses Gespräch an den Herzog von Alba steht bei Gachard, *Don Carlos* 490 A. 1.

denn glauben können, daß derartiges wahr und möglich sei? Geschichtsschreiber von sonst unbestrittener Zuverlässigkeit melden ähnliches. Cabrera sagt offen, es sei Don Carlos bei seinem geplanten Fluchtversuch von Egmont, Oranien, Horn, Berghes und Montigny unterstützt worden, und die beiden letzteren hätten ihm sogar Geld zur Reise angeboten[21]. Strada behauptet, der Prinz habe dem Montigny versprochen, nach Belgien zu gehen und sich dort an die Spitze der Aufstandsbewegung zu stellen. Möglich ist, daß die beschlagnahmten Papiere des Don Carlos nicht die leisesten Anhaltspunkte für den Hochverrat enthielten; fest steht, daß sie von Philipp II. der Neugier späterer Zeiten durch gründliche Vernichtung entzogen wurden, ferner, daß der König schriftlich und mündlich immer wieder ausdrücklich versicherte, von Verschwörung und Häresie und was man sonst noch erzählte, sei keine Rede. Es ist daher, um es so deutlich wie nur möglich zu sagen, zwar nicht unwahrscheinlich, aber dokumentarisch nicht erweisbar, daß der Prinz mit den Niederländern in illegaler Verbindung stand und Schlimmes im Sinne hatte. Möglicherweise gedachten sie auch, ohne daß ihm das recht zum Bewußtsein kam, ihn als gefügiges Werkzeug für ihre verräterischen Pläne zu benützen. Aber alles in allem: die Frage des Hochverrats ist viel weniger wichtig, als sie es zu sein scheint; auch ohne ihn war die Katastrophe nicht mehr aufzuhalten, auch ohne ihn mußte sie den Verlauf nehmen, den sie wirklich genommen hat.

Don Carlos ist zur Flucht entschlossen. Um das nötige Geld flüssig zu machen, denn er braucht dazu nach seiner Berechnung mindestens 600 000 Dukaten, schickt er zwei seiner vertrauten Diener mit Handschreiben nach Toledo,

[21] Cabrera schließt seinen Bericht über die ganze den Don Carlos betreffende Angelegenheit mit den Worten: *Ich schreibe, was ich damals und später, auf Grund meines Zutritts in die königlichen Gemächer von Jugend auf, sah und hörte.*

Medina, Valladolid und Burgos, damit sie dort bei Kaufleuten und Bankhaltern die einzelnen Teilbeträge leihweise aufbrächten. Der Erfolg ist gering, da sein Kredit längst erschüttert und seine tiefe Verschuldung in Geldgeberkreisen kein Geheimnis mehr ist. Gleichzeitig trägt er Sorge für seine persönliche Sicherheit. Er hat bei Tag und Nacht eine geladene Pistole zur Hand; er läßt den Kammerherrn, der vorschriftsmäßig in seinem Zimmer nächtigt, dieses Dienstes entheben, um fortan sein Schlafzimmer für sich allein zu haben; er läßt endlich durch einen französischen Mechaniker, einen gewissen Louis de Foix, eine Vorrichtung konstruieren, mittels deren er vom Bett aus die Türe versperren kann. Die Hofkammerrechnungen erweisen die Richtigkeit des Vorgangs, den man sonst gern für eine abenteuerliche Ausschmückung halten möchte. Er ist aber damit noch nicht zufrieden; er sieht Feinde und Angriffsmöglichkeiten von allen Seiten und in allen erdenklichen Formen. Also läßt er sich von dem gleichen Mechaniker ein dickes Buch anfertigen, das aber nur von außen einem ehrwürdigen alten Schweinslederband ähnlich sieht, denn es ist innen ganz aus Eisen, und er will es im Notfall dazu benützen, irgend einem Angreifer damit den Schädel einzuschlagen.

Am 20. Dezember 1567 geht der König nach dem Escorial, um dort nach seiner Gewohnheit die Festtage in religiöser Einkehr zu verbringen; er will am Tag nach Heiligdreikönig wieder in Madrid sein. Diese paar Wochen beabsichtigt Don Carlos zur Durchführung seiner Flucht zu benützen. Töricht wie ein Schuljunge bereitet er sie vor. Tagelang sitzt er mit seinem Sekretär zusammen und diktiert ihm Briefe über Briefe. Zunächst an verschiedene Angehörige des Hochadels, die er auffordert, ihn auf einer wichtigen Reise zu begleiten; er gedenkt seine Flucht mit stattlichem Gefolge anzutreten. Dann an den König, an den Papst, an den Kaiser, an die spanischen Vizekönige und Regenten, an die Bürgermeister der größeren spanischen Städte. Diese letzteren Schreiben sollen erst nach seiner Abreise an ihre Adressaten gelangen;

in ihnen hat er sein Vorgehen gerechtfertigt und die Gründe angegeben, die ihn zwingen, sein Heil und sein Recht außer Landes zu suchen. Schließlich hält er es für ratsam, auch seinen Onkel Don Juan de Austria, den spätgeborenen, mit ihm ziemlich gleichalterigen illegitimen Sohn Karls V., der jahrelang sein Spielkamerad und Studiengenosse gewesen ist, ins Vertrauen zu ziehen. Es läßt sich denken, wie er auf ihn einspricht und mit welchen Verheißungen er ihn zu locken sucht, als er ein paar Tage vor Weihnachten eine Unterredung unter vier Augen mit ihm hat. Don Juan gibt sich alle Mühe, ihn von seinem närrischen Plane abzubringen, indem er ihm die schlimmen Folgen ausmalt, die er haben muß, ob er gelinge oder mißlinge. Als das nichts fruchtet, bittet er sich 24 Stunden Bedenkzeit aus, um schlüssig zu werden, steigt aber in Wirklichkeit zu Pferde und reitet spornstreichs nach dem Escorial, wo er dem König Bericht erstattet.

In diese unheilschwangeren Tage fällt auch die Angelegenheit mit der verweigerten Absolution. Am 27. Dezember begibt sich Don Carlos nach dem Kloster San Jerónimo, um dort durch Empfang der Sakramente den vom Papst ausgeschriebenen Jubiläumsablaß zu gewinnen. In der Beicht bekennt er sich unter anderem des tödlichen, unversöhnlichen Hasses gegen einen Feind schuldig, worauf ihm der Mönch die Absolution verweigert. Der Prinz besteht darauf, daß sofort eine Anzahl gelehrter Theologen aus verschiedenen religiösen Orden zusammengerufen werde, um über den Fall zu entscheiden. Mit ihnen disputiert er eine Weile, ohne sie bewegen zu können, ihm die Absolution zu gewähren. Auch sein Ansinnen, man möge ihm, um kein Aufsehen und keinen Klatsch zu erregen, eine nicht konsekrierte Hostie reichen, wird rundweg und einstimmig abgelehnt. Und schließlich erfahren die schlauen Mönche ohne jedes Zugeständnis, was sie wissen wollen. Der Prior von Atocha nimmt den verstockten Sünder beiseite und redet ihm in aller Güte zu, er solle doch wenigstens den Stand des von ihm so tödlich

und unentwegt Gehaßten andeuten, dann bestehe leichter die Möglichkeit, das schwierige Problem zu lösen; worauf dem Don Carlos nach einigem Zögern das Geständnis entschlüpft, daß es sein eigener Vater sei. Das Ende des ganzen Disputes aber ist dieses: der Prinz fährt ohne Absolution und Ablaß ins Schloß zurück, während die Mönche einen Eilboten mit ausführlichem Geheimbericht an den König senden.

Philipp II. ist nie ein Mann der raschen Entschlüsse gewesen. Auch in diesem Falle nicht. Er kehrt erst nach Madrid zurück, als ihm ein Eilbrief des Generalpostmeisters Raymund von Taxis die verdächtige Nachricht bringt, der Prinz habe die sofortige Bereitstellung von Relaispferden verlangt. Am Samstag den 17. Januar 1568 kommt er in der Hauptstadt an. Am gleichen Tage läßt der Prinz, der vielleicht seine Sache schon halb verloren gibt, den Don Juan de Austria erneut zu sich rufen, um ihm zu sagen, daß die Flucht nicht länger hinausgeschoben werden könne; er möge sich unverzüglich bereitmachen. Don Juan, in die Enge getrieben, erbittet sich abermals Frist bis zum nächsten Tage. Don Carlos erzürnt sich, heißt den anderen einen Verräter und macht Anstalten, ihn mit der Pistole niederzuknallen. Don Juan entwindet ihm die Waffe, eilt damit zum König und meldet ihm den Stand der Dinge. Jetzt kann Philipp II. den wohldurchdachten und reiflich erwogenen, aber immer wieder verzögerten letzten und schwersten Schritt nicht länger hinausschieben. Der Sonntag, der 18. Januar 1568 ist dafür ausersehen. Im Laufe des Tages läßt er den mechanischen Türverschluß im Schlafzimmer des Prinzen heimlich außer Funktion setzen. Kurz vor Mitternacht wird ihm gemeldet, daß sein Sohn in tiefem Schlafe liege. Nun macht er sich, begleitet von Ruy Gómez de Silva, dem Herzog von Feria, dem Prior Don Antonio de Toledo und Luis Quijada, von ein paar Fackelträgern geführt, auf den Weg durch die in nächtlichem Schweigen liegenden Gänge des Palastes und betritt das Zimmer des Prinzen. Er ist auf das Schlimmste gefaßt und hat sich mit Helm, verdecktem Brust-

panzer und einem Kampfdegen bewehrt. Bevor noch der Schläfer erwacht, wird ihm der Degen, die unter dem Kissen verborgene Pistole und das eiserne Wurfbuch weggenommen. Gleichzeitig beginnen einige Kammerdiener die Fenster zu vernageln, und der Herzog von Feria nimmt alle im Schreibtisch enthaltenen Papiere an sich. Wie man sie später durchprüft, findet man darunter zwei Listen, die eine *Meine Freunde*, die andere *Meine Todfeinde* überschrieben; auf der zweiten steht obenan der Name des Königs. Von den ersten Hammerschlägen erwacht der schlafende Prinz, springt im Hemd aus dem Bett und ruft erregt, was man ihm denn wolle. Sein Vater antwortet ihm in knappen Worten und mit eisiger Ruhe, er sei fortan ein Gefangener und werde den Raum bis auf weiteres nicht mehr verlassen. Jetzt will der überraschte und aufs höchste erregte Jüngling sich wehren, aber alle Waffen sind verschwunden. Nun gebärdet er sich wie ein echter Tobsüchtiger. Er versucht, sich ins Kaminfeuer zu stürzen, aber der Prior Don Antonio, der davor steht, hält ihn zurück. Dann greift er nach einem schweren Leuchter, um sich den Schädel damit zu zerschmettern, aber ein Dutzend feste Hände fassen nach ihm. Zuletzt wirft er sich dem König zu Füßen und fleht ihn an, er möge ihn auf der Stelle töten lassen, um ihm die Schmach der Gefangensetzung zu ersparen. Der königliche Vater aber antwortet ihm mit übermenschlicher Ruhe und Selbstbeherrschung: *Beruhigt Euch, Prinz, und legt Euch wieder zu Bett; was geschieht, ist nur zu Eurem Besten.* Jetzt wirft sich der Unglückliche, von einem Weinkrampf befallen, auf sein Lager und schreit in einem fort: *Ich bin nicht krank, ich bin kein Narr, ich bin nur verzweifelt. Laßt Gnade walten und tötet mich, aber macht mich nicht zum Gefangenen!* Während dieser fürchterlichen Szene[22] verläßt der König mit seinen Begleitern schweigend den Raum und begibt sich

[22] Ein italienischer Bedienter des Ruy Gómez hat, was er darüber erfuhr, in einem noch erhaltenen Bericht aufgezeichnet. Das

im Schein der Fackeln in seine Gemächer zurück. Don Carlos aber bleibt von dieser Stunde an keinen Augenblick mehr allein.

In die Bewachung teilen sich Ruy Gómez de Silva, die Herzöge von Feria und von Lerma, der Prior Don Antonio de Toledo, Don Juan de Velasco und Luis Quijada. Zwei von ihnen müssen je sechs Stunden zugegen sein, der von Feria aber trägt die Gesamtverantwortung. Das Essen wird dem Gefangenen mundfertig gereicht, d. h. jedes Fleischgericht wird vorher in kleine Bröckelchen zerschnitten, damit jedes scharfe Instrument außer Reichweite des Eingeschlossenen bleibt. Als man ihm das erste Mal die Speisen vorgeschnitten bringt, weint er und beißt sich vor Wut in den Finger. Das eine wäre die Reaktion eines gesunden Gemüts, das andere aber und beides zusammen ist wiederum ein evidenter Beweis der schwachsinnigen Entartung. Der Kammerdiener wird nur zu den nötigen Verrichtungen der Hygiene und Reinlichkeit zugelassen, ist dabei unter strenger Kontrolle und darf mit dem Prinzen kein Wort sprechen. Außer den zwei Wachhabenden und dem Kammerdiener, den Ärzten und dem Beichtvater darf ihn niemand sehen, auch nicht die in den Vorzimmern stehenden acht Mann der königlichen Leibgarde. Nicht einmal die Königin darf zu ihm vorgelassen werden.

6.

In dem Bewußtsein, daß jedes Heimlichtun den wildesten Gerüchten über ganz Europa hin Tür und Tor öffnen müßte, entschließt sich König Philipp, nicht nur an die Magistrate der größeren Städte Spaniens, an die hohen Würdenträger der Kirche, an die Zivil- und Militärgouverneure seines Reiches, sondern auch an den Papst und an die Höfe von Wien, Paris und Lissabon, sowie an seine nächsten Verwandten kurze schriftliche Mitteilungen über den traurigen Vorfall und seine Gründe gelangen zu lassen. Diese Schriftstücke sind, bei aller unzweideutigen Klarheit im Ganzen, so unbestimmt und zurückhaltend wie nur möglich im Einzelnen. Allen gemeinsam ist die Feststellung, daß Philipp es mit seinem Gewissen und seinen Pflichten als König nicht mehr habe vereinbaren können, den Prinzen in Freiheit zu belassen. Die Ursachen seien derartig, daß auf eine Besserung nach menschlichem Dafürhalten nicht zu hoffen sei. Die Gefühle des Vaters hätten vor der Rücksicht auf das Wohl des Volkes in den Hintergrund treten müssen. Aber was der König in leicht begreiflicher Zurückhaltung offen zu schreiben sich sträubt, das läßt er um so deutlicher durch seinen Vertrauten Ruy Gómez de Silva dem französischen Gesandten mündlich übermitteln. Klarer und treffender als alle Briefe gibt diese Auskunft die nackten Gründe und Tatsachen wieder. Sie lautet:

Seit mehr als drei Jahren hat sich der König davon überzeugt, daß es mit dem Prinzen geistig noch viel schlimmer als körperlich stehe und daß sein Verstand nie mehr recht in Ordnung komme, was ja auch sein Verhalten fort und fort bestätigt hat. Der König hat jahrelang abwartend zugesehen, in der Hoffnung, die Zeit würde ihn zu Sinn und Verstand bringen; aber das Gegenteil ist eingetreten, und es ist mit ihm von Tag zu Tag abwärts gegangen. Der König hat infolgedessen jede Hoffnung aufgegeben, der Prinz könne je verständig und der Nachfolge in seinen Staaten würdig werden. Überließe er ihm aber diese Nachfolge trotzdem, so würde das gleichbedeutend sein mit dem völligen Ruin seiner Länder und seiner Untertanen. In Anbetracht dessen hat er nach langer und reiflicher Überlegung und nach einem inneren Kampfe von beispielloser Schmerzlichkeit sich entschlossen, einen anderen Weg einzuschlagen. Er will den Prinzen in einem behaglichen Raum eines festen Turmes des Madrider Schlosses unterbringen, wo er auch weiterhin als Prinz eines königlichen Hauses gehalten und behandelt, zugleich aber so streng bewacht werden soll, daß er keinerlei Schaden

Schriftstück liegt in Simancas (Estado, leg. 2018, Bl. 195). Ein anderer, von einem Lakai des Prinzen stammender Bericht steht bei Llorente in dem Kapitel über Don Carlos.

anrichten noch auch entfliehen kann, wie er es im Sinne hatte[23].

Mit anderen Worten: König Philipp II. hat klar erkannt, daß sein Sohn und Erbe an unheilbarem Schwachsinn leidet; er hat sich darum entschlossen, um unabsehbares Unheil zu verhüten, ihm das Recht der Nachfolge zu entziehen und ihn auf Lebenszeit zu internieren. — Man werde sich dieser Tatsache nur richtig bewußt! Dieser vielgeschmähte, von Generationen schäbiger Federhelden mit Schmutz beworfene, von Generationen sogenannter Dichter zu einem Mörder, Inzesten, Psychopathen umgefälschte König hat voll gesunder Klugheit erkannt, was dann wider besseres Wissen oder auch Nichtwissen jahrhundertelang bestritten, geleugnet und ins Gegenteil verkehrt wurde, ja was noch im 20. Jahrhundert eine ernsthafte oder doch Ernsthaftigkeit beanspruchende Geschichtsforschung (siehe Rachfahl und Bibl) umzufärben und umzudeuteln sich krampfhafte Mühe geben wird.

Das unbeugsame Rechtsempfinden dieses Herrschers geht dann auch weiterhin mit Unterdrückung aller persönlichen Gefühle in pedantisch-ehrlicher Gründlichkeit an die Durchführung dessen, was ihm ganz allein sein Gewissen vorschreibt. Er muß den Prinzen der Thronfolge für verlustig erklären, aber er will das nicht aus eigener absolutistischer Machtvollkommenheit tun, sondern auf Grund eines legalen Prozeßverfahrens. Es soll jeder Schein und jeder Verdacht von Willkür damit unmöglich gemacht werden. Es soll durch eine regelrechte amtliche Untersuchung des Falles der Schwachsinn des Prinzen und seine Tragweite festgestellt werden[24]. Die vom König ernannte Gerichtskommission besteht aus folgenden Mitgliedern: dem Kardinal Espinosa, Generalinquisitor und Präsident des Rates von Kastilien, dem Obersthofmeister Ruy Gómez de Silva, dem Lizenziaten der Rechte Don Diego Bribiesca Muñatones und dem Sekretär Pedro del Hoyo als Protokollführer. Zeugenvernehmungen

[23] Fourquevaux, *Dépêches* I 321. [24] Porreño, Bl. 78.

über das Vorleben des Prozessierten werden angestellt, denen der König zum Teil selbst anwohnt, und Stöße von Akten werden vollgeschrieben. Unterdessen stirbt der Prinz, und das Verfahren wird als gegenstandslos eingestellt. Das angefallene Aktenmaterial läßt der König in eine Kiste verschließen und im Landesarchiv zu Simancas hinterlegen[25]. Der Sekretär Don Cristóbal de Mora überwacht persönlich den Transport. Jahrhundertelang geistert „der grüne Koffer von Simancas" durch die europäische Geschichtsliteratur. Als endlich ein neugieriger Franzose, ein General der napoleonischen Besatzungstruppen, im Jahre 1808 den Koffer suchen und öffnen läßt, da stellt sich heraus, daß der Inhalt längst ausgewechselt ist — aus Gründen und auf Wegen, die uns wohl immer verborgen bleiben werden.

Papst Pius V., der Kaiser und die Kaiserin, das portugiesische Königspaar und viele spanische Kirchenfürsten wenden sich brieflich an Philipp mit der Bitte, er möge in der traurigen Angelegenheit soviel wie möglich Milde walten lassen. Er legt die Schreiben wortlos zu den Akten. Seine Gemahlin, Isabel von Valois, und seine Schwester, die Prinzessin Doña Juana, bitten flehentlich darum, den Unglücklichen in seiner Haft besuchen zu dürfen. Sie finden taube Ohren. Nun hat man nicht versäumt, eben mit Bezug auf Isabel in diesem ablehnenden Verhalten des Königs einen Akt rachgieriger Eifersucht zu sehen und einen Beweis dafür, daß das von dem Franzosen Saint-Réal[26] nachträglich ersonnene Liebesverhältnis zwischen dem Prinzen und seiner Stiefmutter auf geschichtlicher Wahrheit beruhe. Es ist aber in Wirklichkeit

[25] Diesen Gedankengängen und Absichten Philipps II. verschließen sich, sei es bewußt und tendenziös oder nicht, alle jene, die es seltsam finden, daß man einem Geisteskranken den Prozeß machen könne.

[26] Seine Erzählung *Histoire de Dom Carlos, nouvelle historique (1672)* ist bekanntlich die Hauptquelle für Schillers Drama geworden. Wer von spanischen Dingen eine Ahnung hat, der erkennt schon an der falschen Form *Dom*, wie oberflächlich es um

auch nicht der leiseste und ärmlichste Beweis dafür vorhanden. Mag sein, daß den ewig kränkelnden und psychisch anormalen Jüngling zu seiner Stiefmutter, die noch dazu ursprünglich seine Braut hätte sein sollen, etwas mehr als ein kindliches Liebe- und Schutzbedürfnis hingezogen hat; aber Isabel selber war viel zu sehr in ihren angebeteten Herrn und Gemahl verliebt, mit dem sie die glücklichste Ehe verband, als daß sie dem bemitleidenswerten Jungen etwas anderes hätte sein wollen denn eine liebevolle, tröstende und beruhigende Mutter. Wenn sie über den traurigen Ausgang der Kronprinzentragödie tagelang weinte, so gibt das nur ein schönes Zeugnis von ihrer edlen, einfachen Menschlichkeit. Wenn ihr anderseits der König diese Tränen verbot, so ist das nichts anderes als ein Zeichen fürsorglicher Gattenliebe; denn Isabel stand eben damals, wie man meinte und hoffte, in den ersten Monaten einer neuen Schwangerschaft, und ihre Gesundheit war ohnehin aufs äußerste geschwächt.

7.

Am 18. Januar 1568 ist die Festnahme des Don Carlos erfolgt; sieben Tage später wird er aus seinen bisherigen Wohnräumen in ein Turmzimmer am entgegengesetzten Ende des Palastes gebracht, das nur ein Fenster und einen Zugang hat. Ein Nebenraum ist inzwischen als Hauskapelle eingerichtet und die Zwischenwand mit einer vergitterten Öffnung versehen worden. Durch dieses Gitter wohnt der Prinz dem Meßopfer bei und empfängt er die Kommunion. Auch die Wächter des Gefangenen wechseln. An Stelle des Herzogs von Feria übernimmt Ruy Gómez die oberste Leitung; ihm unterstehen der Graf Lerma und sechs andere Edelleute, deren lange Titel und Namen hier nicht eigens aufgezählt zu werden brauchen. Sie sollen dem Häftling abwechselnd Gesellschaft

des Franzosen Kenntnis der wirklichen Quellen und der Umwelt seines spanischen Stoffes bestellt war. Auch Schillers Drama hieß ursprünglich *Dom Carlos*.

leisten, ihn unterhalten und zerstreuen, freilich ohne sich auf ein Gespräch über seine eigene und eigentliche Angelegenheit einzulassen. Gleichzeitig wird die Hofhaltung des Prinzen bis herab zum letzten Kammerdiener und zu den Pferden seines Stalles völlig aufgelöst. Für den Unglücklichen kann mit Vollzug dieser letzten Maßnahme kein Zweifel mehr sein, daß seine Isolierung lebenslang dauern soll. Jetzt ist der tragische Augenblick gekommen, wo die entscheidende Krisis seines kranken und erblich schwer belasteten Seelenlebens akut wird. Wie dereinst bei Johanna der schlummernde Irrsinn erst unter dem Anstoß der gewaltigen seelischen Erschütterung durch die fluchtartige Abreise ihres Gatten zum Ausbruch kam, so geschieht es auch bei Don Carlos, als ihm der zündende Funke des Bewußtseins von Thronfolge-Entsetzung und ewiger Haft ins Gehirn schlägt, als er gewahr wird, daß die Gefangennahme nicht ein vorübergehender Strafakt, sondern ein Dauerzustand ist, in dessen Folge er dynastisch, staatsbürgerlich und menschlich fortan aus der Reihe der Lebenden gestrichen sein wird. Der vordem nur körperlich kränkliche, geschlechtlich impotente und geistig schwachsinnige Jüngling ist von diesem Augenblicke an, genau wie Johanna, ein tobsüchtiger Irrer mit lichten Zwischenräumen von wechselnder Dauer [27].

Wie dereinst Johanna, so verweigert auch Don Carlos jetzt tagelang jede Nahrungsaufnahme. Er wird zum Skelett und gerät in einen Zustand seelischer und körperlicher Erschöpfung, der sein nahes Ende anzukündigen scheint. Da besucht ihn der Vater und bringt ihn durch gütliches Zureden so weit, daß er wieder zu essen beginnt. Mit dem Essen kehren die Kräfte langsam zurück, aber auch die Neigung zu hirnkranken Exzessen. Wie Johanna Stunden und Tage auf einem Kissen am Boden gekauert hat, so liegt Don Carlos

[27] Die bloße Annahme einer reaktiven Veränderung im Sinne einer schweren Haftpsychose dürfte zur Erklärung dieser Entwicklung wohl nicht ganz hinreichen.

Nächte hindurch im bloßen Hemd auf dem Estrich seines Turmgemachs. Johanna warf, wenn sie gereizt war, mit allen erreichbaren Gegenständen schreiend und zeternd nach den ihr dienenden Frauen. Don Carlos dringt mit gräßlichen Flüchen und Verwünschungen auf seine Pfleger ein, wenn sie versuchen, ihn aus seiner Lethargie am Boden, die oft genug in fieberigen Halbschlaf übergeht, aufzurichten. *Der Zustand des Prinzen verschlimmert sich täglich, und Tordesillas, wo Doña Juana im Irrsinn starb, ist ihm sicher...*, so berichtet, mit tragischer Deutlichkeit auf den Zusammenhang zwischen Urahne und Urenkel hinweisend, der französische Gesandte Fourquevaux an Katharina von Medici[28]. Wie Johanna zwischen inbrünstiger Frömmigkeit und gehässiger Zurückweisung aller religiösen Betätigung hin und her schwankte, so auch Don Carlos. Um die österliche Zeit 1568 verweigert er nicht nur unter zornigen Ausfällen Beicht und Kommunion, sondern weist auch seinem geistlichen Pfleger Diego de Chaves die Türe. Kurz darauf wandelt sich sein Sinn ins Gegenteil, und er bittet flehentlich um die Zulassung zu den Sakramenten. Der König, in religiösen Dingen von skrupulöser Gewissenhaftigkeit, beruft ein Konzilium gelehrter Theologen und legt ihnen die Frage vor, ob einem Geisteskranken die Hostie gereicht werden dürfe. Man sucht also auch in der nächsten Umgebung des Prinzen die schmerzliche Tatsache nicht mehr zu verhehlen oder zu beschönigen, daß der arme Bursche endgültig und völlig den Verstand verloren hat. Dem gegenüber kommt den gutgemeinten Versicherungen des Pater Chaves, der in ehrlicher Sorge um des Don Carlos Seelenheil es einfach nicht wahr haben will, daß er einen Narren zum Beichtkind hat, und es dem Baron Dietrichstein hartnäckig ableugnet, daß der Prinz *sunsten an Vernunft ain mengel haben soll*, keinerlei Gewicht zu. Die Entscheidung der Theologen lautet bejahend, doch müsse man die Gelegenheit wahrnehmen, wo der Kranke in

[28] *Dépêches* II 443.

lichten Augenblicken wenigstens vorübergehend zu Urteil und Vernunftserkenntnis zurückgekehrt sei. Das geschieht, und Don Carlos empfängt nach geziemender Vorbereitung das Sakrament der Buße und des Altares durch das Gitter der Hauskapelle.

An seinem geistigen Zustand freilich vermag diese österliche Einkehr nichts mehr zu ändern. Mit der beginnenden Sommerhitze häufen sich die gewohnten Exzesse in erschreckender Weise. Bald nimmt er tagelang nichts zu sich als eisgekühltes Wasser, dann ißt er sich mit den ungewöhnlichsten Speisenzusammenstellungen toll und voll, was wiederum Erbrechen und Durchfall veranlaßt. Bald röstet er den fieberschauernden Körper an übermäßiger Ofenhitze, bald läßt er Eis bringen, das er brockenweise auf sein Bett streut, um sich im bloßen Hemd darauf zu legen. Eines Tages verschluckt er einen Diamantring, den er dann überall sucht und wegen dessen er lärmend und zeternd seine Umgebung des Diebstahls bezichtigt, bis endlich die Ärzte durch Abführmittel dem wahren Sachverhalt auf die Spur kommen. *Narrheiten zu sagen und zu tun und über den König zu schmähen, das ist seine einzige Beschäftigung; zugleich ein Beweis dafür, daß er nahezu völlig verrückt geworden ist...*, damit resümiert der schon erwähnte Fourquevaux[29] den Zustand des Prinzen kurz vor der Endkatastrophe.

Mitte Juli 1568 verschlingt er eines Tages eine ganze Rebhuhnpastete mitsamt der scharfgewürzten Kruste, den entstehenden Durst sucht er durch übermäßiges Hineintrinken von Eiswasser zu löschen. Die Folge ist ein außergewöhnlich heftiger Brechdurchfall, der, unterstützt von der absoluten Hilflosigkeit der Ärzte, am 24. Juli 1568 gegen 4 Uhr des Morgens die Auflösung herbeiführt. Don Carlos stirbt wie Johanna nach Beicht und Absolution bei klarem Verstand, voll inbrünstiger Hingabe an seinen Herrgott, glücklich und zufrieden im Gefühl der endlichen Erlösung, obschon man

[29] *Dépêches* I 342.

ihm wegen des beständigen Erbrechens die Hostie nicht mehr zu reichen wagt. *Er hat ohne Unterlaß den Herrn um Vergebung seiner Sünden angerufen und sich selbst angeklagt, wie gar undankbar er Gott und seinem Vater gegenüber gewesen. Es ist nicht zu schreiben, wie christlich er sich bis auf das letzte Schupferlein gehalten hat.* So meldet einer der Sekretäre Dietrichsteins privatim nach Innsbruck[30]. Und ein an den Kaiser gerichteter italienischer Bericht ergänzt dazu, der Prinz habe sich noch ein von Karl V. in seinem letzten Stündlein gesprochenes Sterbegebet vorsagen lassen, dann aber sei er von Zuckungen (*parossismi*) erfaßt worden, unter denen er verschied[31]. Es sind die „Schupferlein", von denen der Innsbrucker Bericht erzählt.

Von seinen Angehörigen, die er demütig um Verzeihung für alle ihnen zugefügte Unbill bitten läßt, bekommt er niemanden mehr zu Gesicht. Der König ist hierin unerbittlich. Man hat ihm diese Härte auch entsprechend angerechnet, aber dabei zumeist verschwiegen, daß ihm seine Ratgeber dringend dazu rieten, in der Furcht, es möchte ein letztes Wiedersehen mit den Seinen den Sterbenden allzu sehr erregen und zu peinlichen, wenn nicht gar schrecklichen Szenen Anlaß geben. Eine Vorsicht, der man nicht schlechthin ihre Berechtigung wird absprechen können. Daß der Vater, wie eine einzige Quelle meldet, dem sterbenden Sohne, in der Dunkelheit und hinter dem Rücken zweier Hofkavaliere verborgen, heimlich und unter bitteren Tränen den letzten Segen gespendet habe, ist möglich, aber zu wenig verbürgt, um sicher zu sein. Die Leiche wird zunächst in der Kirche des Dominikanerinnenklosters zu Madrid beigesetzt und dann im Juni 1573 nach dem Escorial überführt, wo sie noch heute ruht.

8.

Den außerspanischen Geschichtsschreibern des 17. und 18. Jahrhunderts bleibt es vorbehalten, den Tod des Don

[30] Büdinger 271. [31] Büdinger 275.

Carlos zu einer wahren Schauermär zu verunstalten. Sie erzählen unter anderem: Der Prozeß wurde durch die Inquisition geführt und entschieden. Don Carlos wurde zum Tode verurteilt, sollte aber als besondere Vergünstigung die Art seiner Hinrichtung selbst wählen dürfen. Zu diesem Zwecke ließ man verschiedene Todesarten in bildlicher Darstellung auf eine Leinwand malen und den Prinzen die Wahl treffen. Als er sich dessen weigerte, entschied man sich für Vergiftung (so melden die einen), für Köpfung (so die andern), für Erdrosselung mit einer Seidenschnur (so sagen andere), für die im Bad geöffneten Pulsadern (so wissen es wieder andere), während die auf besondere Genauigkeit erpichten Chronisten alle vier Todesarten schildern und daran die Feststellung knüpfen, eine davon sei es gewiß und bestimmt gewesen. Im Jahr des Heils 1795 wurde der Sarg geöffnet und das Skelett völlig unverletzt gefunden[32]. Daß sich nach zweihundertsiebenundzwanzigjähriger Grabesruhe der Schädel vom Körper gelöst hatte, wird bei einiger Überlegung niemand verwunderlich vorkommen; trotzdem wurde es von einzelnen Autoren neuerdings als Beweis der dermaleinstigen Enthauptung angesehen.

Viel gefaselt hat man auch darüber, daß Don Carlos während seiner Gefangenschaft ein ebenso kluges wie hochherziges und edles Testament zu machen fähig war. Aber ein Blick in den zu Simancas aufbewahrten und überdies seit 1854 veröffentlichten Originaltext[33] belehrt, daß dieses Testament bereits zwei Jahre nach dem Treppensturz von Alcalá, und zwar im Mai 1564 zustande kam. Gachard hat ferner unzweifelhaft wahrscheinlich gemacht[34], daß nicht nur der Wortlaut, sondern der gesamte Gedankengang dieses Schriftstücks das geistige Eigentum des Hernán Suárez de Toledo ist, der als Doktor der Rechte in testamentarischen

[32] *Bulletins de l'Académie Royale de Belgique, 2e série,* I 407.
[33] *Colección de documentos inéditos* XXIV 515.
[34] *Don Carlos* 131.

und ähnlichen urkundlichen Fragen ein Fachmann war und außerdem das besondere Vertrauen des Prinzen genoß. Jeder Versuch, aus den einzelnen Wendungen des von kundiger Hand redigierten letzten Willens irgend welche Schlüsse auf den Charakter und die Ideenwelt des Don Carlos zu ziehen, muß daher in die Irre führen.

9.

Es gibt, sehr im Gegensatz zur Geschichte der wahnsinnigen Johanna, eine Reihe vortrefflicher Studien neueren Datums über den Don Carlos. Die Abhandlung von Leopold Ranke und die Bücher von L. P. Gachard und von Max Büdinger stehen da in vorderster Linie, insbesondere was die Beherrschung des Quellenmaterials und die Gewissenhaftigkeit historischer Kritik betrifft, mit denen diese Forscher an ihre Aufgabe herangegangen sind[35]. Ranke legt das

[35] Das bis jetzt neueste Buch über Don Carlos von F. Rachfahl bedeutet einen herzhaften Rückschritt und wäre besser ungedruckt geblieben. Rachfahl geht von der grundfalschen Voraussetzung einer normalen und nicht von Anfang an defekten geistigen Veranlagung des Prinzen aus, hält infolgedessen die Don Carlos-Geschichte für eine unglückselige Verwicklung psychologisch-pädagogischer Art und meint, der Schuldige darin sei nicht so sehr der Sohn als vielmehr der Vater, der das früh Versäumte auch später nicht mehr gutzumachen verstanden habe. — Jüngst hat auch Viktor Bibl in einem Buch, das eine Reihe von europäischen Thronfolgern und ihre Schicksale kritisch beleuchtet, dem Don Carlos-Problem ein kurzes Kapitel gewidmet, das er dem Sinne nach unverändert auch in seine Biographie des Kaisers Maximilian II. übernommen hat. Er kommt zu dem verblüffenden Ergebnis, ***daß die Auffassung Schillers durchaus nicht in der Luft hängt*** und daß überhaupt der dichterische Don Carlos, von seinem Äußeren abgesehen, der geschichtlichen Wahrheit ungleich näher stehe als der Don Carlos der historischen Biographien. Mit Bibl wird schwer zu rechten sein. Er begnügt sich mit Behauptungen, wo er dokumentarische Beweise bringen müßte. Er gibt in der

Hauptgewicht auf die Erarbeitung der reinen geschichtlichen Wahrheit durch kritische Erörterung und Entscheidung der bisherigen Streitfragen, Gachard hingegen sieht in der möglichst lückenlosen Darbietung des gesamten Stoffes, in der Kombinierung viel mehr als in der Sichtung aller überhaupt denkbaren und erreichbaren Quellen das Endziel seiner Monographie. Während aber beide, in rein historisch-politischen Gedankengängen befangen, von dem Problem des Gegensatzes zwischen dem König und dem Kronprinzen nicht loskommen, hat erst der Wiener Max Büdinger die einzig richtige Plattform betreten, indem er, von einem ärztlichen Sachverständigen beraten, die Don Carlos-Frage von der psychiatrischen Seite her geklärt und damit diese ganze Prinzentragödie auf ihre wahren Ursachen zurückgeführt hat. *Schwachsinn,* so heißt es bei ihm (S. 174), *ist das Wort, mit welchem der schon mit Dankbarkeit erwähnte gefeierte Psychiater*[36]*, nach Erwägung der entscheidenden Zeugnisse über sein physisches und geistiges Dasein, den Zustand des spanischen Kronprinzen bezeichnet hat.* Es bleibt aber noch eine wesentliche Ergänzung zu Büdingers trefflicher Arbeit zu leisten. Er hat nämlich, um es kurz zu sagen, auf das Gutachten Meynerts gestützt, einfach die Tatsache konstatiert, daß Don Carlos an

Vorrede zu Maximilian II. eine ganze Reihe von benützten Archiven an, aber man sucht im Text seiner beiden Bücher vergeblich auch nur eine einzige handschriftliche oder gedruckte Quelle als Beleg für seine Ausführungen. Er widerlegt seine Gegner nicht, sondern überschüttet sie einfach mit höhnischem Spott. Aus längst erkannten Druckfehlern macht er Entdeckungen, die nicht irrtümlicher sein könnten. Die Korrektur der falschen Übersetzungen Bergenroths existiert für ihn nicht. Er ist auch mit Rachfahl nicht einverstanden, aber seine Darstellung bedeutet in Wirklichkeit gegenüber dem Buche Rachfahls einen erneuten und darum unverzeihlichen Rückschritt.

[36] Es war der damalige Wiener Kliniker und Universitätsprofessor Theodor Meynert.

Schwachsinn gelitten habe, und daraus die nötigen Schlüsse für die Erklärung seines und des Königs Verhalten gezogen. Er hat aber gänzlich davon Abstand genommen, die verschiedenen Symptome dieses Schwachsinns irgendwie ordnend zu einem Gesamtbild zu vereinigen und ihre Richtigkeit an den Lehren und Erfahrungen der modernen Psychiatrie zu erweisen. Unsere Aufgabe wird es daher sein, diesen ergänzenden Bericht zu liefern und damit zugleich die Gesichtspunkte, die wir im Falle der Königin Johanna zu befolgen für richtig hielten, auch auf das Don Carlos-Problem anzuwenden. Wir werden dabei über die Feststellungen Büdingers hinaus auch noch hereditären Zusammenhängen zwischen Johanna und Don Carlos auf die Spur kommen.

Die geistigen Defektzustände aus dem Kindesalter, seien sie nun rachitisch beeinflußt oder nicht, gehören nicht zu den endogenen oder exogenen Psychosen, sondern zur Gruppe der organischen Erkrankungen. Die Unterbindung der normalen Geistesentwicklung in diesem Zustande, dessen schwere Form als Idiotie oder Blödheit, dessen leichtere Art als Imbezillität oder Schwachsinnigkeit bezeichnet zu werden pflegt, setzt schon in den frühesten Lebensjahren ein und trägt ausgeprägt hereditären Charakter. Don Carlos ist der Urenkel der schizophrenen Johanna; er ist ferner das einzige Kind einer gedoppelten Inzuchtehe, die selber nur ein Glied in der langen Reihe enger Verwandtschaftsehen war; er ist überdies die Frucht einer unreifen Kinderehe, und das Entbehren der Mutterbrust läßt Rachitis befürchten. Die Vorbedingungen zur Imbezillität sind also von Anfang an gegeben; die spätere Entwicklung tritt bestätigend dazu. Aber auch das wenige, was wir vom Kinde Don Carlos wissen, sein langes Stummbleiben, das bösartige Beißen nach den Ammenbrüsten, die krankhafte Zornmütigkeit des Siebenjährigen, lassen mit Sicherheit den Schwachsinn auf jugendlicher Grundlage von Anfang an erkennbar werden. Der körperliche Befund des Heranwachsenden

stimmt damit völlig überein. Badoero berichtet von dem viel zu großen Schädel, die rachitische Verkümmerung geht deutlich aus der Beschreibung Dietrichsteins hervor. Die Kastratenstimme, das Stottern, der stets offene Mund, die äußere Unsauberkeit, die geschlechtliche Impotenz, mit einem Wort: das degenerative Verharren auf dem körperlichen Entwicklungsstand des Kindes, alles das vervollständigt die psychischen Merkmale des angeborenen Schwachsinns. Das jahrelange hartnäckige Wechselfieber und die Gehirnentzündung infolge des Sturzes von Alcalá sind nur sekundäre, von außen herantretende Hemmungen, die freilich die angeborene Veranlagung im schlimmen Sinne wesentlich entwickeln und fördern müssen.

Nun unterscheidet die Psychiatrie an Haupttypen der Imbezillität vor allem diese vier: den intellektuellen, den moralischen, den emotiven, den impulsiven Schwachsinn[37], wobei es sich von selbst versteht, daß die Grenzen vielfach ineinander verfließen. Wir gehen ohne weiteres daran, die Merkmale der einzelnen Typen oder Gruppen an Don Carlos nachzuweisen.

Im Bereich des intellektuellen Schwachsinns ist die Unfähigkeit zu erfolgreichem Studium und damit die starke Einschränkung einer gewissen Erziehungsmöglichkeit die vorherrschende Eigenart. Verstand, Wille und Gedächtnis sind in gleicher Weise gehemmt und unzulänglich entwickelt. Folgerichtig ermangelt der Kranke nicht nur einer normalen Auffassungs- und Assoziationskraft, sondern auch jeglicher Fähigkeit, sich geistig zu konzentrieren. Er vermag logischen Gedankengängen nicht zu folgen, kann sich nichts merken, erledigt Einwände mit unzutreffenden Schlagworten, entbehrt jeder Spur der Erkenntnis seiner Fehlschlüsse und Widersprüche und empfindet für alles Dargebotene nur ein unstetes, rasch erlahmendes Interesse. Dem kleinen Don Carlos bereitet schon das Erlernen der Mutter-

[37] Kraepelin 661.

sprache erhebliche Schwierigkeiten. Alles übrige, Latein und Französisch, Geographie und Geschichte, Mathematik und Naturkunde, bleibt wichtig sich gehabendes Scheingetue der pflichteifrigen und ehrgeizigen Erzieher; ihre fortwährenden Klagen über den mangelnden Fortschritt bestätigen es. Als endlich der Zwanzigjährige zu selbständiger Denkarbeit, zu Rat, Entschluß und Verantwortlichkeit herangezogen werden soll, da macht seine imbezille Unzulänglichkeit und Verworrenheit jede geregelte Fortführung der Regierungsgeschäfte im Staatsrat unmöglich. In rasch verbrauchtem Interesse bleibt er überdies kurz darauf von selber weg. Ein weiteres Merkmal des intellektuellen Schwachsinns ist die Neigung zu Exzentrizitäten und täppischen Streichen, nicht minder wie die versuchte Durchführung von an sich ernsthaften und wichtigen Unternehmungen mit zweckwidrigen, verkehrten, ja geradezu kindischen Mitteln. Der Elefant in den Zimmern des Palastes von Alcalá, die zu Spaß und Trutz verschluckte Perle des Händlers, die mit dem Größenwahn eines orientalischen Despoten und mit der Logik eines Schuljungen getroffenen Fluchtvorbereitungen sind ein paar charakteristische Belege für das Verhalten des Don Carlos in dieser Richtung und Hinsicht. Die mangelnde Urteilsfähigkeit des intellektuell Schwachsinnigen findet ihren krankhaften Ersatz in eigenwilligem Bestehen auf dem Vorgefaßten, in trotziger Verbohrtheit in Wünsche und Meinungen, in absoluter Unzugänglichkeit für Vernunftgründe. *Läst ihm sein Willen nit brechen,* so meldet Dietrichstein über des Prinzen Starrsinn; *ist starrköpfig und unbelehrbar in seinen Ansichten, obschon er recht wenig von der Welt versteht,* so ergänzt es Tiepolo. Wir erinnern uns zugleich an das unnatürliche Auftrotzen des Knaben, als er den Ofen des Großvaters beansprucht, und an sein täppisches Festhalten an der Ansicht, der Kaiser hätte vor der gegen Innsbruck anrückenden feindlichen Übermacht nicht fliehen dürfen. Wir erinnern uns ferner an die vergebliche Mühe des Don Juan, den zweiundzwanzigjährigen Prinzen durch

vernünftiges Zureden von seinen wahnwitzigen Fluchtplänen abzubringen.

Der moralische Schwachsinn äußert sich vor allem in dem zu Größenwahn übersteigerten Selbstgefühl, in krankhaftem, weil zu Begabung und Leistungsmöglichkeit in keinem Verhältnis stehenden Ehrgeiz und in einer sinnlosen Verschwendungssucht. Nicht daß sich Don Carlos über den ihm vorzeitig zugebilligten Titel Principe (Kronprinz) vor freudigem Stolz nicht mehr fassen konnte, ist Zeichen und Beweis seiner anormalen Geistigkeit, wohl aber das vom portugiesischen Gesandten in Worte gebrachte Bewußtsein der gesamten Hofgesellschaft, daß es demjenigen übel ergehen werde, der aus Wagnis oder Unachtsamkeit diesen Titel einmal anzuwenden übersehen könne. Größenwahn ist die Gesandtschaft und das Handschreiben des elfjährigen Bengels an den zurückkehrenden Kaiser, ebenso wie später sein impertinentes Verhalten gegenüber dem Herzog von Alba, der bei der Huldigung durch die Cortes den im Drang der Zeremonienüberwachung vergessenen Handkuß mit demütiger Entschuldigung nachholte. Der krankhafte Ehrgeiz des Don Carlos braucht nicht weiter mit Einzelfällen belegt zu werden. Der Prinz fühlt sich dauernd zurückgesetzt und als Minderjähriger behandelt, aber es fehlt ihm jegliche Erkenntnis seiner tatsächlichen Minderwertigkeit und geistigen Minderjährigkeit. Er will weniger am Regieren als vielmehr am Herrschen seinen Anteil haben, aber er ist ohne jede Ahnung von der Politik seines Vaters, ja er vermag ihr nicht einmal ein auch nur kurz dauerndes Interesse zuzuwenden. Er faselt zu Adeligen und Offizieren viel von den Kriegen, die er dermaleinst zu führen gedenke, und versichert sie, daß er mit Königreichen nicht knausern werde, nur müßten sie ihm ihre unbedingte Ergebenheit durch Eid und Schwur jetzt schon gewährleisten. Seine Verschwendungssucht wird hinreichend erwiesen durch die Äußerungen der fremdländischen Gesandten. Den von uns aufgewiesenen Belegen mag man, sofern das nötig scheinen sollte, noch eine Meldung des

Badoero[38] anfügen, der versichert, Don Carlos habe Kleider und Schmucksachen um einen Spottpreis weggegeben, wenn er nicht genug Taschengeld hatte; ferner eine Stelle bei Fourquevaux[39], an der es heißt, wenn der Prinz erst einmal verheiratet sei, dann gebe es, davon sei der König fest überzeugt, endlose Zänkereien wegen des beständigen Geldmangels, und statt 100 000 Taler Jahresrente brauche er dann das Drei- oder Vierfache.

Schwachsinnige sind in vielen Fällen von einer leidenschaftlichen Gefräßigkeit. Auch Don Carlos war ein aller Mäßigung und Selbstbeherrschung entbehrender Vielfraß. Dieser Defekt allein ist zwar noch kein Beweis für Imbezillität, denn auch Karl V., der bestimmt nicht schwachsinnig war, litt an ihm. Aber trotzdem, wenn alle sonstigen Symptome dieser Erkrankung vollzählig auf einen Menschen zutreffen, wie das bei Don Carlos der Fall ist, so muß wohl auch die morbide Gefräßigkeit diesem Gesamtkomplex eingereiht werden. Bei weitem die folgenschwerste und ernsteste, ja traurigste unter den Äußerungsformen des moralischen Schwachsinns aber ist der Mangel an sittlichen Gefühlen, die absolute moralische Grundsatzlosigkeit. Lombroso hat bekanntlich als erster die Zusammenhänge dieser Form der Geisteskrankheit mit dem Verbrechertum nachgewiesen: der *delinquente nato* ist noch immer unter dem Druck eines moralischen Schwachsinns auf jugendlicher Grundlage gestanden. Nun hieße es freilich viel zu weit gehen, wollte man den armen Don Carlos dem Typus des geborenen Verbrechers zurechnen; immerhin aber ist auch bei ihm die Schwächung des sittlichen Wollens und Erkennens so weit fortgeschritten, daß sie das Bild seiner moralischen Minderwertigkeit zu trauriger Vollständigkeit rundet. Wenn er, wie wir es schon sahen, die Adeligen und Offiziere, die ihm ihre Aufwartung machten und ihm ihre Ergebenheit versicherten,

[38] Gachard, *Relations* 63.
[39] *Dépêches* I 257.

beiseite nahm und schwören ließ, dann überhäufte er sie nicht nur mit den unsinnigsten Versprechungen, sondern er drängte ihnen auch noch alle möglichen Geschenke auf. Er sparte weder Geld noch Medaillen noch Ketten, und wenn er sonst nichts mehr hatte, dann hängte er ihnen seine Kleider um. *Freigebig zu sein war sein Ehrgeiz,* meint Ranke dazu[40], der an eine geistige Minderwertigkeit des Prinzen nicht im entferntesten denkt. Unter dem psychiatrischen Gesichtswinkel aber gewinnt doch die Sache ein ganz anderes Ansehen: Don Carlos ist in seinem krankhaften Ehrgeiz von dem Drang beseelt, sich alle möglichen Leute sklavisch dienstbar und gefügig zu machen; er bedient sich dazu des echt schwachsinnigen, weil unbewußt unmoralischen Mittels des durch verschwenderische Bestechung erkauften Eides[41].

[40] S. 497.

[41] Hier ist schließlich auch die Stelle, wo des vielfach mißdeuteten Verhältnisses gedacht werden muß, in dem Don Carlos zu seinem Erzieher Honorato Juan gestanden ist. Aus dem Umstand, daß der Prinz ihn in ein paar Briefen als seinen einzigen wahren Freund bezeichnet oder ihm gelegentlich schreibt, er sei närrisch vor Freude, ihn bald wiederzusehen, hat man allzu voreilige Schlüsse auf den edlen Charakter dessen, der solche Gefühle auszudrücken fähig sei, gezogen. Nun war aber Honorato Juan, unbeschadet seiner sonstigen Vorzüge, ein ehrgeiziger Streber voll echter Humanisteneitelkeit. Er hatte bei all seiner Gelehrsamkeit keine Ahnung von dem schwachsinnigen Zustand seines Zöglings, den er mit den schwierigsten lateinischen Klassikern plagte, und er erstarb in Pflichteifer und Unterwürfigkeit vor dem Sproß des königlichen Hauses, dessen Erzieher zu sein ihm nicht nur eine ganz unvergleichliche Ehre, sondern auch ein Mittel zu persönlichem Emporkommen dünkte. Das Beispiel seiner Vorgänger ließ ihn nicht ruhen und sich bescheiden. Der Lehrer Karls V., Hadrian von Utrecht, hatte es bis zum Papst gebracht, der Instruktor Philipps II., Martínez Silíceo, war Erzbischof und Kardinal geworden. Folglich wandte auch Honorato Juan noch in reifen Jahren sich der Theologie zu und wurde zweiundfünfzigjährig noch Priester, um bald danach auf Fürbitte des Prinzen mit der Bischofs-

Welch peinliche Form der Charakterschwäche offenbart es ferner, wenn der zwanzigjährige Thronfolger wie eine boshafte und neugierige Dienstmagd das Ohr eifrig horchend an die Schlüssellöcher drückt! Und endlich ist auch die Art, wie er seine Mannbarkeitsprobe ins Werk setzt, ein Beweis krankhaften Mangels jeden moralischen Sauberkeits- und Schicklichkeitsgefühls für einen erwachsenen Prinzen königlichen Geblütes. Der schlimmste von den sittlichen Gefühlsdefekten aber, dem der moralisch Schwachsinnige unterliegen kann, ist die mit ziemlicher Häufigkeit und in allen erdenklichen Graden vorkommende Abneigung gegen die nächsten Angehörigen, insbesondere gegen die Eltern. Auch diese erschütterndste Form geistigen Niederbruchs ist dem bedauernswerten Don Carlos nicht erspart geblieben. Die Mönche bekamen es anläßlich der verunglückten Gewinnung des Jubiläumsablasses aus seinem eigenen Munde bestätigt, daß er gegen den Vater einen tödlichen Haß im Herzen trage. Ja dieser Haß war so heftig, daß der Unselige fest entschlossen war, diesen Vater bei günstiger Gelegenheit durch Mord beiseite zu schaffen. Ranke hat das ausführlich und gründlich dargelegt[42], freilich ohne daß er die pathologischen Ursachen und Hintergründe aufgespürt hätte.

Den emotiven Schwachsinn kennzeichnen vor allem eine krankhafte Zornmütigkeit und mehr oder weniger schwere Tobsuchtsanfälle; als Folge davon rohe Gewalttaten oder wahnwitzige Rache- und Vergeltungsabsichten. Hier können wir uns kurz fassen, denn die Tatsachen und

würde bekleidet zu werden. Er starb 1566 als Oberhirte der Stadt und Diözese Osma. Klar, daß dieser lang erträumte und klug erstrebte Aufstieg seine blinde Ergebenheit gegen den einstigen Schüler und nachmaligen Gönner nur noch steigerte; klar, daß dieser sklavisch-dienstbare Würdenträger ein Mann nach dem Herzen des Don Carlos war, der in seinem krankhaften Ehrgeiz und Machtwillen nur willenlose, völlig auf ihn eingeschworene Kreaturen um sich haben wollte.

[42] S. 477—481.

Belege sind so eindeutig, daß sie keiner weiteren Erläuterung bedürfen. Don Carlos beißt der zahmen Schildkröte in einem seiner Zornesausbrüche den Kopf ab. Er läßt die Kinder eines Mannes aus dem Volke, von denen wir freilich nicht wissen, womit sie ihn gereizt haben, dermaßen verprügeln, daß man mit einem größeren Geldgeschenk den Vater besänftigen und einen Skandal vertuschen muß. Wir erinnern uns an die „Maultaschen" des Kämmerers, an den beinahe aus dem Fenster geworfenen Lakaien, an die Angriffe auf den Herzog von Alba bei dessen Abreise nach den Niederlanden und auf den Kardinal Espinosa wegen des Komödianten, an das versuchte Niederknallen des Don Juan und an die unzähligen, teils angedrohten, teils ausgeteilten Faustschläge, von denen der florentinische Gesandte berichtet. Proben seiner wahnwitzigen Strafbefehle sind das Hängen des Pagen, das der Siebenjährige, einem ausgewachsenen asiatischen Despoten gleich, anordnet; ferner das von ihm befohlene Niederbrennen des Hauses samt Hinrichtung der Inwohner, die ihn aus Versehen mit irgend einer schmutzigen Flüssigkeit bespritzt haben. Bei seiner Verhaftung endlich sehen wir ihn in einem typisch schwachsinnigen Tobsuchtsanfalle zusammenbrechen.

Der impulsive Schwachsinn hat als besondere Eigentümlichkeit das zeitweilige Auftauchen unsinniger Zwangshandlungen, deren schlimmste Form unter dem krankhaften Antrieb steht, irgend ein Wesen tätlich zu verletzen oder zu töten. Derartige Akte impulsiver Grausamkeit bei Schwachsinnigen sind gewöhnlich mit sexueller Erregung verbunden, auch wenn alle normalen Vorbedingungen für einen solchen Anreiz dabei fehlen. *Erstrebung geschlechtlicher Befriedigung durch Quälen und Töten von Tieren,* sagt Kraepelin (S. 676), *ist eine nicht seltene Form.* Das Erwürgen der Hasen, das Rösten der lebendigen Kaninchen, das im Stall unter den Pferden angerichtete Blutbad sind ebenso deutliche wie traurige Belege dafür, daß Don Carlos auch dieser Form der Imbezillität unterlag, daß er, anders gesagt, ein ausgesprochener und gemeingefährlicher Sadist war.

Soviel über das Krankheitsbild des bedauernswerten Prinzen, soweit es seinen angeborenen Schwachsinn betrifft. Schizophrene Merkmale laufen dabei deutlich mit unter, so etwa Negativismus und Aggressivität. Wären wir durch Quellenberichte genauer informiert, so ergäbe sich vermutlich, daß auch hyperkinetische Züge, d. h. krankhafte Manieren, Bizarrerien u. dgl. nicht fehlten. Es ist ja auch fast eine krasse Unmöglichkeit, daß dieser rachitische, körperlich und geistig entartete Psychopath, wäre er älter geworden, nicht in Verblödung geendet hätte. Wie wollte man sonst das von allem Vorausgehenden grundverschiedene Bild seines psychischen Verhaltens während der kurzen Gefangenschaft erklären? Innerhalb der Gefahrzone von 15 bis 23 Jahren ereilt auch ihn jene gewaltige Erschütterung, die sozusagen den schlummernden Zündstoff in seinem kranken Gehirn zur Entladung bringt. Nun zeigt er jene Symptome, die seinem bisherigen Schwachsinn fast durchweg völlig fremd waren: er verweigert zeitweilig jede Nahrungsaufnahme, er redet ungereimtes Zeug, er bekritzelt unzählige Papierfetzen mit Briefen, Schmähungen, Rechtfertigungen, um sie gleich darauf wieder zu zerreißen, er verfällt in katatonen Stupor, der von gelegentlichen Tobsuchtsakten unterbrochen wird, er hat kurz gesagt den finsteren Weg in die Irre eingeschlagen, auf dem es keine Umkehr gibt und den Johanna wenige Jahrzehnte vor ihm gegangen ist. Wer würde aber da noch zu behaupten wagen, daß keinerlei krankhafter Zusammenhang zwischen der Urgroßmutter und dem Urenkel vorhanden sei, daß keine erbliche Bindung zwischen der schizophrenen Johanna und Don Carlos bestanden habe? Seien wir uns doch zu gutem Ende darüber klar: was der Nachfahre vor der Urahne voraus hat, das ist lediglich die physische Schwäche, Kränklichkeit und Entartung, die ihn vor endlosen Leidensjahren bewahrt und die ihm zu barmherziger und tröstlicher Erlösung wird, kaum daß die geistige Krankheit auszubrechen Zeit gefunden hat. —

Das ist die Wahrheit über Don Carlos, den unseligen Urenkel und Blutserben der wahnsinnigen Johanna. Erst in seinem Sarge ist der letzte Funke ihres geistigen Vermächtnisses erloschen, erst mit seinem Tode ist ihre Schuld für immer getilgt und gesühnt.

QUELLEN-VERZEICHNIS[1].

Alberi, E., *Relazioni degli ambasciatori veneti al senato. Florenz 1839—63.* 15 Bände.

Bergenroth, G. A., *Supplement to Volume 1 and 2 of Letters, Despatches and State Papers relating to the Negotiations between England and Spain. London 1868.*

— *Kaiser Karl V. und seine Mutter Johanna.* In: *Historische Zeitschrift* 20 (1868), 231.

Bibl, V., *Thronfolger. München 1929.*

— *Maximilian II. Hellerau 1930.*

Bleuler, E., *Dementia praecox oder Gruppe der Schizophrenien. Leipzig 1911. Handbuch der Psychiatrie, hrsg. von G. Aschaffenburg, Spezieller Teil,* Bd. 4.

Bostroem, A., u. Birnbaum, K., *Störungen des Willens, Handelns und Sprechens. Berlin 1928. Handbuch der Geisteskrankheiten, hrsg. von O. Bumke.*

Bratli, Ch., *Philippe II, roi d'Espagne. Paris 1912.*

Brewer, J. S., siehe: *Letters and Papers.*

Büdinger, M., *Don Carlos' Haft und Tod. Wien 1891.*

Cabanès, M., *Le mal héréditaire.* Bd. I: *Les descendants de Charles-Quint. Paris 1926.*

Cabrera, Luis, *Historia de Felipe II. Madrid 1876—77.* 4 Bände.

Calendar of Letters, Despatches and State Papers relating to the Negotiations between England and Spain. London 1862—1916. 11 Bände.

Cartas del cardenal Francisco Ximénez de Cisneros dirigidas a D. Diego López de Ayala, publicadas por P. de Gayangos y La Fuente. Madrid 1867. 2 Bände.

[1] Diese Liste gibt nicht etwa eine vollständige Bibliographie des in unserem Buche behandelten Zeitraums, sondern enthält nur die ausführlichen Titel der in den Anmerkungen in gekürzter Form zitierten Werke.

Casas, Bartolomé de las, *Historia de las Indias.* In: *Colección de documentos inéditos para la historia de España,* Bd. 62—66. *Madrid 1875—76.*

Cedillo, Conde de, *El cardenal Cisneros gobernador del reino. Madrid 1921.*

Colección de documentos inéditos para la historia de España. Madrid 1842—95. 112 Bände.

Collection des voyages des souverains des Pays-Bas, s. Gachard.

Compendio degli stati et governi di Fiandra. Handschrift *(cod. ital. 190, fol. 411—424)* der Münchener Staatsbibliothek.

Correspondance de Philippe II, s. Gachard.

Forneron, H., *Histoire de Philippe II. Paris 1881.* 4 Bände.

Fourquevaux s. Rouer.

Friedell, E., *Kulturgeschichte der Neuzeit. München 1928.* 3 Bände.

Gachard, L. P., *La Bibliothèque nationale à Paris. Notices et extraits des manuscrits qui concernent l'histoire de Belgique. Brüssel 1877.* 2 Bände.

— *Collection des voyages des souverains des Pays-Bas. Brüssel 1874—82.* 4 Bände.

— *Correspondance de Philippe II sur les affaires des Pays-Bas. Brüssel 1848—79.* 5 Bände.

— *Don Carlos et Philippe II.* 2. Aufl. *Paris 1867.*

— *Sur Jeanne la folle etc.* In: *Bulletins de l'Académie royale des sciences, des lettres et des beaux arts de Belgique,* 2e *série,* 27 (1869), 200 485 716.

— *Sur Jeanne la folle et la publication de M. Bergenroth.* Ebendort 28 (1869), 358.

— *Jeanne la folle et Saint François de Borja.* Ebendort 29 (1870), 290.

— *Les derniers moments de Jeanne la folle.* Ebendort 29 (1870), 389.

— *Jeanne la folle et Charles-Quint.* Ebendort 29 (1870), 710.

— *Les Monuments de la diplomatie vénitienne.* In: *Mémoires de l'Académie royale des sciences, des lettres et des beaux arts de Belgique,* Bd. 27, *Brüssel 1853.*

— *Relations des ambassadeurs vénitiens sur Charles-Quint et Philippe II. Brüssel 1855.*

— *Lettres de Philippe II à ses Filles. Paris 1884.*

Galíndez de Carvajal, L., *Anales breves del reinado de los Reyes católicos.* In: *Colección de documentos inéditos,* Bd. 18, *Madrid 1851.*

Gómez de Fuensalida, G., *Correspondencia publicada por el Duque de Berwick y de Alba. Madrid 1907.*

Granvela, *Papiers d'Etat du cardinal de Granvelle, publiés sous la direction de Ch. Weiss. Paris 1841—52.* 9 Bände.

Heine, G., *Briefe an Kaiser Karl V., geschrieben von seinem Beichtvater in den Jahren 1530—32. Berlin 1848.*

Henne, A., *Histoire du règne de Charles-Quint en Belgique. Brüssel 1858.* 10 Bände.

Höfler, C. R., *Doña Juana. Wien 1885.*

— *Der Aufstand der kastilianischen Städte gegen Kaiser Karl V. Prag 1876.*

Huizinga, J., *Herbst des Mittelalters. München 1924.*

Hume, M. A. S., *Philip II of Spain. London 1897.*

Koch, M., *Quellen zur Geschichte des Kaisers Maximlian II. Leipzig 1857.*

Kraepelin, E., *Psychiatrie.* 4. Aufl. *Leipzig 1893.*

Lafuente, Modesto, *Historia general de España. Madrid 1850—66.* 30 Bände.

Lafuente, Vicente de, *Juan la loca vindicada de la nota de herejia. Madrid 1870.*

Lalaing, A. de, *Voyage de Philippe le Beau en Espagne.* In: *Collection des voyages des souverains des Pays-Bas,* 1, 121.

Letters and Papers, Foreign and Domestic, of the Reign of Henry VIII. Arranged by J. S. Brewer, J. Gairdner and R. H. Brodie. London 1862—1910. 21 Bände.

Lokeren, M. A. van, *La Cour du Prince à Gand.* In: *Le Messager des sciences historiques 1841.*

López de Gómara, Fr., *Annals of the Emperor Charles V. Spanish Text and English Translation edited by R. B. Merriman. Oxford 1912.*

Loserth, J., *Die Reise des Erzherzogs Karl nach Spanien 1568—69.* In: *Mitteilungen des Historischen Vereins für Steiermark, 44* (1896), 130.

Llorente, J. A., *Histoire critique de l'Inquisition d'Espagne. Paris 1817.* 4 Bände.

Marieta, Juan de, *Historia eclesiástica de todos los Santos de España. Cuenca 1596.*

Martir Anglerius, Petrus, *Opus epistolarum. Amsterdam 1670.*

Mignet, F. A., *Charles-Quint, son abdication, son séjour au monastère de Yuste.* 2. Aufl. *Paris 1854.*

Moeller, Ch., *Eléonore d'Autriche et de Bourgogne, reine de France. Paris 1895.*

Münzer, Hieronymus, *Itinerarium hispanicum 1494—95, hrsg. von L. Pfandl.* In: *Revue hispanique,* Bd. 48 (1920). Dasselbe in spanischer Übersetzung von J. Puyol y Alonso, Madrid 1924.

Padilla, Lorenzo de, *Crónica de Felipe I.* In: *Colección de documentos inéditos para la historia de España,* Bd. 8 (1846).

Petrus Martir Anglerius s. Martir.

Porreño, Baltasar: *Dichos y hechos del rey Felipe II. Sevilla 1639.*

Rachfahl, F., *Don Carlos. Kritische Studien. Freiburg 1921.*

Ranke, L., *Die Osmanen und die spanische Monarchie im 16. und 17. Jahrhundert. Leipzig 1877. Sämtliche Werke* Bd. 35/36.

— *Don Carlos. Leipzig 1877. Sämtliche Werke* Bd. 40/41.

Rassow, P., *Die Chronik des Pedro Girón und andere Quellen zur Geschichte Kaiser Karls V. Breslau 1929.*

Relatione compendiosa della negotiatione di Msgr. Sega nella corte del Re Cattolico. Handschrift *(Cod. ital. 133, fol. 19—95)* der Münchener Staatsbibliothek.

Roesler, R., *Johanna die Wahnsinnige, Königin von Kastilien. Wien 1870.*

Roth von Schreckenstein, K. H., *Briefe des Grafen Wolfgang zu Fürstenberg zur Geschichte der Meerfahrt des Königs Philipp von Castilien (1506).* In: *Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg,* 1 (1869) 123.

Rouer, Raymond de, Sieur de Fourquevaux, *Dépêches 1565—72, publiées par l'abbé Douais. Paris 1896—1904.* 3 Bände.

Rozmital, J. L., *Hof- und Pilgerreise durch die Abendlande. Stuttgart 1844. Bibliothek des Literarischen Vereins,* Bd. 7.

Salazar de Mendoza, Pedro, *Origen de las dignidades seglares de Castilla y León. Toledo 1618.*

Sándoval, Prudencio de, *Historia de la vida y hechos del emperador Carlos V. Amberes 1681.*

Sega, Filippo, s. *Relatione compendiosa.*
Storch, L., *Geschichte Kaiser Karls V. Leipzig 1853.*
Vázquez, Alonso, *Los sucesos de Flandes en tiempo de Alexandro Farnese.* Handschrift der Madrider Nationalbibliothek. Auszüge bei Gachard, *Les bibliothèques de Madrid etc., Brüssel 1875,* S. 137 u. 455.
Vital, L., *Premier voyage de Charles-Quint en Espagne.* In: *Collection des voyages des souverains des Pays-Bas publiés par L. P. Gachard,* Bd. 3.
Walther, A., *Die Anfänge Karls V. Leipzig 1911.*
Ximénez de Cisneros s. *Cartas.*

PERSONEN- UND SACHVERZEICHNIS

Das Sachverzeichnis ist kursiv gedruckt. Die besonders häufig vorkommenden Namen der Hauptpersonen (Ferdinand, Isabella, Johanna die Wahnsinnige, Philipp der Schöne, Karl V., Philipp II. und Don Carlos) sind hier nicht mehr eigens angeführt. Über sie orientiert zur Genüge das Inhaltsverzeichnis am Anfange des Buches.

Aachen 110.
Absolutismus 9 112.
Abulie 97 124 128.
Acuña, Diego de 151.
Agua va 150.
Akinese 95.
Alava 154.
Alba, Herzog von 114 142 150 154 175.
Alberi, E. 136 146 182.
Albuera 7 13.
Alcabala 15.
Alcalá 24 142.
Alcántara 7 13.
Alfaquies 34.
Alfonso, Infant von Kastilien 3.
Alfonso V. von Portugal 7.
Alfonso XI. von Kastilien 18.
Almeida 139.
Almirante de Castilla 111.
Alpujarras 35.
Álvaro de Luna 2.
Angela von Foligno 25.
Anna, Erzherzogin 133 134.
Antwerpen 46.
Aquädukt von Segovia 56.
Aranjuez 57 150.
Arcos 78 80.
Arévalo 60.
Arundel, Graf von 68.
Augsburg 58 92.
Ávila, Juan de 84.
Ávila 4 110.

Badoero 124 125 138 173 176.
Badstuben 50.
Baumgarten, H. 106.
Beltrán de la Cueva 4.
Beltraneja, La 4 6 7 13 64.
Benavente, Graf von 108.
Bergenroth G. A. 72 89 90 94 171 182.
Berghes 155.
Beschneidung 29.
Bewegungsstereotypie 97.
Bibl, V. 90 149 170 182.
Birnbaum, K. 182.
Blanca von Navarra 3.
Bleuler, E. 94 182.
Blois 54 74.
Bordelle 50.
Borja, Francisco de 90 92.
Bostroem, A. 96 182.
Bratli, Ch. 130 182.
Bresse 115.
Brewer, J. S. 121 182.
Bribiesca Muñatones, D. 162.
Brügge 45 50 77.
Brüssel 46 52 150.
Büdinger, M. 151 168 170 171 182.
Burgos 56 78.

Cabanès, M. 130 182.
Cabrera, L. 139 153 155 182.
Calderón, P. 132.
Cambrai 44.
Carrillo, A. 4.
Casas, B. de las 183.
Cavalli 152.
Cedillo 183.
Chaves, Diego de 166.
Chièvres 84 85 98 107 108 123.
Cisneros, siehe: Ximénez.
Cobos 114.
Coimbra 7.
Coligny 154.
Commines, Philippe de 50.
Comuneros 88 110.
Compendio degli stati 183.
Conchillos, Lope de 65.

Condestable de Castilla 111.
Consejo de Aragón 18.
Consejo de Castilla 18.
Consejo Real 17 18.
Contarini 116 122.
Coplas del Provincial 3.
Córdoba, Alonso de 150.
Cortes, Las 19 109 119.
Cortés, Hernando 119.
Coruña 68 69.
Croy, Adrien de 115 116.
Croy, Guillaume de 108.

Dementia praecox 94.
Denia, marqués de 88 89.
De Veyre 64.
Diego, Fray 144.
Dietrichstein, Adam von 125 147 150 153 174.
Diözesansynoden 26.
Dusseldorpius, Fr. 100.

Eduard I. von Portugal 4.
Eduard IV. von England 48.
Eifersuchtswahn 96 97.
Einheitskirche 27.
Egmont 155.
Eleonore von Aragón 82.
Eleonore, Infantin 53 80 81 86.
Emanuel I. von Portugal 37.
Epilepsie 130.
Erasmus 46 50 107.
Escorial 128 156 157 168.
Espinosa 153.

Falmouth 66 67 68.
Farnese, Alexander 142.
Ferdinand, Infant 53 59 75 80 81 86.
Feria, Herzog von 158 159 160 164.
Fernández de Córdoba, G. 16 17 78.
Ferrer, Luis 82 98.
Ferrer, Vincente 26 29.
Figueroa 114.
Flandern 43.
Foix, Germaine de 65 72 83.
Foix, Louis de 156.
Fonseca, Juan de 55 65.
Forneron, H. 129 183.
Fourquevaux 162 166 167 176 183.
Franz I. von Frankreich 110.
Freiburg im Breisgau 58.
Freimaurer 33.
Freudenmädchen 103.
Friedell, E. 40 123 183.
Friedrich III. Kaiser 41.
Fuenterrabía 56.
Fürstenberg, Graf 67 68 72 75.

Gachard, L. P. 70 73 75 76 90 94 116 122 125 130 169 170 171 183.
Galíndez de Carvajal 82 184.
García de Loaysa 51 117 123 124.
García de Padilla 116.
García de Toledo 138.
Gattinara, M. 109 115 116.
Gegenreformation 37.
Gelves 151.
Generalinquisitor 31.
Gent 52 45 101.
Glockenspiel 44.
Goldenes Vlies 45 47 48 68 106.
Gómez de Fuensalida, G. 50 60 74 184.
Gómez de Silva, Ruy 158 160 161 162 164.
González de Mendoza, P. 23.
Granada 33 77 92.
Granvela 129 184.

Hadrian von Utrecht 108 110 177.
Hadrian VI. Papst 21.
Haftpsychose 165.
Hall in Tirol 59.
Heerwesen 15 16 17.
Heidelberg 59.
Heine, G. 51 124 184.
Heinrich IV. von Kastilien 3 5 6 7 19.
Heinrich VII. von England 67 79 81.
Heinrich VIII. von England 37 79.
Heinrich der Seefahrer 2.
Henne, A. 53 108 130 184.
Hermandad 14.
Hielscher, K. 105.
Höfler, C. R. 53 184.
Höhlenbewohner 105.
Honorato Juan 138 141 177.
Horn 155.
Hornillos 78.
Hostienentweihung 29.
Hoyo, P. del 162.
Huizinga, J. 55 184.
Humanismus 10.
Hume, M.A.S. 125 184.
Hungerstreik 95 137 165.

Idiáquez, Juan 129.
Illescas 57.

Innsbruck 58 74 140.
Inquisition 31.
Isabella, Infantin 53 80 81.
Isabella von Portugal (I) 2 60.
Isabella von Portugal (II) 113.
Isabella von Valois 134 141 163 164.
Isselstein, Herr von 77.

Jesuiten 33.
Johann II. von Aragón 6.
Johann I. von Kastilien 82.
Johann II. von Kastilien 2.
Johann III. von Portugal 135.
Johann Friedrich von Sachsen 33.
Johanna von Portugal 4 5.
Johannes Climacus 26.
Juan de Austria 142 157 158.
Juan, Kronprinz von Kastilien 37.
Juana, Doña 92 136 141 163.
Judaizantes 29.
Juden 28—33.

Kalvin 27.
Kanzleibetrieb 17.
Karl der Große 40.
Karl der Kühne 40 41.
Katharina von Aragón 9 68 79.
Katharina, Infantin 53 78 80 81 85 89.
Katharina von Medici 154 166.
Katharina von Siena 25.
Kempten 59.
Klosterreform 26.
Koch, M. 125 147 184.
Köln 59.
Kolumbus 8 9 12.
Konkubinat 24.
Kopfwaschen, krankhaftes 62 95 96.
Koran 35.
Kraepelin, E. 94 98 173 179 184.
Kruzifixschändung 29.

Lafuente, M. 138 184.
Lafuente, V. 90 184.
Lalaing, A. de 57 184.
Laloo, A. de 151.
La Mota 59.
Landeck in Tirol 51.
Landschaft in Flandern 43 44.
Lannoy, Ch. de 115.
Laredo 68 103.
Las Casas 107.
Le Sauvage 107 108 109 123.
Letrados 14 17.
Leyva, A. de 114.
Lierre 51.
Liliencron 71.
Limpieza de sangre 30.
Llorente, J. A. 160 184.
Lokeren, M. A. 53 184.
Lombroso 176.
López de Arráoz 72.
López de Gómara, F. 112 114 184.
López de Padilla, P. 70.
Los von Rom 20.
Loserth, J. 130 184.
Löwen 44.
Lucius Marineus Siculus 11 60.
Ludwig XII. von Frankreich 9 54 55 65.
Luis de la Cruz 90.
Luján, F. de 52.
Luther 22 27 33 90.

Machiavellismus 10.
Madrid 57 145.
Mannbarkeitsprobe 152.
Manrique, Alonso 109.
Manrique, Juan 114.
Manrique, Rodrigo 52.
Margarete von Österreich 37 42.
Maria von Burgund 41 111.
Maria, Infantin 53 80 81.
Maria von Portugal 132 135.
Marieta, J. 144 185.
Marliani, L. 102.
Marranos 30.
Martínez, D. 149.
Martínez Siliceo 177.
Matienzo, T. 52.
Mauren 33.
Maximilian I. 41 42 45 55 58 65 69 75 110 121.
Maximilian II. 130 133
Mecheln 44.
Medina del Campo 56 59 81.
Melancholie 121 128.
Mendoza, F. de 30.
Merlo, D. de 30.
Meynert, Th. 171.
Michael, Infant 39.
Middelburg 51.
Mignet, F. A. 141 185.
Miraflores 77.
Mittenwald 58.
Möller, Ch. 51 52 185.
Moncada, H. de 115.
Montfalconet 127.
Montigny 127 154 155.
Mora, C. de 163.
Morisken 36.
Moritz von Sachsen 118.
Moxica, M. de 61 64.
Mucientes 70.

Münch, E. 72.
Münzer, H. 4 11 30 38 185.

Nassau, Graf von 77 115.
Nationalkirche 20.
Negativismus 96 97 129 180.
Nobili, L. de 151.

Ojeda, A. de 30.
Olías 57.
Olivier de la Marche 45 48.
Olmedo 5.
Oranien, Wilhelm von 125 126 127 155.
Osma 178.
Osorio, F. de 140.

Pacheco, Juan 4.
Padilla, Lorenzo de 52 55 57 65 73 185.
Parra, Doktor 72.
Paul IV. Papst 122.
Pérez, Antonio 127 129.
Perrenot, N. 116.
Perrenot, Th. 129.
Petrus Martir Angleríus 11 23 37 97 121 123 130 185.
Philipp von Cleve 45.
Philipp der Gute 45.
Philipp der Kühne 40.
Pimentel, P. 139.
Pius V. Papst 163.
Pizarro, Fr. 119.
Plus ultra 102.
Polizeiwehr 14.
Polyglotte von Alcalá 24 25.
Polyglotte von Antwerpen 25.
Porreño, B. 128 162 185.
Poupet, Ch. de 115.

Quesada, H. de 52.
Quijada, L. 114 158 160.
Quintana 114.
Quintanilla, Ruy Diaz de 136 153.
Quirini 46 73.

Rachfahl, F. 162 170 185.
Rachitis 148 172.
Rätekammern 18.
Ranke, L. 100 122 141 143 148 170 177 185.
Rassow, P. 185.
Reformkirche 22.
Religionspolitik 19.
Renaissance 10.
Reyes Católicos 21.
Ritterorden 14.
Ritterromane 25 119.
Robes courtes 106.
Robes longues 106.
Rodríguez Villa, A. 88 91.
Roesler, R. 90 185.
Rohrspeerturniere 56.
Roth, K. H. 67 71 76 185.
Rozmital, L. 3 47 50 185.

Sadismus 149 179.
Saint Jean de Luz 56.
Saint-Réal 163.
Salazar, P. 139 185.
Sánchez Coello 140.
Sandoval, P. 101 185.
Santiago de Compostela 67 71.
Schiller 135 163 164.
Schizophrenie 94 123.
Schwachsinn 172.
Schwaz in Tirol 59.
Schweizer Söldner 16.
Sega, F. 128 186.
Segovia 56.
Segura 56.
Servicios 19.
Simancas 149 160 163 169.
Sklavinnen 62.
Sodomie 3.
Soranzo 147 148.
Soto 114.
Spinelly 108.
Stiergefecht 56 104.
Storch, L. 53 186.
Strada 155.
Stupor 96 98 180.
Stuttgart 59.
Suárez de Toledo, H. 169.

Tafelrunde 48.
Talavera, F. de 34.
Tanto monta 11.
Taufregister 26.
Tavera, M. de 52.
Taxis, Raymund von 158.
Teppichweberei 45.
Tercios 17.
Theresia von Ávila 26.
Thomas a Becket 26.
Tiepolo 146 151 175.
Tizian 122.
Tizón de España 29.
Toledo, Antonio de 158 159 160.
Toledo 57 74 110.
Tolosa 56.
Tordesillas 81 92 105.
Toro 7 13.
Torquemada, Tomás de 28 31.
Torquemada 77 78.
Tórtoles 78 79.
Trinksitten in Flandern 49.

Universalismus 117.
Universitäten 11.
Urban VI. Papst 22.

Valladolid 92 105 139 140 141.
Vázquez, A. 43 49 51 186.
Vega, F. de la 115.
Velasco, Juan de 160.
Velázquez, Juan 90.
Verbigeration 97.
Verfolgungswahn 95.
Villafáfila 69.
Villalar 112.
Villaviciosa 104.
Vital, L. 84 102 106 186.
Vives, L. 138.
Vlissingen 66 101.

Walther, A. 116 186.
Windsor 67 68 74.
Wirtshäuser in Flandern 50.
Wolsey 108.
Worms 59.

Ximénez de Cisneros 9 22 23 34 35 108.

Zamora 7.
Zimmernsche Chronik 72.
Zúñiga, F. de 56.
Zurita, J. 70.
Zwingli 27.

Von demselben Verfasser im gleichen Verlag:

Geschichte der spanischen Nationalliteratur in ihrer Blütezeit

Großoktav / 634 Seiten / Geheftet 29 Mark
in Leinwand 32 Mark

Literarische Blätter der Kölnischen Volkszeitung:

... das auf einem sorgfältig ausgebauten Unterbau, der die gesamte spanische Kultur einbezieht, die Literatur als naturgemäße Blüte einer unvergleichlichen geistigen Entwicklung darstellt. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich dieses glänzend geschriebene Buch als einen Wendepunkt in der Erforschung der spanischen Kultur- und Literaturgeschichte bezeichne. (Dr. Jos. Froberger)

Die Literarische Welt, Berlin:

Die Blütezeit: Spätrenaissance und Barock, bisher immer nur für die spanische Kunstgeschichte angezogen, werden von Pfandl, dem derzeit besten Kenner der spanischen Literatur, auf das Sprachliche und Literarische gewandt; das Barock als Ergebnis einer Spannung zwischen nationalem Charakter und geschichtlicher Entwicklung gedeutet und auf seine ethischen, sozialpolitischen und religiösen Ursachen zurückgeführt. Das bedeutende Werk Pfandls erledigt, was wir bisher über die spanische Literaturgeschichte besaßen. Sowohl an Kenntnissen und genauestem Wissen wie an gedanklicher Tiefe und darstellerisch.

Im Verlag J. Kösel & Fr. Pustet, München:

Spanische Kultur und Sitte des 16. und 17. Jahrhunderts

Eine Einführung in die Blütezeit der spanischen Literatur und Kunst

Lexikonformat / 300 Seiten / Mit 43 Kunstdrucktafeln
In Halbleinen 12 Mark; in Halbleder 15 Mark

Literarischer Handweiser, Freiburg i. Br.:

Wohl das gründlichste Buch, das über jene Periode geschrieben ist und das uns zugleich in einer stilistischen Feinheit dargeboten wird, wie selten in solchen Werken.

Hamburgischer Correspondent:

Die Anlage des Buches ist von vorzüglicher Klarheit. Die Darstellung des spanischen Nationalcharakters wächst nicht aus modernen Intuitionen heraus, sondern aus den Quellen. Was von dem heiteren und ernsten Leben des spanischen Volkes, seinen Festen und Spielen, seinen Bräuchen und Unarten, seinem alltäglichen Leben berichtet wird, ist der unentbehrliche Hintergrund, auf dem man Spaniens Literatur, Kunst, Musik sehen muß, um ganz in sie einzudringen.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

Stammtafel der spanischen Habsburger bis auf Philipp II.

Ferdinand V. von Aragón (1452—1516)
heiratet 1469 *Isabella von Kastilien* (1451—1504), Tochter Johanns II.

Isabella (1470—1498) heiratet in 1. Ehe den Infanten Alfonso von Portugal, in 2. Ehe den König Manuel von Portugal (1469–1521)
- *Miguel* (1498—1500).

Juan (1478—1497) heiratet 1497 Margarete von Österreich, Tochter Maximilians I.

Johanna die Wahnsinnige (1479–1555) heiratet 1496 Philipp den Schönen, Sohn Maximilians I.

Maria (1482—1517) heiratet 1500 den König Manuel von Portugal, den Witwer ihrer Schwester Isabella.

Katharina (1485–1536) heiratet in 1. Ehe Arthur, Prinzen von Wales, in 2. Ehe König Heinrich VIII. von England. Geschieden 1533.
- *Maria Tudor* (1516–1558) heiratet 1554 Philipp II.

Eleonore (1498—1558) heiratet in 1. Ehe (1519) den König Manuel von Portugal, den Witwer ihrer Tanten Isabella und Maria, in 2. Ehe (1530) den König Franz I. von Frankreich.

Kinder aus erster Ehe:
- *Karl* jung gestorben
- *Maria* (1521—1577) ehelos geblieben.

Karl V. (1500—1558) heiratet 1526 Isabella von Portugal (1503–1539), Tochter von Manuel u. Maria.
- *Philipp II.* (1527—1598)
  - Aus der Ehe mit Maria von Portugal: *Don Carlos* (1545—1568)
  - Aus der Ehe mit Isabel de Valois: *Isabel Clara Eugenia* (1566—1633), *Catalina Micaela* (1567—1597)
  - Aus der Ehe mit Anna von Österreich: *Carlos*, *Lorenzo*, *Diego*, *Philipp III.*, *Maria* — alle bis auf Philipp III. im Kindesalter gestorben.
- *Maria* (1529—1603) heiratet 1548 Maximilian II.
- *Johanna* (1535—1575) heiratet 1552 den Kronprinzen von Portugal, Juan Manuel, † 1554.

Isabella (1501—1525) heiratet 1515 den König Christian von Schweden und Norwegen, entthront 1524.
- 3 Söhne und 2 Töchter.

Ferdinand (1502—1564) König von Böhmen und Ungarn 1527, König der Römer 1531, Kaiser 1556, heiratet Anna Jagellon, die Schwester und Erbin des Königs Ludwig II. von Böhmen und Ungarn.
- *Maximilian II.* Kaiser von 1564 bis 1576, heiratet 1548 Maria, Tochter Karls V.
  - *Anna* (1549—1570) heiratet 1570 Philipp II.
  - *Elisabeth* (1554—1592) heiratet 1570 Karl IX. von Frankreich.

Maria (1505—1558) heiratet 1521 den König Ludwig II. von Böhmen und Ungarn, der 1526 fällt. 1530—1556 ist sie Statthalterin der Niederlande.

Katharina (1507—1577) heiratet 1525 Johann III. von Portugal.
- *Maria* (1527—1545) heiratet 1543 Philipp II.
- *Juan Manuel* († 1554) heiratet 1552 Juana, Tochter Karls V.

Außereheliche Kinder von Karl V.

1. Margarete von Parma (1521—1586), Statthalterin der Niederlande, Tochter der Demoiselle van Geest.
2. Johanna (1522–1530), starb als Kind im Kloster der Augustinerinnen zu Madrigal.
3. Don Juan de Austria (1547—1578), Sohn der Barbara Blomberg aus Regensburg.

Karl V. war von 1526 bis 1539 verheiratet. Die drei illegitimen Kinder stammen also aus der Zeit vor oder nach seiner Ehe.

inters

COLUMBIA UNIVERSITY
0032208197

946.04 J875

08906580
946.04
J875 C1
JOHNNA DIE WAHNSIN

JUL 26 1932

G.E.STECHERT&Co
(ALFRED HAFNER)
NEW YORK